

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

W. Zimmermanns Großer deutscher Bauernkrieg

Zimmermann, Wilhelm

Stuttgart, 1913

Viertes Buch

[urn:nbn:de:bsz:31-325975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-325975)

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Rath und Gemeinde der freien Stadt Heilbronn.

Den Herren des Rathes zu Heilbronn war es nicht wohl zu Muthe, seit der Zeit, daß die ersten Flämmchen des Aufstandes aus dem Boden zuckten. Es war ihnen, wie in einer Gewitterluft. Mit bedenklichen Mienen lasen sie das Schreiben ihres Hauptmanns Hans Herrmann, der von Ulm aus schrieb: „Es weiß Niemand, wie es gehen wird; alle Bauern vom See bis Franken sind auf; allenthalben Mühe und Arbeit.“ Sie hatten ja den unruhigen Geist, der unter die Bauern gefahren war, in ihrer nächsten Nähe. Ihre vier Dörfer Bödingen, Flein, Frankenbach und Neckargartach traten unter ihren Augen zusammen, verordneten einen Ausschuß und vereinten sich, keine Bed mehr zu geben, nicht mehr zu frohnen. Die Bödinger ließen sich offen hören, sie wollen nicht nur nichts mehr geben, sondern die altentrichtete Bed hinter sich rechnen, daß sie der ehrsame Rath wieder herausgeben müsse. Auf das Gebot, der Versammlungen müßig zu gehen, achteten weder die Fleiner noch die Bödinger; die von Flein, wie die andern, verpflichteten sich zusammen und stellten zweiundsiebzig zu dem Fähnlein Jakob Rohrbachs, ihr Schultheiß Lorenz Ulmer begleitete ihn selbst als heimlicher Rath; die von Frankenbach setzten ihren Schultheiß ab und stellten wie Neckargartach vierundzwanzig Mann zu Jäcklein, und dieser zog mit ihnen und denen aus dem nahen Gebiete des Deutschordens den Herrn des Rathes unter die Augen; sie konnten es von den Mauern sehen, wie er die Zäune ihrer Gärten schädigte und verbrannte, unbekümmert darum, daß man aus kleinen Büchsen nach ihm und den Seinigen schoß. Sie mußten es sehen, wie er in der Woche vor Ostern mehrere Male mit seinem täglich wachsenden Haufen an ihnen vorüberzog.

Er hielt auf seiner Seite die Stadt wie in Belagerungsstand; von Franken und von dem nahen Dehringen her rückten die Odenwälder und Hohenloher heran, und am Mittwoch nach dem Palmtag schrieb die befreundete Stadt Hall, sie gedenken Heilbronn zu überziehen; am selben Tage schickte der Amtmann zu Scheuerberg Botschaft herein, heute Nacht

werden die Bauern zu Lichtenstern einkommen, und morgen Weinsberg, Heilbronn oder Neckarfulm heimsuchen; welches zuerst, wisse er nicht. Der Rath berief die Bürgerschaft zusammen und machte ihr die Vertheidigungsanstalten bekannt, die er getroffen habe. In Heilbronn war zwar seit lange schon eine aus demokratischen und aristokratischen Elementen gemischte Verfassung, der Rath wurde hälftig aus den Geschlechtern, hälftig aus der Gemeinde seit Kaiser Karls IV. Zeit gewählt, doch hatte die Ehrbarkeit einen sehr aristokratischen Ton, einen Blick, der auf den gemeinen Mann herabsah, sich zu bewahren gewußt. Jetzt aber sprachen die Rathsherrn zu der versammelten Gemeinde mit der Anrede „ehrfame, liebe Herren, Brüder und gute Freunde.“ Bald darauf kam ein Brief in die Stadt herein, aus dem Bauernlager zu Neckarfulm, am Charfreitag; er war an die stärkste Junft, die auch den Bauern am nächsten stand, an die der Weingärtner, gerichtet, und forderte sie auf, in die evangelische Brüderschaft zu treten. Die Aeltesten der Weingärtner traten zusammen und schrieben „an ihre guten Freunde zu Neckarfulm: Den Inhalt Eures Briefes haben wir vernommen. Ihr mögt selbst erachten, daß es uns schimpflich, ja auch, im Bedacht unserer Gelübde und Eide, womit wir unserer ordentlichen Obrigkeit verwandt sind, keineswegs gebühlich wäre, Euch Eurem Schreiben nach zu willfahren. Es stünd uns mit Ehren nicht zu verantworten. Das haben wir Euch nicht verhalten wollen; darnach wisset Euch zu richten.“

Aber so dachten weder alle Weingärtner, noch alle anderen Bürger der Stadt. Der neu-evangelische Geist war durch Doktor Lachmann seit mehreren Jahren der herrschende darin geworden, und Viele sahen in dem Unternehmen der Bauern, nicht in der Nothe Säckleins, wohl aber in dem großen evangelischen Heere, eine Erhebung für das Evangelium; und gegen die geistlichen Herren war man zu Heilbronn so sehr erhitzt, als irgend an anderen Orten. Andere nahmen die Sache von der bürgerlichen, von der materiellen Seite, als einen Befreiungskampf des gemeinen Mannes gegen die Aristokratie. So nahmen es nicht bloß mittellose oder herabgekommene Bürger, sondern, wie an anderen Orten, sehr wohlhabende und angesehenere. Da war namentlich Gutmann, der Tuchsheerer; dessen Haus glänzte vom reichsten und schmucksten Hausrath, der Weinberge, Grasgarten und Acker, den Keller voll Wein und schöne Kapitalbriefe hatte. Da war Hans Flux, der Bäcker: er hatte zu der Zeit acht Malter Korn, vierundzwanzig Malter Dinkel auf dem Boden, von oben bis unten sein großes Haus aufs Beste eingerichtet; sechs Fuder Weins im Keller, silberne Becher im Schrank, drei Weinberge als freies Eigenthum, ebenso ein zweites Haus, einen Krautgarten auf dem Rosenbühl, ein Hofgut zu Flein, und Kapitalbriefe ein Säcklein voll; Harnisch und Küras,

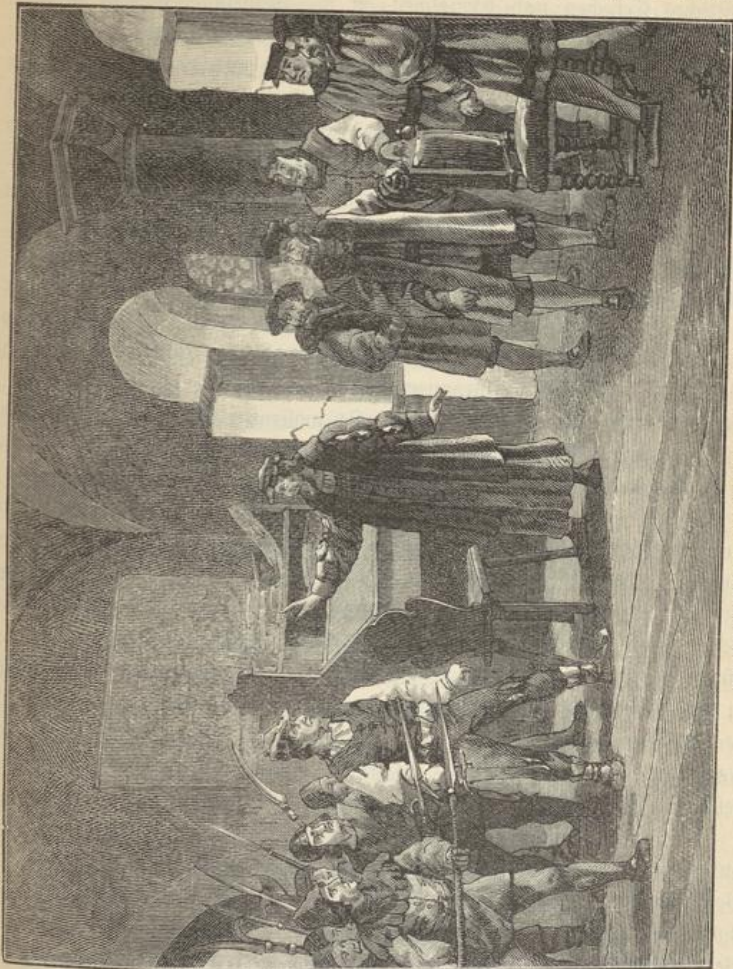
Schwert und Büchse hingen ihm blank in der Kammer; und doch dachte und that er, wie sein Nachbar Mathäus Dautel, der Metzger, der mit einem Blick seine Gabe übersehen konnte, ein Bett und eine Bettlade, mit einer Pfülben und zwei Kissen, darauf sechs Kinder liegend; wie Hans Metz, der nichts hatte, als einen Tisch, ein Bettlein und vier Kinder; wie Albrecht Boppel, der ein altes Bett, eine Kanne und einen Krebs sein und seiner vier Kinder einziges Eigenthum nennen konnte. Und, wie diese Armen, dachten und thaten der Kollmichel, der in Armschienen und Helm, in Goller und Reitstiefeln sich zeigte und Kapitalbriefe von mehreren hundert Gulden im Hause hatte; der wohlhabige Hans Hutmacher mit seinem reich assortirten Laden; Josß Däumling, der drei Morgen Weingarten, einen schönen Grasgarten, ein Haus und an einem zweiten Haus zwei Drittel besaß; und manche Andere, die Haus und Feld, Pferd und Vieh in Stalle, baares Geld und Kapitalien hatten, wie Hans Scheuermann, der Metzger, Christ Merk, Jung Hans Koch, Badt der Nadler, Jörg der Goldschmied, Job der Schneider.

Von Neckarjulin aus stellten die Bauern fünf Forderungen an die Heilbronner: sie verlangten, daß man sie die Geistlichen in der Stadt strafen lasse; daß man ihnen Geschütz gebe; daß man ihnen gelobe, wo sie Noth anginge, ihnen Hülfe thun zu wollen; daß man Niemand, der wider sie wäre, haufe oder herberge, Niemand wider sie Vorschub gebe; endlich, daß man die zwölf Artikel annehme und halte, und wenn die Gemeinde in der Stadt Beschwerden habe, diese ihr erlassen werden.

Aber die langwierigen Verhandlungen zwischen dem Rath und den Bauernhauptleuten führten zu keinem befriedigenden Ergebniß. Denn indessen war Weinsberg erstürmt. Das war der erste Schlag für den Rath. Die Bäurischgesinnten in der Stadt erhoben das Haupt; sie waren unter den mit dem Rath Unzufriedenen jedoch noch immer eine kleine Zahl. Diese ließen an Georg Mezler und Zäcklein wissen, sie sollen eilig auch vor Heilbronn ziehen, sie wollen ihnen schon hereinhelfen. Laut ließen sie sich in der Stadt selbst hören. „Wo sie der Rath nicht einließe, wollen sie die großen Köpfe über die Mauern hinauswerfen.“

Der Rath, der sonst gleich mit der Strenge zur Hand war, wagte jetzt nicht, die Trostigsten, die Ungehorsamsten zu greifen. Einer der Bürger ging geradezu ins Bauernlager. „Wartet,“ sprach er, „ich will Euch weisen, wo das Geld im Heilbronner Rathhaus liegt.“ Schon einige Stunden nach Zäckleins blutiger That kam die Gewißheit nach Heilbronn herein, daß nicht nur „Alle vom Adel und dem reißigen Zeug im Flecken Weinsberg erstochen seien, sondern sogar seine Gnaden, der Graf Ludwig von Helfenstein, selb vierzehn durch die Spieße gejagt.“

Das war der zweite Schlag für den Rath. Er sandte eine Botschaft hinaus ins Bauernlager, anzufragen, was man sich zu ihnen zu versehen habe. Die Hauptleute der Bauern antworteten: „Die Herren des Rathes zu Heilbronn sind wider uns; sie müssen bald weich werden. Wir wissen



Die Aufständischen auf dem Rathhaus zu Heilbronn.

wohl, wie wir mit der Gemeinde stehen. Sagt Euern Herren, sie sollen das Beste drinnen in ihrer Stadt thun; wir wollen dessen hieaußen auch thun.“

Auf diese Botschaft hielt der Rath Sitzung mit dem Ausschuß: die Gemeinde hatte ihn bereits vermocht, gemäß ihrer Artikel nichts mehr ohne ihr Wissen und ohne ihren Willen zu thun, und ihm einen Aus-

schuß an die Seite gesetzt. Die ganze Gemeinde wurde auf den Markt zusammenberufen und der Rath ließ ihr vortragen, was ihm auf seine Anfrage von den Bauern entboten worden und wie daraus ein Jeder zu vernehmen habe, weß Sinnes sie wären. Darum wäre eines Rathes ernstliches Ersuchen und Ermahnen an die Gemeinde, daß sie bedenken wollen, wie sie kaiserlicher Majestät, dem löblichen Bund zu Schwaben und auch einem ehrbaren Rath verpflichtet seien und daß sie thun wollen als fromme Biederleute. Das wolle der Rath auch thun. Sie sollen allda von Neuem zusammenschwören, ob dieser kaiserlichen Stadt zu halten und Leib und Gut beieinander zur Rettung zu geben und Niemand einzulassen. Zu solchem Schwur solle ein Jeder die Finger aufheben. Die Rathsherren hoben zum Schwur die Finger auf, sich gegen den Weinsberger Haufen, mit Gottes Hilfe, wie fromme Leute setzen zu wollen; und auch aus der Gemeinde hoben sich Finger auf zum gleichen Schwur, doch nur theilweise.

Um zu sehen, wie weit es der Gemeinde Ernst sei, stellten sie sie auf die Probe und forderten sie auf, gegen einzelne Rotten, die zwischen Weinsberg und dem Heilbronner Gebiet hin- und herzogen, auszufallen. Da rief man dem Rath entgegen, sie wollen nicht wider die Bauern thun; es habe Mancher einen Vetter und Verwandten darunter, und es seien alle christliche Brüder. Aus dem Haufen hörte man sogar Stimmen, es thue kein gut, man werfe denn den Rath über das Rathhaus hinab und handele mit den Herren, wie zu Weinsberg, und jage sie durch die Spieße. Luz Taschenmacher und der Flammenbeck riefen, sie wollen die Schlüssel zur Rechenstube, wo die Stadtkasse war, zur Hand nehmen; sie wollen auch wissen, was da sei. Eine Rote stürmte auch unter Geschrei: „stecht die Böfewichter drinnen zu todt!“ die Rathhaustreppe hinauf, bis in die Rathsstube. Da trat Doktor Lachmann, der Freund Melanchthons, der Reformator Heilbronns, der Prediger an St. Nikolaus, unter sie; der Rath hatte ihn gerufen, und es gelang der Macht seines Wortes und seiner beliebten Persönlichkeit, die Stürmischen zu beruhigen und zu entfernen.

Schon zu Neckarfulm waren viele Bürger im Bauernlager gewesen und hatten bei ihrer Zurückkunft nicht genug zu sagen gewußt, wie die Bauern mit so großer Macht daherziehen, daß sie wohl nicht zu bewältigen wären. Nach Weinsberg liefen noch mehr hinaus, die meisten der Verschworenen; manche der Letzteren waren auch mit am Sturm, und in den wenigen Tagen vom Charfreitag bis zum Ostertag hatte die bäurisch-gefinnte Partei in der Stadt schnell die entschiedene Oberhand erhalten.

Der Unwille der Gemeinde war darum so groß, weil der Rath einerseits nicht auf jene ihre Artikel eingehen, andererseits sie über die Forderungen des Bauernheeres täuschen wollte; er wollte die Gemeinde

glauben machen, die Bauern wollen über die Stadt kommen, während doch die mit ihnen einverständenen Bürger der Gemeinde das Gegentheil versicherten, wie sie nicht an die Stadt, nur an die verhassten, strafwürdigen Deutschherren wollten. Darum hörte man auch allenthalben aus der Gemeinde das Geschrei, der Rath habe Lügen vorgetragen.

Die Rathsherren, die nach ihrer eigenen Aeußerung, „nach Vollendung der mörderischen That zu Weinsberg voll Schrecken, Furcht und Angst waren,“ verloren bei dem stündlich wachsenden innern Sturm immer mehr das Steuer aus der Hand.

Vom Markte zog sich die Opposition auf die Stuben der Weingärtner. Die Weingärtner, an deren Spitze Berthold Biedermann stand, wollten zünftig werden. Sie hatten schon vor der Frühmesse dieses Tages auf der Oberländer Weingartstube einen Rath gehalten und daselbst beschlossen, am anderen Morgen wieder einen zu halten und von jedem Handwerk einen oder zwei zu sich zu nehmen, und dann mit dem Rath zu handeln. Am Abend nun sammelten sich hier wieder viele Weingärtner, und unter sie sah man die eifrigsten der Verschworenen, derer sich mischen, die zu dem evangelischen Bunde gelobt hatten. Besonders thaten sich Gutmann der Tuchscheerer und Christ Scheerer hervor, und der Taschenmacher. Sie wollen den Rath oben herauswerfen und durch die Spieße jagen, das war die allgemeine Ansicht, die sich geltend machte. Sie hatten Thortwärt und Wächter bestellt, um nicht überfallen zu werden. Die Weingartstube war ein wahres Arsenal von Wehren, Garnischen, Spießen, Büchsen, Hellebarden: Die, welche keine Wehr hatten, wurden von hier aus mit Waffen versehen. Das Wichtigste war, daß sie einen Ausschuß machten und hinaus zu den Bauern nach Weinsberg schickten. „Was macht Ihr droben im Rath?“ ließ am Ostermontag Morgen Wolf, der Bäcker am Hafenmarkt, einen des dem Rath zur Seite gesetzten Ausschusses an: „daß Euch Gottes Fleisch schänd! wir haben nächtig uns einen rechten Ausschuß gemacht und zu den Bauern geschickt; der hat uns eine rechte Sache gemacht; es wird recht gehen.“

Als bekannt wurde, daß die Bauern die geistlichen Häuser in der Stadt strafen und einnehmen wollen, riefen Viele, man solle diese geistlichen Höfe selbst einnehmen. Christ Weyermann, Leonhard Weldner und Matthias Gunther bearbeiteten dahin namentlich die Weingärtner. Die Weingärtner waren durch die Drohung der Bauern, die Weingärten auszuhauen zu wollen, besonders betheiliget. „Nein,“ rief einer, „eh' ich mir einen Stoß wollt' auszuhauen lassen, eh' wollt' ich mit meiner Hausfrau die Stadt aufgeben.“ Schlagt um, schlägt um, schrienen sie den Trommelschlägern zu, die sie an sich gezogen hatten. Die Trommeln wirbelten,

die Weingärtner zogen auf den Markt; sie wollten Gemeinde halten. Man solle und müsse, hieß es, die Höfe selbst einnehmen; es seien viele arme Leute in der Stadt. Man solle, hieß es, den deutschen Hof den Oberländer Weingärtnern zu einem Zunfthaus geben, das Barfüßerkloster den Unterländern, den Schuhmachern unserer Frauen Haus. Es kam fürs Erste zu keinem Schluß, und schon zeigten sich einzelne Schwärme der Bauern an den Thoren. Fohlenloch, genannt Mönch, einer der Bürger, hatte zwar denen zu Weinsberg draußen versichert, man solle fröhlich vor Heilbronn ziehen, Thür und Thor stehen offen. Sie fanden sie aber verschlossen, weil es dem Rath gelungen war, sie zu schließen, nachdem draußen war, was hinaus wollte. Auch die Mauern waren mit Bürgern und Knechten besetzt, Bauern-Freunde und -Feinde untereinander. Auf einem der Thürme stand der Edle, Martin von Zeyten, neben ihm Kaspar Heller. „Was, will man nach den Bauern schießen?“ sagte dieser. „Ich wohl,“ sagte der Junker. „Welcher es mit den Bauern hat, der, wollt' ich, wäre lieber bei ihnen draußen, und es sollte keiner herauf gehen, er wäre denn herauf beschieden.“ „Ich bin auch ein Bürger,“ sagte Kaspar. Da zogen etliche Bauern am Graben hervor. „Morgen,“ rief einer herauf, „will ich Bürgermeister in der Stadt werden.“ „Das wolle Gott nicht,“ erwiderte der Junker; „ich wollt' Euch eher hängen.“ „Ei, Ihr Schmeerbäuche,“ versetzte der fremde Bauer, „Ihr wollt uns nicht einlassen? die Armen ließen uns gerne ein.“ Da kam Albrecht Boppel, ein Heilbronner Bürger, von den ärmsten, dazu. „Wohlan, Martin,“ rief er, „ich will Dir an die Rede denken, wenn wir hinein kommen.“ Der Junker erschrak dessen und ging hinein. „Wenn Du einen Schuß gethan hättest,“ sagte Thomas Dieppach zu ihm, „hätte man Dich über den Thurm herab geworfen, wie den Dietrich von Weiler.“ Ein fettes Weib, Claus Grefflins Frau, warf Einen, der den Bauern sich feindlich zeigte, wirklich von der Mauer herab. „Meine Büchse,“ sagte Bernhard Seiz, „schießt keinen Bauern.“ Andere luden ihre Büchsen mit Papier. Simon Herzog, ein reicher Bürger, trieb es am anderen Tag, als man mit den Bauern vor der Stadt handelte, so weit, daß er sein Wasser in das Pulver abschlug. „Nun,“ sagte er zu dem neben ihm stehenden Bürgermeister, „gefällt's Dir jetzt, daß die Bauern einreiten? Wie siehst Du? sagst Du noch, sie müßten als Kranich' über die Mauer herein kommen? Sieh, jetzt mußt Du sie dennoch einreiten lassen.“

Als die Bauern von Weinsberg herzogen, riefen ihnen die Heilbronner, die in den Weinbergen hielten, zu: „Gehabt Euch wohl, liebe Freunde; wir werden bald nachkommen.“

Zweites Kapitel.

Befehung Heilbronn durch die Bauern.

Die vom Rath ausgeschiedten Rundschafter brachten zurück, die Bauern haben drei halbe und zwei ganze Schlangen, dazu vier Falkonetlein und viele Doppelhaken; sie tragen ein Kreuzifix in ihrer Mitte und sie lassen sich hören, es gehe vor die Stadt, und wo man sie nicht einliese, wollen sie das Kind im Mutterleibe verderben. Das Geschütz war theils hohenlohesches, theils weinsbergisches; daß die Bauern kein Pulver dazu hatten, wußten die Rundschafter nicht. Das war der dritte Schlag für den Rath, der schon durch das Frühere entmuthigt, durch den Zwiespalt unter sich selbst geschwächt war.

Er versammelte wieder die Gemeinde auf dem Markt und forderte auf, wer redlich zu ihm wider die Bauern halten wolle, solle auf seine Seite treten. Nur der geringere Theil erklärte sich für den Willen des Rathes. Der größere Theil wollte mit den Bauern unterhandeln; Viele zeigten unverhohlen ihre Sympathie für die Sache der Bauern. Viele schrien, sie haben weder zu essen noch zu trinken. Der Rath eilte, dieses Geschrei zu stillen. Er ließ den unzufriedenen armen Mann auf Stadtkosten speisen und tränken: in Ermangelung eines Stadtkellers holte er dazu drei Fässer Wein aus dem deutschen Hause. Während der Beche zeigte sich die Spitze des Bauernheeres in der Nähe der Stadt und Jakob Rohrbach hielt mit mehreren Hauptleuten vor dem Thore. Ein Kaufmann, der von Hall herkam, hatte die Bauern gefragt, wo sie hin wollten, und die Antwort erhalten: „Zum Tanz auf die Heilbronner Kirchweih.“ Die schwarze Hofmännin, die zu Weinsberg mit am Sturme gewesen, zog wieder an der Spitze des großen Haufens Heilbronn zu. Da sah man sie vor dem Zug halten und die Bauern ermahnen, nur frisch drauf loszuziehen; dann sprach sie den Fluch aus über die Stadt, zumal über den Rath, als über „Böfewichter und Buben“, und den Segen über die Bauern.

Die Bauern ließen in die Stadt herein sagen, wenn man ihnen die Thore nicht öffne, werden sie die Mauern stürmen und die Weinberge aushauen. Georg Mezler, der jetzt auch vor die Mauern mit dem ganzen Haufen gekommen war, schickte hinein, die Stadt solle ihm Proviant liefern. Der Rath war so betäubt, daß es Einen, der sich die gestrengen Herren betrachtete, bedünken wollte, „er wollt ihrer einen mit dem Finger umgestoßen haben“. Doch wagte er noch, die Forderung Mezlers zu verweigern. Dieser aber schickte wieder herein, mit ernster Bedrohung. Außen

drohten die Bauern, innen gährte die Gemeinde; der Rath fand für gut, durch zwei Rathsherren fünfzehn kleine Fässer Wein ins Lager Mezlers hinausführen zu lassen. Der oberste Hauptmann hatte es nur gegen Bezahlung verlangt, und ein geschworener Eicher fuhr mit hinaus, um das Geld dafür einzunehmen. Auch Brot ließ der Rath durch seine Bäcker für die Bauern backen, und man hat keinen Grund, daran zu zweifeln, daß die Bauern Georg Mezlers, für jetzt wenigstens, redlich bezahlten.

Darauf schickte Georg Mezler abermals herein und forderte Einlaß für den Haufen, unter den früheren Bedingungen: sie suchen nur die Geistlichen, ihre Feinde; man solle den Christlichen Brüdern das Beste thun und mittheilen, oder sie wollen das Unterste zu oberst kehren; lasse man sie aber ein, so wollen sie ein gütlich Gespräch halten.

Darauf ordnete der Rath Drei aus seiner Mitte, dabei jenen reichen Bäcker und Weinwirth, Hans Müller, genannt Flux, ein Haupt der Gemeindeopposition, ins Bauernlager ab, und diese unterhandelten insgeheim mit dem Bauernrath. Mit ihnen gingen in ihrem Geleit mehrere Hauptleute und Rätthe der Bauern in die Stadt zurück. Diese brachten die Vorpunkte des Vertrages ins Reine und wurden dann wieder vom Rath hinausgeleitet. Gleich darauf bestellte der letztere eine Abtheilung der Bürgerrotten, im „deutschen Hof zu hüten und zu wahren, aber Niemand wollte solches thun,“ und fast zu gleicher Zeit öffnete sich das kleine Thürlein an der großen Pforte gegen unsere Frauen zu und eine Abtheilung des hellen Haufens wurde eingelassen. Man hatte es zu machen gewußt, daß man nicht den Beweis führen konnte, ob es der Rath gethan oder die Gemeinde. Sobald die Bauernabtheilung die Stadt besetzt hatte, kehrte einer der Führer derselben ins Lager zurück. „Brüder,“ sagte er, „nun haben wir wieder eine Stadt gewonnen.“

Mit der Bauernabtheilung war der oberste Hauptmann, Georg Mezler, Hans Keyter von Bieringen, des hellen Haufens Schultheiß, Jakob Rohrbach und Abrecht Eisenhut, der Beutemeister des Heeres, in die Stadt gekommen. Mit diesen Vierem wurden vier vom Rath und vier von der Gemeinde verordnet, den Vertrag zum Abschluß zu oringen.

Es war auf der kleinen Rathsstube. Die Unterhandlung war kurz. Die Bestrafung der Geistlichen mußte der Rath gestatten; Büchsen und Pulver öffentlich zu geben, lehnte er ab, und die Hauptleute begnügten sich, daß man es sich in der Stadt verschaffe. Auch die Forderung, daß Heilbronn ein Fähnlein von 500 Knechten, mit einem Hauptmann aus den Bürgern und mit der Stadtfahne zum Haufen stelle, lehnte der Rath ab; man möchte es nicht thun, hieß es. Auch die vierte Forderung, Niemand, der gegen die Bauern wäre, Aufenthalt und Vorschub zu geben,

brachte der Rath weg, indem er seine Einung mit dem Pfalzgrafen vor- schützte. Dagegen nahm er die zwölf Artikel an und Rath und Gemeinde huldigten in den Bund der Bauern; sie wurden der Bauern „liebe Brüder und gute Freunde.“ Die geistlichen Häuser schätzten die Bauern schwer. Hatten sie vom Carmeliterkloster 3000 Gulden genommen, so verlangten sie vom Clarakloster 5000 Gulden, vom Billigheimer Hof 200, von Präsenzherren 300; sie ließen sich auch hierin zu bedeutenden Nachlässen bewegen.

Die Verhandlung leitete der volksbeliebte Prädikant, Doktor Lachmann, den der Rath zu diesem Zweck gerufen hatte. Doch für den Deutschorden erlangte auch er nichts. Das deutsche Haus gehöre ihnen, sagten sie. Alles, was seit der Ankunft des Hauses vor den Mauern zwischen den Bauern und dem Rath verhandelt wurde, war das Werk weniger Stunden: schon um die fünfte Stunde Nachmittags, am Osterdienstag, wußte man in Wimpfen, daß Heilbronn sich mit den Bauern vereint habe, und diese Stadt schickte Abgeordnete nach Heilbronn herein, Lachmann führte sie vor die Hauptleute und erhielt auch für sie einen leidlichen Vertrag.

Als vertragsgemäß die Bauernhauptleute mit einigen Fähnlein in die Stadt einzogen, sah man auch eine gute Zahl Heilbronner Bürger, die draußen bei Weinsberg mit gewesen waren, mit in die Stadt wieder hereinziehen. Einzelne waren schon zuvor wieder hereingekommen, gleich nach der That, unter diesen Christ Weyermann. Dieser war hereingekommen, seine Hellebarde noch blutig, noch Haar und Fleisch daran und den Hut Dietrich von Weilers auf dem Kopf. Unterm Thor hatte er gesagt und dabei den Hut gerückt: „Es muß erst recht gehen; Alles, was nach einem Sporn schmeckt, muß sterben.“ Auch der Ausschuß, der von der Weingartstube aus nach Weinsberg geschickt worden war, war schon längst früher zurück. Es waren die fünf Mathias Gunther, Bastlin Wachmeister, Luz, Fleinhans und Kollenmichel gewesen. Jetzt sah man aber Wilhelm Bräunlein, einen sehr wohlhabenden Bürger, der den Bauern vorritt, mit einziehen, und hinter ihm Christ Scheerer, der, wie er hinten und vorn daran war in der Stadt, so auch draußen die zu Weinsberg verwundeten Bauern verbunden hatte; Luz Taschenmacher, mit blutigem Spieß und in einem Prachtkleid des Grafen von Helfenstein, Hans Woldner, mit dessen Barett und Rapier; und bei diesen Heilbronnern zeigte man auf ein kleines Männlein, den alten Martin, der den Dietrich von Weiler erschossen; auf den „großen Bauern von Kochendorf, der fürnehmsten großen Haufen einen, der in der That zu Weinsberg sich sehr geübt;“ auf den Schweinheizen von Kresbach, „einen

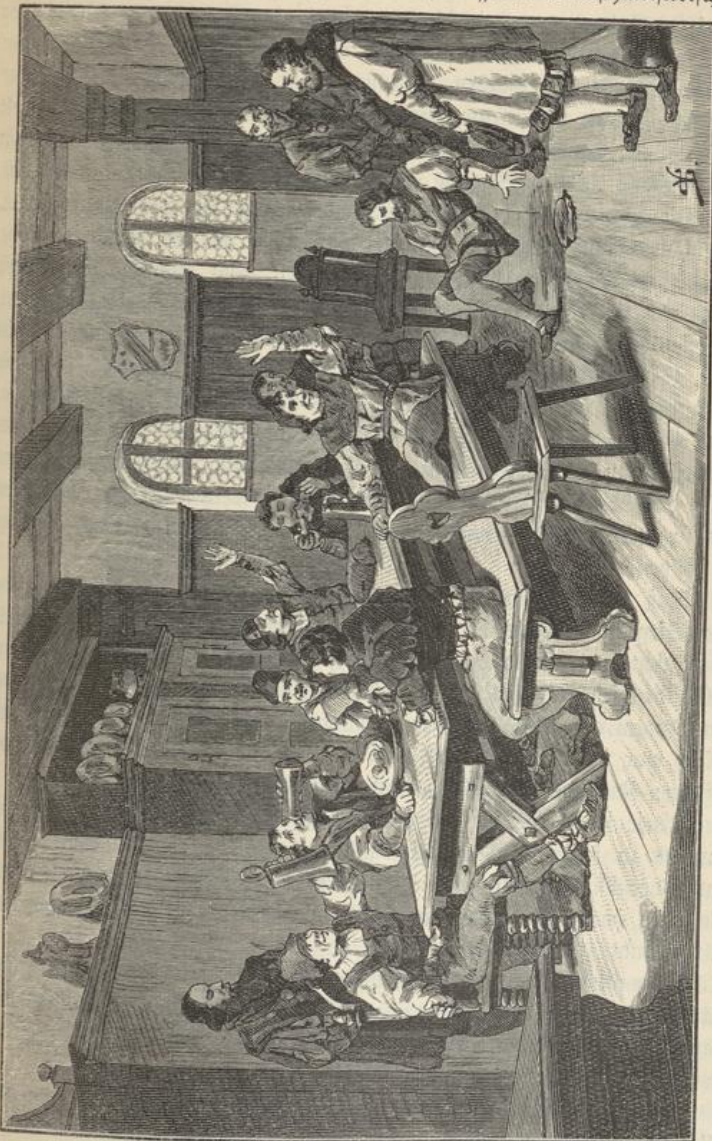
großen Schalk, der zuerst des Grafen Hab und Gut geplündert und sehr darauf gestimmt, den Grafen zu würgen.“ Die trauernde Gräfin wollte die Kleider des todtten Grafen wieder einlösen; sie mochte lange nicht Geld dazu überkommen; Wilhelm Bräunlein, der der Bauern Fähnlein zum Fenster aushing, ließ ihr fünfzehn Gulden dazu.

Mit dem Erscheinen der ersten Bauern in der Stadt schwand vollends das letzte obrigkeitliche Ansehen des Rathes; man hörte die Bürger laut sagen: „Der Rath hat keine Gewalt mehr.“

Beim deutschen Hause strömte die Menge zusammen. Die Hinterlassen des Deutschordens waren am freudigsten daran. „Kommenthur,“ hörte man rufen, „wir haben lange Zeit hereingeführt; wir wollen nun auch eine Weile hinausführen.“ Der Rath schickte etliche Rathsherren mit einer Wache hin, „darauf zu achten, daß kein Schaden, Zank, Haber und Feuer entstehe, auch der Unfug sich nicht weiter erstrecke.“ Die Wache ließ Jeden in das deutsche Haus hinein, aber Keinen ohne Paß wieder heraus. Daß, daß es nicht zerstört werde, hatte der Rath von den Hauptleuten erhalten. Albrecht Eisenhut leitete als oberster Beutemeister die Plünderung des für gute Preise erklärten Hauses und Hofes; unter ihm standen mehrere Beutemeister, Leonhard Weldner von Heilbronn, Wendel Eberlin, Hans Kraus und Andere. Alle Briefe, Rechnungen und Schriften des Ordens wurden zerrissen, zerstreut und in den Bach geworfen. Die deutschherrischen Bauern erwarben sich das Zeugniß, daß sie im Stehlen sonderlichen Fleiß gethan haben. Weiber, Kinder liefen, trugen, schleppten durcheinander Wein, Haber, Linnen, Silbergeschirr, Hausrath aller Art. Jäcklein hatte im Hofe einen Markt aufgeschlagen und in der Stadt bekannt machen lassen, daß alle Beute verkauft werde. Da saß er und verkaufte Wein, Früchte, alle tragbare Habe; man sah Bürger der Stadt auf dem Fruchtkasten der Kommende, welche Korn und Haber mit dem Stadtmaß maßen; Bürger und Bürgerinnen, Alt und Jung trugen und führten das wohlfeil Erkaufte fröhlich heim, und Jäcklein zog das Geld dafür ein. Leonhard Weldner aber und Andere trugen Vieles zu einer Hinterthüre hinweg in ihr Haus. Weiber trugen Levitenröcke und Chorhemden; die letzteren zerschnitten sie sich zu Schürzen.

Als dieses Geschäft beendet war, wurde im Hause lustig gegessen und getrunken. Diejenigen Ordensherren, welche mit dem Kommenthur nicht entflohen und noch im Hause waren, mußten, neben der Tafel stehend, die Güte in der Hand, den schmausenden Bauern zusehen. Ein Bauer schrie einen der ihm zunächst stehenden Deutschherren an: „Heut, Junkerlein, sein wir Deutschmeister“, und schlug ihm dabei so derb auf den Bauch, daß er jählings zurückstürzte. Nach dem Schmaus wurde

das dem Beutemeister übergebene Geld getheilt. Die Hintersassen des Deutschordens forderten für sich das Meiste. „Wir Deutschmeisterischen,“



„Gut, Quaterlein, sein wir Deutschmeister.“

sagten sie, „haben den mehrten Theil hereingeführt, darum sollte man auch, was im Hof ist, Niemand billiger als uns geben.“ Sie hatten auch

Zimmermann, „Der Bauernkrieg“.

an Baarschaft schöne Summen im deutschen Hause gefunden; erst ein paar Tage zuvor war für den Kommenthur von Winnenthal eine Truhe mit 4000 Gulden, von Heinrich Sturmfeder eine Summe von 200 Gulden u. s. w., im deutschen Haus hinterlegt worden. Der Orden schätzte seinen Schaden auf 20 700 Gulden. Darum fielen auch hübsche Parte bei der Theilung für die Hauptleute, wie die Einzelnen ab. Georg Mezler erhielt 1300 Gulden, ein Heilbronner Bürger trug auf seinem Rücken 1400 Gulden in sein Haus, in der Eichgasse, und theilte sie daselbst mit vier Anderen.

Die Bauernweiber liefen ganz übermüthig in der Stadt herum. Sie wollen nun auch eine Weile, sagten sie, in der Stadt haufiren, und die Herren sollen auf die Dörfer ziehen; und auch manche Bauern ließen sich von der Siegestrunkenheit hinreißen. Man hörte sie drohen, daß sie die Nonnen zu St. Clara aus dem Kloster jagen wollen. Mit ihnen liefen Heilbronner Bürger in den Häusern der Pfaffen herum und übten Gewalt. Einer der Letzteren erhob sich zu Recht. „Der Rath hat keine Gewalt mehr,“ sagte der Bürger Jörg Klein. Die geängstigten Schwestern zu St. Clara flehten den Rath um Hülfe, sie seien ja größtentheils der Stadt Kinder; der Rath rieth ihnen, weltliche Kleider anzuthun, und, wenn sie wollten, auch zu einem Freunde zu gehen, dann wolle er sie schützen.

Daß es der Stadt Heilbronn bei den Bauern so gut ging, daß bei ihrer Siegestrunkenheit, die sie von Weinsberg her mitbrachten, der Stadt selbst nicht das geringste Leid geschah, hatte seine besonderen Ursachen. Selbst den sehr verhassten Rathsherren geschah weder von Bürgern, noch von Bauern eine Unbill, außer in Worten; der Aerger der Rathsherren freilich war manchmal so stark, daß nach Christ Scheerers Ausdruck einem auf dem Rathhaus das Grüne und Gelbe herausramm.

Jener Hans Müller, genannt Flux, hatte die Häupter des hellen Haufens zu seinen nächsten Verwandten. Ein Bruder von ihm saß im Rathe der Bauern, und der Schultheiß des Heeres, Hans Neyter, von Bieringen, war sein Schwager. Auch mit dem obersten Hauptmann war er verwandt.

Flux gehörte zu den Köpfen, die mit Wärme die neuen Ideen ergriffen hatten; er wurde von ihnen hingerissen, sobald sie als Revolution auftraten; und doch gehörte er der letzteren erst an, als das große Bauernheer schon auf wenige Stunden sich Heilbronn genähert hatte.

Als das Geschrei entstand, die Bürgerschaft solle die geistlichen Höfe selbst an sich nehmen, war er voran dabei. „Fröhlich, meine lieben Bürger, fröhlich!“ rief er; „wir wollen den deutschen Hof einnehmen und ich will mit meiner Art die Thüre gegen meinem Haus über aufhauen, wir wollen

eine Trinktstube darin machen, und eine durchgehende Gasse, und mit dem Rath wollen wir recht umgehen.“

Am Ostertag Nachts, da die Wache an ihm war, und man ihn aufweckte, sagte er: „Es darf mein nicht; ich wollt' es einem wohl gestern gesagt haben; es sind gute Freunde. Ich will auch nicht auf die Mauer; wenn ich aber drauf muß, will ich mein Kreuzmesser hinausrecken, und sie daran hereinziehen.“ So ging er schlafend und wachend nur mit dem Einen um. Nachts doch auf die Mauer beschieden, blieb er nicht oben darauf, sondern setzte sich herab auf die Staffel. „Daß,“ sagte er, „das jetzt vor Augen ist, das mögt Ihr Herren nicht wohl leiden.“ „Lieber,“ sagte der Rathsherr, „Ihr wißt, was Ihr gelobt und geschworen habt.“ „Ich hab' Euch geredet,“ antwortete Flux, „das Ihr nicht wohl leiden möget; einen Herrn habe ich; und mit dem Rath wird es anders gehen, Rent' und Gült wird ihm abgehen.“

Am Ostermontag, als auf Georg Mezlers Anforderung der Rath alle Bäcker der Stadt Brot backen und den Bauern zuführen ließ, fuhr auch Flux mit Brot hinaus, entsetzte sich aber über den todtten Körpern der erschlagenen Ritter und Knechte, die noch am Weg Heilbronn zu lagen, so sehr, daß er, wie er sagte, aus einem Karren voll Brotes nur einen Dehringer Gulden in der Eile löste.

Als nun, so erzählt der Rath selbst, die Herren in der Stadt am Osterdienstag Morgen in großer Sorgfältigkeit beieinander versammelt waren, von den Aufforderungen der Bauerschaft und ihrem Anzuge bedrängt; als sie sich unvermögend sahen, den Sorgen und der Last Widerstand zu thun; da schickten sie zu Abwendung und Rettung — nach Hans Flux.

Der Rath erhielt durch Flux die früher erzählten günstigen Bedingungen. Die Herren waren ihm viel Dank schuldig, so sauer er dieses auch ihrem Stolze machte; denn er ließ sie seine Wichtigkeit sehr fühlen. Er hatte zu Weinsberg draußen gleich eines der eroberten schönen Pferde unter sich genommen und war so mit den Obersten hereingeritten. „Er stellte sich,“ sagte ein Rathsherr, „also gewaltiglich mit Reiten, Reden und allen Gebärden, als ob der Haufen ihm zugehörig wäre, und der Handel allein bei ihm stände.“ „Hans Müller,“ sprach zu ihm Jörg Tenner, der Rathsherr, „wo wollen wir den Haufen liegen lassen?“ „Laßt ihn draußen vor dem Thore liegen,“ entschied Flux, „so bringt es der Stadt desto weniger Nachtheil.“ So ward durch ihn auch die Stadt von dem Haufen befreit. Am Donnerstag kam der Rath in neue Verlegenheit. Die Geistlichen waren gestraft, Rath und Gemeinde hatten auf die zugesagten Bedingungen auf offenem Markt „an die Hülff und Ordnung der Bauern

auf die zwölf Artikel gehuldigt“, da zeigte sich, daß Hans Keyter, des Heeres Schultheiß, einen Punkt zugesagt hatte, den der Haufe nicht anerkennen wollte, den nämlich, daß Heilbronn davon frei sein sollte, ein eigenes Fähnlein zu stellen. Der Haufen bestand auf 500 Mann und einem eigenen Fähnlein mit dem Wappen der Stadt, und Hans Keyter erlangte nicht mehr, als daß sie die Zahl auf 200 ermäßigten. Diese Forderung mußte er an den Rath stellen. Die Rathsherren schickten abermals nach Hans Flux. Dieser sah selbst das Mißliche ein, worin der Rath bei seiner Stellung zum Bunde und die gute Stadt Heilbronn durch Abgabe eines Stadtfähnleins gerathen könnte; er fügte sich zu seinem Schwager und bat ihn aufs Fleißigste, diese Forderung der Stadt zu erlassen. Hans Keyter ging auch so weit darauf ein, daß er es zufrieden sein wolle, wenn der Rath ihm Diejenigen alle folgen lasse, die von freien Stücken mitziehen wollen. Darauf müsse er bestehen, damit er auch den Haufen begnüge. Als Hans Keyter, der Schultheiß, aus der Stadt zum Haufen hinauskam und ihnen vortrug, was er mit den Herren von Heilbronn gehandelt und wie er von ihnen Abschied genommen habe, in der Meinung, durch diesen Vorhalt dem Heer zu genügen und es von der Stadt hinweg zu bringen, da widerstand ihm der ganze Haufe; man hörte Stimmen daraus, er habe es mit der Stadt, Stimmen, die ihn zu erstechen drohten. Um den Haufen zu stillen, ließ er selbst ein Fähnlein auf seine Kosten machen, daran jedoch weder die Farbe noch das Wappen deren von Heilbronn war; es war ein weißes, seidenes Fähnlein, und er bat seinen Schwager, Hans Flux, es einen Tag oder zwei zu tragen; darnach wolle er es wohl mit einem Andern versehen.

Hans Flux sah, daß der Haufe ohne ein Heilbronner Fähnlein nicht wegzubringen war, daß jedes fernere Zögern verderblich werden könnte; dem Rathe und der Stadt zu Gute trat er mit dem Fähnlein unter das Thor und rief die Bürger unter dasselbe mit den Worten: „Ihr lieben Christlichen Brüder, zieht unter dies Fähnlein, damit man das Evangelium beschirmen will. Allen soll gleiche Beute, Frucht, Wein und Sold werden; den Armen wird man wie den Reichen halten.“ Er erbot sich, jedem einen Gulden Sold auf die Hand zu geben. Ein anderer Bürger, Caspar Heller, der, so oft man auch früher durch die Sturmglocke die Bürger auf die Wehren gegen die Bauern geboten, nie aus seinem Hause gegangen war, gab jetzt aus seinem Beutel Geld her, um Knechte von Neckargartach zu dem Fähnlein des Flux für das Bauernheer zu besolden.

So bildete sich das Fähnlein Hans Müllers; es wurde „das freie Fähnlein“ genannt; die Bauern gaben ihm aber doch vielfach den Namen des Heilbronner Fähnleins.

Dieses Fähnlein, wie es unter dem Neckarsulmerthor aufgeworfen flatterte, stach hie und da einem Heilbronner böß in die Augen. Der Rath aber wollte nochmals zweideutig auch seine letzte Verwilligung durch eine Ausflucht vereiteln: er that nichts, um das freie Fähnlein Müllers mit Waffen zu versehen. Voll Zorn kam Hans Keyter von Bieringen in die Stadt herein. „Was?“ rief er, „sind das die zugesagten Leute, Leut' ohne Wehr und Waffen?“ Der Rath eilte, seinen Drohungen durch einen Wagen voll Spieße, Harnische und Behren zu entkommen. Auch Pulver- und Geschütz- und andere Wagen mußte der Rath einem der Vertragspunkte gemäß den Bauern folgen lassen.

Der ehrbare Rath verläugnete nach allen Seiten hin seinen Eintritt in den Bauernbund. Er behauptete selbst dem nahen Wimpfen gegenüber, er habe nur zu den Bauern treten lassen, wer da selbst wollte; an den schwäbischen Bund schickte er Entschuldigungsschreiben wegen des Ueberzugs der Bauerschaft; aber gegen Gmünd, das theilnehmend anfragte, wie es Heilbronn gehe, gestand er seinen Schmerz.

Drittes Kapitel.

Die Herordnung: Göz von Berlichingen, oberster Hauptmann.

Während das Hauptheer der Bauern in und bei Heilbronn lag, war „der schwarze Haufe“ schon vorwärts geschäftig, Schlösser abzuthun und Herren und Gemeinden in die Verbrüderung aufzunehmen. Der Hauptleute strengster in Ausführung dieser Beschlüsse war Florian Geyer, der mit seiner schwarzen Schaar auf eigene Faust vorwärts zog und handelte. Hinter ihm drein, links und rechts, streiften andere kleinere Korps, die Georg Mezler entsandte. So kam durch Gewalt oder freiwilligen Anschluß die ganze Gegend am Neckar, am Kocher, an der Jart hier herum in die Verbrüderung der Bauern. Eine solche Streiffchaar Florians ging wieder nach Neckarsulm hinaus und holte das dortige Geschütz, vier Haken- und sieben Handbüchsen; sie glaubte es nöthig zu haben für das deutschherrliche Schloß auf dem Scheuerberg. Man wußte schon lange, daß die Bauern auf dieses Schloß ein besonderes Absehen hatten; Heilbronn hatte wiederholt die Warnung an den Hauskommenthur ergehen lassen, der auf dem Scheuerberg saß. Auch hatte es ihm Pulver und Steine zugesagt. Den Boten aber, der dieses letztere Schreiben dahin bringen sollte, hatte Jäcklein aufgefangen und ihm zur Strafe sein Pferd

abgenommen, daß er zu Fuß und unverrichteter Sache wieder nach Haus gehen mußte. Der Scheuerberg war eines der festesten Schlösser dieser Gegend, mit Besatzung und reichlich mit Geschütz versehen. Auf die Kunde von der Absicht der Bauern fragte der Kommenthur die Besatzung, wessen er sich von ihnen zu versehen habe, und erhielt die Antwort, man könne das Schloß nicht halten, es seien ihrer zu wenige. Bald nachher, am 19. April, sah man die Bauern den Berg heraufrücken, man wollte einige Schüsse auf sie wagen, die Büchsen gingen nicht los, auf das Pulver war Wasser geschüttet; es wurde den Ordensherren gemeldet, die just bei der Tafel saßen. Die Herren geriethen so in Angst, daß sie jählings vom Mahle davonliefen und auf dem Tische die silbernen Pokale stehen ließen. Die Bauern kamen so ohne Widerstand herein und fanden gute Beute, besonders viel Schießzeug, sechsundzwanzig Haken, neunundzwanzig Handbüchsen, eine elfschühige Schlange, eine vierschühige Bockbüchse, vier acht- bis zehnschühige Geschütze; die Bauern leerten das Schloß und brannten es dann aus.

Eine andere Abtheilung zog gegen das Schloß Horneck, bei Gundelsheim, am Neckar. Auf diesem Schlosse residirte damals, als seinem Lieblingsitz, der Deutschmeister Dietrich von Klee. Die Gundelsheimer sagten ihm zu, treulich zu ihm zu halten, wenn auch er Leib und Gut zu ihnen setze, und er versprach es. Gleich darauf, als die Bauern noch meilenweit entfernt standen, entfloh er nach Heidelberg; er wolle Hilfe für die Gundelsheimer suchen beim Pfalzgrafen, sagte er. Noch blieben die Ordensritter, sie ließen es nicht fehlen an Vermahnungen bei den Bürgern und an Zusagen, daß sie aufs Aeußerste bei ihnen aushalten wollen. Als die Bauern herankamen, fanden sie an den Gundelsheimern gute Freunde; die Deutschherren hatten sie, wie der Deutschmeister, im Stich gelassen. Eines Morgens war den überraschten Bürgern angefangen worden, das Schloß oben stehende verlassen und leer; die tapferen Ritter hatten sich in der Nacht durch den geheimen Gang davongemacht. Vom Deutschmeister war ein Brief gekommen, die Gundelsheimer möchten ihm doch das Seinige nachführen und Kanzlei und Gewölbe wohl verwahren, damit keine Urkunden verloren gehen. Die Gundelsheimer aber meinten, das Schloß zu wahren, wäre eigentlich seine und seiner Ritter Sache gewesen, und ließen die Bauern ungestört im Schlosse aufräumen. Die Herren hatten Kleider, Briefe, selbst die Kleinodien zurückgelassen; und Borräthe und Hausrath waren so groß, daß fünf Wagen mit Fahrniß beladen werden konnten, jedes Fährlein 120 Malter Korn und von dem aus dem Verkauf des Weinlagers erlösten Gelde jede Rotte (es zählte eine dreizehn Mann) zehn Gulden empfing.

Am Samstag, den 22. April, brach der helle Haufe endlich aus dem Lager vor Heilbronn wieder auf, um den vorausgegangenen Abtheilungen zu folgen und sie wieder an sich zu ziehen. Als Hans Flux mit dem freien Fähnlein abschied, sagte er noch zu einem der Bürgermeister:



Das Heilbronner Fähnlein rüdt aus.

„Sobald Ihr wollt, daß wir zurückkommen, thut es uns kund, so wollen wir heimziehen.“ „Es ist recht, lieber Hans Müller,“ sprach dieser: „Glück zu!“ Wilhelm Bränlein ritt wieder dem aufbrechenden Haufen vor. Wolf Meng, ein angesehenener Bürger, wurde als oberster Quartiermeister in den Rath des hellen Haufens aufgenommen; „des war das

Wölflein sehr fröhlich.“ Heilbronner und Heilbronnerinnen sahen zu, wie das freie Fähnlein vom Thore abzog. Lorenz Greflin, der von Neckargartach hereingeheirathet hatte, zog auch mit hinaus, einen neuen Spieß auf der Achsel. Einige spotteten sein, er habe ein so schönes junges Weib zu Hause, ob er doch hinaus wolle und ihrer nicht Sorge. „Zu küssen, wenn Einer will,“ sagte der Gespottete, „findet er wohl sonst draußen; wir werden in Städte fallen, mekeln und hübsche Freude haben.“ Auch Heilbronner Frauen sah man hinausziehen, in Wehr und Waffen: da zog namentlich Hans Moritz's Frau, in blankem Harnisch, eine Feldflasche an der Seite. Die Hessin trug einen Bundschuh.

Beim Aufbruch des hellen lichten Haufens blieb Wagenhans von Lehren als Hauptmann im Weinsberger Thale zurück. Heilbronn selbst schloß viele Freunde des Haufens in seinen Mauern, die Böckinger, Neckargartacher und die anderen Flecken waren genug zu seiner Beobachtung, und der Plan, der jetzt ausgeführt werden sollte, ging dahin, zuerst die Stifter Mainz und Würzburg, dann Trier und Köln zu unterwerfen. Schon hier trennte sich Jäcklein von dem hellen Haufen und wandte sich zuerst in den Kraichgau. Aber schon zu Großgartach kehrten viele Bauern aus Flein und Böckingen von seinem Fähnlein zu ihrem Herd zurück; sie sagten, er habe ihnen nicht gehalten, was er ihnen zugesagt. Nachdem er den Kraichgau durchzogen, schloß er sich an den württembergischen Haufen an, mit Endres Remy von Zimmern und den anderen Schreckensmännern und ihrer Schaar. Es war eine bedeutende Mißstimmung zwischen ihnen und den anderen Hauptleuten eingetreten.

Zu Neckarsulm versah sich der helle Haufen hinlänglich mit Lebensmitteln und zog fort, gefolgt und umschwärmt von Juden, die ihnen die Beute abhandelten, am Neckar hinab nach Gundelsheim. Hier fanden sie in der Stadt jene deutschherrischen Vorräthe an Wein und Früchten, und die Gundelsheimer selbst bewirtheten sie gastlich. Auch oben im Schloß, in dem bereits von ihrem Vortrab geleerten Horneck, fanden sie noch immer viel zum Nachausleeren. Zu Gundelsheim, dem Sammelplatz der auf der Seite entsendeten Streifschaaeren, wurden die schon zu Weinsberg begonnenen, vor Heilbronn fortgesetzten Kriegsrathssitzungen zu Ende geführt.

Es waren vorzüglich drei Gegenstände, welche den Kriegsrath beschäftigten. Sie betrafen alle die militärische Verfassung des hellen Haufens. Diese war bisher sehr schlimm bestellt. Es war eine große Masse von Leuten, welche theils aufgemahnt, theils freiwillig eingetreten waren; aber diese Masse war kein Heer im militärischen Sinne; es war kein Ganzes, sondern eine buntschekig zusammengewürfelte Vielheit von Fähnlein und Dorfschaften, die zwar miteinander marschirten, aber wovon jedes wieder

in sich abgefondert war und für sich ein Ganzes bilden wollte. Es war nicht einmal eine Soldateska, geschweige, daß es einer geregelten Armee gleichgesehen hätte; es war nichts als ein großes Durcheinander von Bürgern und Bauern, das in einzelne Haufen sich theilte, welche wieder in die Auswahlen von fünf, zehn, zwanzig, fünfzig Ortschaften sich auschieden. Da war viel Kommando, wenig Subordination; es fehlte alle jene Kraft, welche darin liegt, daß ein überlegener Führer an der Spitze steht, alle Theile zusammenhält, durchbringt, mit sich verschmelzt und als Glieder eines eisernen Leibes bewegt. Auch die Bewaffnung war nicht nur ungleich, sondern größtentheils schlecht. Geschütze hatten sie, aber keine Geschützmeister; selbst die Büchschützen fanden sich verhältnißmäßig in geringer Zahl; die Meisten waren im Krieg ungeübt. Auch fehlte es beim hellen lichten Haufen bis jetzt an einer gemeinsamen Kriegskasse und an Anstalten zu gemeinsamem Unterhalt, gemeinsamer Verpflegung des Heeres; Jeder mußte für seine Bedürfnisse selbst sorgen.

Dem Allem war abzuhelpen, wenn der rechte Mann sich fand, sich an die Spitze des Haufens zu stellen und die auseinanderlaufenden Interessen der einzelnen Aemter und Thäler, die politische und religiöse Aufregung auf ein Ziel hinzulenken: das hatte man an den Hussiten gesehen.

Wendel Hipler war kein Kriegsmann von Haus aus, aber er hatte Kenntnisse von dem, was zu einem Heer und zu einem Feldzug gehörte. Er durchschaute alle diese Blößen des Haufens. Um eine geübte Truppe, um des Felddienstes kundige Mannschaft zu erhalten, stellte er im Kriegsrath den Antrag, daß der zweckwidrige Wechsel, nach welchem bisher jeder Ausgewählte nur vier Wochen im Haufen zu dienen hatte, dann zu seiner Feldarbeit oder seinem Gewerke heimging und durch einen frischen Mann ersetzt wurde, künftig aufgehoben sein und der Dienst bis zu Ende des Feldzuges dauern sollte, weil sonst das Heer immer wieder seine Leute gerade dann verlöre, wenn sie einigermaßen in dem Felddienst eingeübt wären, und weil es so fast ununterbrochen meist aus Rekruten bestände.

Ein zweiter Vorschlag, den er machte, betraf die Landsknechte. Von diesen tüchtigen Kriegsheuten zogen gerade damals viele, ohne Herrn und Beschäftigung, dem Bauernheer zu und boten ihre Dienste an. Wendel Hipler rieth, Alle ohne Anstand in Sold des Haufens zu nehmen, weil in ihnen selbst kriegsgeübte Leute gewonnen würden, und durch ihren Vorgang und ihre Einübung die Bauern in den Kriegsdienst eingelernt werden könnten.

Diese beiden klugen Vorschläge gingen im Kriegsrath durch, aber als sie vor die Gemeinde des hellen Haufens gebracht wurden, konnte

Wendel Hipler, trotz aller Beredsamkeit, mit ihnen nicht durchbringen. Die Mehrheit des Haufens wies die Landsknechte zurück, weil der Bauer fürchtete, beim Beuten gegen sie zu kurz zu kommen, oder auch nur mit ihnen theilen zu müssen; den anderen Vorschlag verwarfen sie, weil die Meisten den begonnenen Volkskrieg gar nicht begriffen und nichts wollten, als nach einer fröhlichen Beutefahrt von vier Wochen mit vollen Taschen wieder zu Weib und Kind zu kommen. Die Fähnlein der Landsknechte zogen verdrossen hinweg und der Pfalzgraf Ludwig zu Heidelberg nahm sie sogleich in seinen Sold, um sich ihrer gegen die Bauern zu bedienen.

Der dritte Vorschlag Wendel Hiplers nahm nur wieder auf, was er schon früher zu Weinsberg und weiter zu Heilbronn gerathen hatte, einen angesehenen, erfahrenen Kriegsmann als Feldhauptmann an die Spitze zu stellen, vor dessen Ruf und Persönlichkeit der ganze Haufen Respekt hätte. Wendel Hipler zielte auf Niemand anders, als auf seinen guten Freund, Herrn Göz von Berlichingen. Diesen nannte er auch jetzt wieder als den Tüchtigsten.

Wie weit Herr Göz vor der Begebenheit zu Weinsberg mit Herrn Wendel Hipler sich wegen der obersten Leitung des Haufens verabredete, und wie er selbst sich angetragen, ist erzählt worden. Die an so Vielen des Adels geübten Repressalien von Weinsberg änderten jedoch die Stellung dieser Sache sehr. Der fränkische Adel, mit dem sich Göz im Sinne des verstorbenen Sickingen zu der Volksbewegung hatte stellen wollen, war von Entsetzen ergriffen. Die allgemeine Adelsversammlung, die Göz ausgeschrieben hatte, war nun nicht zusammengetreten; in großer Furcht hatte sich eine Zahl fränkischer Edeln im Gehölz Hespach bei Vogberg am 21. April zusammengefunden. Zu dem Volke zu treten und dasselbe mit eigener Hand gegen die geistlichen Fürsten zu führen, davon war jetzt keine Rede mehr. Die Edeln wollten sich vielmehr an die Fürsten anschließen. Auch Herr Göz hatte vielleicht einen Augenblick im Ernst den Gedanken, in die Dienste des Pfalzgrafen zu treten. Es war, wenn es wirklich sich so verhielt, ein Gedanke des ersten Schreckens.

Es ist damit, daß Herr Göz häufisch wurde, gerade so, wie mit der guten Stadt Heilbronn, ihren Entschuldigungen und Verläugnungen: wie diese, so war Herr Göz am 24. April mit dem gewöhnlichen Huldigungseid in die große evangelische Brüderschaft eingetreten, ohne alle Klausel; man hatte ihm nichts Besonderes gemacht. Die Akten des Stuttgarter Staatsarchivs bewahren noch das Original des Schirmbriefes auf, durch den er in die evangelische Brüderschaft aufgenommen wurde. Er heißt einfach: „Ich Jörg Mezler von Ballenberg, Hans Keyter von Bieringen, Schultheiß, und andere Hauptleute des christlichen Haufens der Bauern

ihun kund, daß wir den ehrenfesten Junker Göz von Berlichingen in unsere Vereinigung, Schirm und christliche Brüderschaft genommen haben.“

Herrn Gözens alte Freunde, Wendel Hipler und der im Bauernheer so mächtige Hans Reyter von Bieringen, drangen im Bauernrathe durch, daß er an die Spitze als Feldhauptmann gestellt werden solle. Wendel Hipler hatte es wieder und wieder beredt vorgetragen, wie das so gut wäre und ihrer Sache einen Schein gäbe, wenn ein so berühmter Kriegsmann voran stände, und wie dadurch mehr Subordination in den Haufen, in alle Bewegungen mehr Einheit und ein besserer Erfolg käme.

Als dem gemeinen Haufen diese Absicht und die weitere, des Abels Hilfe beizuziehen, vorgetragen wurden, hörte man sehr entgegengesetzte Aeußerungen. Da hieß es: „Wir haben einen Bauernkrieg, was bedürfen wir des Abels?“ Dort hieß es: „Den Göz von Berlichingen? Was wollen wir seiner zum Hauptmann? Er gönnt uns nichts Gutes.“ Wendel Hipler sprach davon, wie er ihnen nützen könnte, wenn er an der Spitze wäre, und wie es ihnen schaden müßte, wenn er seine Tapferkeit und seine Erfahrung von ihren Feinden gegen sie gebrauchen ließe. Da schrie es aus dem Haufen: „Warum hängt man ihn nicht an einen Baum?“

Jetzt sprachen auch Jörg Mezler und Hans Reyter zum Haufen, und dieser Bauern einfaches Wort fand beim gemeinen Mann mehr Eingang, als das kunstreiche des beredten Wendel Hiplers, des vornehmen Mannes. Die Mehrheit wurde für den Antrag gewonnen, Göz zum Feldhauptmann zu machen. „Schickt Leute zu ihm,“ sagten Hipler und Reyter, „er wird's annehmen.“ Da sandten sie zu ihm auf den Hornberg Conrad Schuhmacher und Thomas Gerber von Dehringen, Georg Maselbach von Heßlinsulz, Hans Schifner von Weißensburg und Andere, über die Hauptmannschaft mit ihm zu reden. Der Ritter stellte sich, als ob er es nicht gern thue, und die Abgesandten kehrten ins Lager zurück.

Da hießen sie Einen reiten, den Ritter von seinem Schloß herab ins Wirthshaus zu Gundelsheim zu bescheiden.

Droben in der Wirthsstube fand er die vornehmsten Hauptleute und Rätthe der Bauern beisammen. Göz bat sie aufs „Hochbeweglichste und Freundlichste,“ ihn mit der Uebernahme der Hauptmannschaft zu verschonen. Er habe, erzählt uns der Ritter in seiner Selbstbiographie, ihnen dagegen seine Verpflichtungen gegen den schwäbischen Bund, gegen Fürsten und Herren vorgehalten, und wie die zwölf Artikel gegen sein Gewissen seien. Da trat Wendel Hipler mit ihm bei Seite und sprach mit ihm allein; es war außerhalb des Wirthshauses, bei dem Weingarten; auf einem Tisch lagen die zwölf Artikel; Hipler habe sie ihm

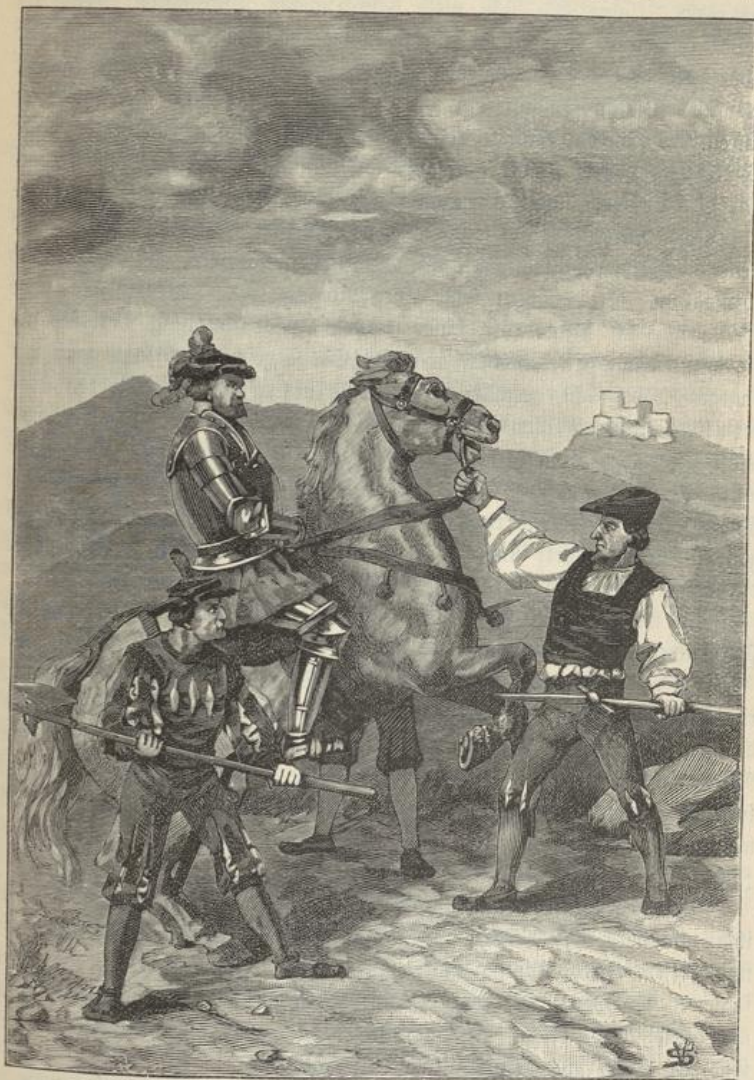
ausgelegt, wie ein Prediger, meinten die Bauern. Hipler flüsterte wohl von ganz Anderem.

Zuletzt, sagt Göz, habe er ihnen eine große Summe Geldes angeboten, wenn sie ihm die Hauptmannschaft erlassen, und ihnen zugesagt, auf seine Kosten zum Bund, zu Fürsten und Herren zu reiten und allda nach seinem Vermögen zum Frieden und zu aller Billigkeit für sie zu handeln; aber es habe nichts helfen wollen, es sei Alles umsonst gewesen. Die Bauerräthe haben ihn an die Hauptleute verwiesen, die draußen vor dem Thore, jeder bei seinem Fähnlein, hielten, und an den ganzen Haufen. Göz ritt hinaus, sprach eine Rote um die andere an, und man schien da und dort auf seine Vorstellungen hören zu wollen. So ritt er weiter zu den hohenlohischen Fähnlein. Da sah er sich auf einmal umringt, sah Büchsen anschlagen, Spieße und Hellebarben eingelegt. Diesen drohenden Bewegungen folgte das Geschrei, er müsse ihr Hauptmann werden, er möge wollen oder nicht. „Sie haben mich,“ sagt er, „gedungen und gezwungen, ihr Narr und Hauptmann zu sein; hab' ich mein Leib und Leben wollen retten, hab' ich müssen thun, was sie wollten.“ Mit Mühe habe er erhalten, daß sie ihm, auf seinen Eid, am folgenden Tag im Lager bei Buchen, wohin sie eben aufbrachen, wieder bei ihnen zu sein, einen Tag Bedenkzeit zuließen. Uebrigens saß Göz schon zu Gundelsheim mit den anderen Hauptleuten im Kriegsrathe, und er war der Meinung, sie sollen „dem Bischof zu Mainz ein Haus, zwei oder drei herumrufen.“ Werd' er sich ergeben, so kommen sie darnach desto stattlicher mit dem von Würzburg zu Handen. „Die Bischöfe werden alle abgehen,“ sagte Herr Wendel Hipler.

Räthe und Hauptleute waren bei sich eins, wenn Göz die Feldhauptmannschaft annehme, auf jeden seiner Schritte scharfe Acht zu haben, und was er rathschlage, wohl zu prüfen; er sollte ihnen nützlich sein, nicht ihr Herr. Würde er aber der Hauptmannschaft sich weigern, so müsse man ihn mit seinen Knechten gefangen nehmen und schwerlich gegen ihn handeln.

Herr Göz dachte selbst auch daran, daß im Weigerungsfall die Bauern wohl blutige Rache an ihm und allen den Seinigen nehmen, und seine Freunde im Rath, der Kanzler, der Schultheiß, die beiden Heilbronner nicht mächtig genug sein dürften. So ritt er eines Tages mit zwei Knechten gen Buchen, das Bauernheer war inzwischen ins Schefflenzthal herüber und auf letzteren Ort vorgerückt. Es war dem ritterlichen Kämpfen unterwegs, wie er sagt, traurig zu Muthe, er wünschte oft, lieber in dem bösesten Thurm zu liegen, der in der Türkei wäre. Er traf den hellen Haufen in allgemeiner Berathung, Räthe und Hauptleute hielten

drinnen im Ring. Als er dem Haufen sich näherte, fiel ein Bauer
seinem Pferd in die Zügel und gebot ihm fluchend, abzustei- gen und sich



Göz von Vertchingen und der Schneider von Pfedelbach.

gefangen zu geben. Es war ein Schneider von Pfedelbach. Herr Göz,
der mächtige geistliche Fürsten bekriegt hatte und der gefürchtetste Ritters-

name im Reiche war, mußte es erleben, von einem Schneider aus Pfedelbach sich aufgefordert zu sehen, sich ihm gefangen zu geben. „Du hast gut reden,“ sagte Göz, „so viele hast Du um Dich stehen; wenn Du mich draußen im Feld allein fängest, wollt' ich Dich loben; ich bin doch zuvor gefangen.“ Der Schneider sagte, „er erkläre ihm in Aller Namen, er müsse ihr Hauptmann sein und sie gegen den Bischof von Würzburg führen.“ Herr Göz spottete des Schneiders und schlug das Letztere rund ab. Der Schneider fluchte abermals und nannte ihn einen Pfaffenfreund. Göz stieg ab, trat unter den Haufen, in den Ring. Da fand er mehrere mainzische Rätthe. Man trug ihm von Seiten des Bauernraths aufs Neue die Feldhauptmannschaft an. Göz versuchte viel, um sie von sich abzuwälzen. Sie nahmen keine Entschuldigung an. „Wenigstens,“ sagte er, „werde ich niemals in eine so tyrannische Handlung willigen, wie die Ermordung zu Weinsberg war.“ „Es ist geschehen,“ sagte man ihm dagegen; „wo nicht, geschähe es vielleicht nimmer.“ Da Göz den Ernst vermerkte und die anwesenden Rätthe des Erzbischofs von Mainz ihm selbst zuredeten, so sagte er: „So Ihr mich also zwinget und bringet, so sollt Ihr wissen, daß ich nicht anders handeln will, sofern mir Gott die Gnade giebt, denn was ehrlich, redlich und christlich ist, und Ehrenthalb geziemt und gebührt; und wo Ihr nicht ehrliche, christliche Handlungen vornähmet, wollt' ich eher sterben, als mich zu Euch bewilligen.“

So wurde Ritter Göz von Verlichingen des hellen lichten Haufens Feldhauptmann.

Da er vernommen, daß der Zug nach Würzburg berathschlagt worden, rieth er ihnen davon ab; der Bischof sei nicht ihr Herr. „Lasset uns den Feinden die Bäuche wenden,“ sagte er, „und nicht den Rücken. Bedenkt Eure Weiber und Kinder. Wenn Ihr dorthin ziehet, so zieht der schwäbische Bund daher, verderbt und verbrennt Euch, und wenn Ihr acht Tage aus seid, kommt Ihr darnach heim wie die Zigeuner.“

Von den Rätthen und Hauptleuten schlug es Göz heraus, daß sie ihm zusagten, keines Edelmanns Haus beschädigen, die Artikel milbern und bessere Kriegsordnung halten zu wollen. Unter diesen Bedingungen sagte er sich ihnen auf vier Wochen als Hauptmann zu, und versprach aufs Neue, den Adel in ihre Sache ziehen zu wollen. Die Bauern schenkten ihm zur Verehrung den Wildzug von Horned.

Göz von Verlichingen war nie an der Spitze eines Heeres gestanden; er war der Mann der festen Ritterstreiche, kein Feldherr, kein Taktiker, daß er aber nicht ohne ein kriegsverständiges Auge war, das zeigte er gleich dadurch, daß er es nicht für gut hielt, das Würzburger Schloß zu

belagern. Als er sich als Feldhauptmann des evangelischen Heeres fühlte, hatte er nicht gerade Lust, gleich zum Anfang auf etwas wahrscheinlich Erfolgloses auszugehen. Fast außer aller Wahrscheinlichkeit aber war damals wenigstens die Eroberung des Frauenbergs. Herr Göz bemühte sich, die Bauern zu überzeugen, daß es für sie natürlicher sei, vorerst die Reichsstadt Hall zu überziehen. Es war dies ein leichteres Unternehmen, militärisch nicht unwichtig, weil auf diesem Wege die unmittelbare Vereinigung mit dem Gmünder-Gaildorf'schen Haufen bewerkstelligt und etwas vermieden worden wäre, was, wie einmal die Sachen lagen, höchst nachtheilig werden mußte, nämlich die Vereinigung mit dem fränkischen Heere, mit welchem die Sympathie durch Florian Geyer bereits stark gestört war.

Es war nur natürlich, daß ein Kriegsmann, wie Göz von Verlichingen, welchem Reiten und Schlagen Lust und Leben war, nach so langem Stillsitzen, trotz seiner vorhergehenden Abneigung sich augenblicklich kriegerisch gestimmt fühlte, wenn er sich unter diesen Tausenden von Wehrhaften sah, unter dem Waffengelärm, von dem das Thal erbrauste; wenn er hinblickte über diesen Wald von Hellebarden und Spießen, die doch manchen nervigten Arm unter sich hatten, manchen geübten Kriegsmann, manchen Bauer, über den mit der Waffe und dem Freiheitsgefühl etwas vom alten kriegerischen Geiste gekommen war. Da mußte ihn die Lust anwandeln, diese Macht gegen seine alten Feinde im schwäbischen Bund sich zu Nutz und Rache zu gebrauchen. Darum war es ihm auch gewiß ein Ernst, wenn er die Bauern aufforderte, dem schwäbischen Bund entgegenzuruhen und den Frauenberg liegen zu lassen. Als ein tüchtiger Kriegsmann wollte er sich nicht viel mit Festungen abgeben, sondern alle Haufen an sich ziehen, und so mit ungeheurer Uebermacht seinen und der Bauern gemeinschaftlichen Feind, den schwäbischen Bund, im Freien auffuchen.

Zunächst vor ihnen lag jetzt das Mainzer Oberstift. Dieses hatte schon voraus Florian Geyer durchzogen, und wie er sich mit seiner schwarzen Schaar von dem lichten evangelischen Haufen getrennt hatte und wieder mit den indessen zum fränkischen Heere angewachsenen Haufen Frankenlands in Verbindung getreten war: so ließ er überall, wo er durchkam, nicht zum hellen lichten Haufen, sondern zum fränkischen Heere huldigen. So hatte er namentlich die neun Städte auf dem Odenwald in eigener Person für den Bund mit dem fränkischen Heere beeidigt, und war dann weiter gezogen auf Bischofsheim, der Tauber zu.

Das verdroß den Haufen vom Odenwald und Neckarthal. Dieser anerkannte den Vertrag nicht, welchen die neun Städte mit dem Haupt-

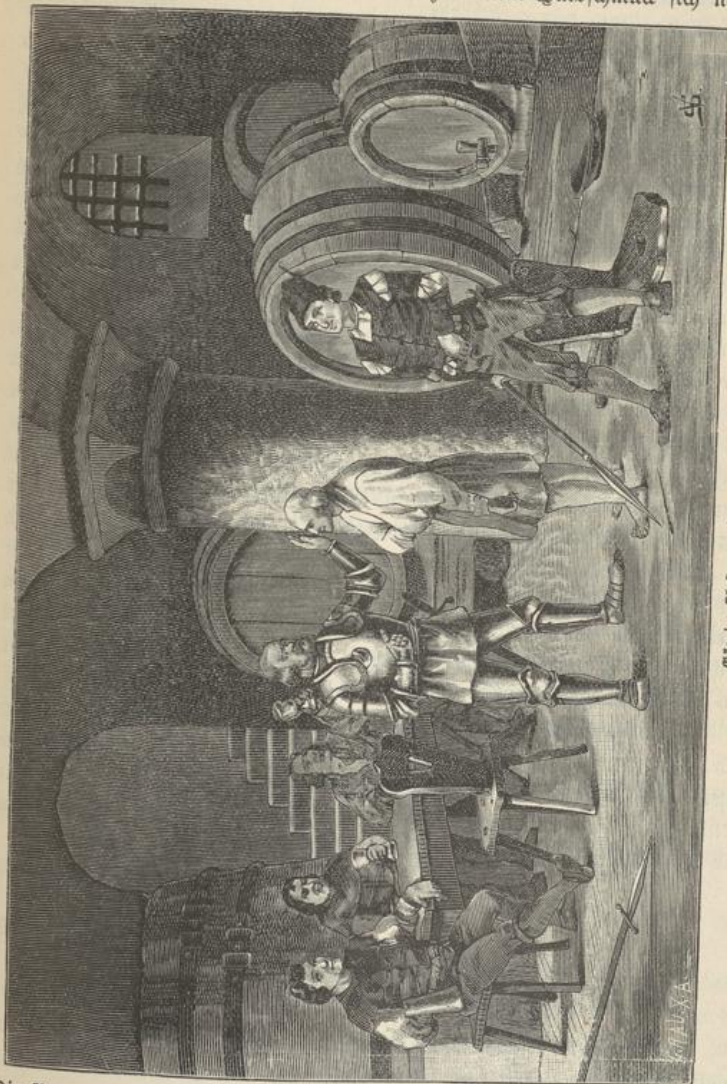
mann der schwarzen Schaar geschlossen hatten; sie mußten aufs Neue geloben in die Bruderschaft des hellen lichten Hausens. Dadurch wurde die Spannung zwischen den Odenwald-Neckarthälern und den Franken fast zur Spaltung.

Von Buchen zog der Hausen auf Amorbach. Herr Göz, der Ritter, und Georg Mezler, die beiden obersten Hauptleute, führten die Spitze des Zugs, hoch zu Roß; hinter ihnen ritt der oberste Quartiermeister Wolf Meng von Heilbronn, und die Räthe; vor jedem Fähnlein sein Hauptmann. In der Nähe vor Amorbach ritten die obersten Hauptleute mit den Räthen voraus, und stiegen in der mainzischen Kellerei ab.

Amorbach war das mächtigste Kloster im Odenwald. Es war ein Benediktinerstift. Die obersten Hauptleute schickten an den Abt ihren Befehl, sogleich alle Brüder des Klosters im Refektorium zu versammeln; sie haben mit ihnen zu reden wegen einer Reformation des Gotteshauses. Die Brüder mußten seit fast achthundert Jahren hübsche Kleinodien angeammelt haben, viele goldene und silberne Kirchengefäße, viel Geld baar und in Kapitalien. Geld zu haben, läugneten sie, und Wahrheit war es, daß sie einige Zeit viel zum Bauen verwendet hatten; „sie haben nichts Eigenes,“ sagten sie, „als einundzwanzig silberne Becher, welche unter sie zum Gebrauche vertheilt seien.“ Jeder hatte einen solchen Becher in der Hand, und sie überreichten sie den Hauptleuten und Räthen zum Geschenk, mit der Bitte, sie gegen den Hausen zu schützen; denn schon hörte man das nachgekommene Kriegsvolk des hellen Hausens vor und in den Mauern des Gotteshauses lärmern.

Das Kloster hatte das Schicksal Schönthals und der Häuser des Deutschordens; ja ein schlimmeres. Was da war, Gewande, Geräte, kostbar mit Silber und Gold beschlagene Bücher, Früchte, Wein, Vieh, Hausrath wurde als gute Beute erklärt. Nachdem der helle Haufe geplündert hatte, kamen die Amorbacher selbst und die benachbarten Bauern, trugen vollends fort, was die Anderen noch übrig gelassen hatten, Alles, sogar bis auf die Bretter, die Dachziegel und die vorräthig liegenden Backsteine. Man brach überall das Pflaster auf, um verborgene Schätze zu finden. Schon hatten die Hauptleute geboten, dem wilden Geschrei des Hausens zu lieb, die Brandmeister sollen das Kloster anzünden. Da kamen sechs Abgeordnete des Rathes von Amorbach und baten, das Gotteshaus nicht zu verbrennen, es stoße zu nahe an ihre eigenen Häuser, und diese möchten mit ihm, ja ganz Amorbach zuletzt in Flammen aufgehen. Auf das nahmen die Hauptleute den Brandbefehl zurück und befahlen den bloßen Abbruch. Nur die Zinsbücher des Stifts gingen in Flammen auf. Die Beute wurde verkauft und jeder Rotte ihr Theil davon. Auch

Herr Göz erkaufte, außer seinem Theil, davon für 150 Gulden Kleinodien, darunter auch die schöne Blaue Inful, welche seine Hausfrau zertrennte, und die Perlen und Edelsteine daraus zu einem Halschmuck sich nahm.



Göz im Kloster zu Amorbach.

Die Bauern waren mit Herrn Göz Anfangs zu Amorbach noch so wohl zufrieden, daß sie ihm fünfzig Gulden an dem Kaufpreis für die Kleinodien nachließen.

Simmermann, „Der Bauernkrieg“.

Herr Göz, der die geistlichen Herren nie wohl leiden mochte, und dem das neue Evangelium sehr gelegen gekommen war, um sich darauf zu berufen, fühlte sich zu Amorbach recht in seinem faustritterlichen Element, dem Abt Jakob gegenüber, einem alten, wie es scheint, schwach-sinnigen Manne. Er war geflohen, aber von den Bauern noch auf der Flucht ergriffen worden, und eine wilde Rotte hatte ihn ausgeplündert, ihn fast rein ausgezogen, daß er es als eine Gabe des Mitleids ansah, als ihm ein Bäuerlein einen leinenen Kittel gab, sich darein zu hüllen. Drüben in der Kellerei saßen und tranken die Hauptleute. Sie ließen ihn holen, er kam in seinem leinenen Kittel, stand da, er der alleinige alte Mann unter den siegesübermüthigen Obersten, und wurde scharf ausgefragt, wo das baare Geld des Klosters verborgen liege. Einen silbernen Becher hatte er noch bei sich versteckt. Göz, dem dies verrathen wurde, verlangte auch diesen. Der alte Herr bat mit guten Worten, diesen ihm zum Gebrauche zu lassen. Da bedeutete ihn Verlichingen und berührte ihn mit seiner eisernen Hand auf eine Art, daß der Abt meinte, er habe ihn mit der Eisenfaust auf die Brust gestoßen: „Lieber Abt, Ihr habt lang aus silbernen Bechern getrunken, trinket auch wohl einmal aus den Krausen.“ Doch ließen sie ihn an ihrer Mahlzeit theilnehmen, bei der lustig aus den sechszehn silbernen Bechern getrunken wurde. Als man die gemachte Beute vor die Augen der Obersten herbeibrachte, seufzte der Abt beim Anblick derselben, besonders als drei schöne Becher vorgewiesen wurden. „Lieber Abt,“ sagte Herr Göz, „seid wohlgemuth, bekümmert Euch nicht; ich bin dreimal verdorben gewesen, aber dennoch hie; Ihr seid es eben ungewohnt.“

Der helle lichte Haufen war am 30. April zu Amorbach angelangt und lag mehrere Tage daselbst, während einzelne Abtheilungen zur Seite zogen, um Edelleute in die Brüderschaft aufzunehmen und auf die zwölf Artikel zu beeidigen, auch Gotteshäuser und Geistliche zu brandschatzen und zu plündern.

Viertes Kapitel.

Erläuterung der zwölf Artikel. Hans Berlin und Weigand.

Herr Göz und schon vor ihm Wendel Sipler hätten gerne auch die zwölf Artikel gemildert, um dem Adel und den Städten den Anschluß an die Sache der Bauern annehmlicher zu machen, eine Brücke über die Kluft zu bauen zur Annäherung. Auch um eine bessere Heerordnung war es zu thun. Da kam ihnen, da Keiner für sich die mißliche Sache, an

den zwölf Artikeln zu ändern, übernehmen wollte, Hans Berlin, der Rathsherr von Heilbronn, in den Wurf, der wegen seiner geschickten Verhandlungen auf Reichs- und anderen Tagen einen Namen hatte.

Hans Berlin mußte ihnen eine Erläuterung der zwölf Artikel und Zusätze dazu ausarbeiten, eine Arbeit, die, wie er selbst schreibt, seinen Herren zu Heilbronn insonders ehrlich und gut sein werde. Er saß mit Wendel Hipler, mit Göz von Verlichingen und Heinrich Maler von Wimpfen zusammen, veränderte und ermäßigte die stärksten Punkte und suspendirte mehrere ganz. Suspendirt wurden der sechste, siebente, achte und zehnte Artikel, diese sollten ausgesetzt bleiben bis zu einer künftigen Reichsreform; bleiben also sollte es beim Alten, vorerst mit Frohnen, Güterabgaben, Hofgülden und Güterbesitz, und die Mängel in Betreff dieser Punkte solle jede Bauerschaft erst bei der allgemeinen Reichsreformation vortragen. Der zweite Artikel wurde dahin abgeändert, daß zwar der kleine Zehnten nicht mehr gereicht, der große Zehnten aber beibehalten werden solle, bis zur Reichsreform; bis dahin solle man diesen Zehnten in jeder Gemeinde unvertheilt aufbewahren. Den vierten Artikel änderte Berlin dahin, daß die Jagd Jedem nur auf seinem Grund und Boden und einzig die Fischerei überall erlaubt sein solle; den fünften dahin, daß zwar die Wäldungen unter die Gemeinden gleich ausgetheilt, aber nicht anders die Holzhaue vorgenommen werden solle, als nach Bescheid des Gemeindegerechts und der von diesem geordneten Waldmeister. Nicht ein Jeder solle seines Gefallens darin hauen; auch kein Vieh bei Strafe in Berhau und Jungholz getrieben, noch die Beholzung verwüstet werden. Auch der elfte Artikel erhielt eine wesentlich andere Fassung. Der Todfall solle zwar ab sein, aber wegen Handlohns solle es hingelegt bleiben, bis zu weiterer Erkenntniß in der Reichsreform.

Besonders wichtig sind die Punkte, welche als Zusätze die Erläuterung der zwölf Artikel beschließen:

1. Keiner solle ohne Bescheid plündern, noch hinaus zum Haufen zu ziehen aufmahnen; bei Leibesstrafe.
2. Zinse, Gülden und Schulden sollen ohne Widerrede bis zur Reichsreform gezahlt werden.
3. Alle Güter, welche weltlichen und geistlichen Obrigkeiten gehören, solle Niemand beschädigen, und die weltliche Obrigkeit jedes Fleckens die bisher den Geistlichen zuständigen Güter zu treuen Händen nehmen und beschirmen (d. h. sequestriren).
4. Keiner solle aus eigenem Frevel unbilligerweise einen Anderen, er sei geistlich oder weltlich, beleidigen, sondern Jeder sich des Rechtes eines jeden Fleckens begnügen lassen.

5. In allen Städten, Dörfern und Flecken sollen alle Unterthanen ihren vorgesetzten Obrigkeiten gehorsam sein, sich keiner Strafe um ver- schuldeter Sache weigern und Rath und Gericht mit den Gehorsamen dem muthwilligen Frevel wehren und ihn strafen. Wo sich Jemand da- wider setzte, sich rothirte, oder dazu hülfe, der solle den Hauptleuten und Rätthen des hellen Haufens angezeigt werden, zu ernstlicher Leibesstrafe.

Am Donnerstag nach Kreuzerfindung, den 4. Mai, vollendete Hans Berlin diese Deklaration oder Erläuterung der zwölf Artikel, und am folgenden Tage wurde die Erläuterung in großer Sitzung der Rätthe und aller Hauptleute des lichten Haufens angenommen; wie es scheint, auch hier im engeren Rath der Bauern nur durch Stimmenmehrheit, nicht durch Einstimmigkeit.

Die Einleitung zu dieser sogleich in Druck gegebenen Deklaration lautete: Da bisher manchfaltige Irrung und Zwietracht, mancher Miß- verstand bei gemeinem Volk über die zwölf Artikel erwachsen sei und man dieselben auf größere Freiheit gedeutet habe, als die Artikel selbst enthalten, auch viel Ungehorsam der Unterthanen daraus fließe, sowie Verwüstung etlicher nutzbarer Dinge, und da zu besorgen sei, daß Alles, was zu Frieden, Einigkeit und gutem Frommen angefangen worden, in Zerrüttung unter ihnen selbst kommen, Todtschläge und andere Uebel entstehen möchten: so haben sie, solches Alles zu verhüten und ihr gutes getreues Vornehmen zu handhaben, zu den zwölf Artikeln eine Erklärung, und zu Hinlegung mehrerer Gebrechen eine Erweiterung derselben verfaßt, welche etliche nothdürftige Stücke betreffe. Diese Erläuterung schloß damit, daß Alle, welche der Brüderschaft oder Vereinigung des hellen lichten Haufens zugethan seien, sich bei ernstlicher Strafe nach dieser neuen Ordnung bis auf fernere Erklärung zu halten haben.

Sie ging aus im Namen der Hauptleute, Rätthe und ganzer Ver- sammlung des gemeinen christlichen Haufens des Odenwaldes und Neckar- thales; es scheint aber, die Hauptleute und Rätthe des inneren Ausschusses haben diese Erläuterung vorerst nicht an den hellen Haufen gebracht, sondern abwarten wollen, wie dieselbe von den hinter ihnen liegenden Gemeinden des Neckarthales aufgenommen würde. Sie allda zu verkünden, beauftragten sie den geschickten Hans Berlin selbst, und nachdem dieser mit dem inneren Rath der Bauern „noch Anderes hatte machen helfen“, wahrscheinlich die Grundzüge zu dem Entwurf einer allgemeinen Reichs- reform, ritt er mit der Deklaration zurück. Wie sie in den nächstgelegenen Gemeinden aufgenommen wurde, wissen wir nicht im Einzelnen: zu Bödingen ging es ihm schlecht. Als er anhub zu verkünden, wie Keiner den Anderen aufmahnen dürfe bis auf des Haufens eigenes Erfordern, Jeder den

Anderen bei seinem Herkommen und seiner Gerechtigkeit bleiben lassen, alle Zinse, Gülten und Anderes wie zuvor leisten solle, da sprach die schwarze Hofmännin, das Verkünden sei derer von Heilbronn Anrichten. „Bei dem Leiden Gottes!“ rief sie, „der Berlin wird Euch betrügen, Ihr werdet verführt und betrogen; ich selbst will ein Messer in ihn stechen, und wer das thun will, der stehe zu mir, ich will zum Ersten Hand anlegen.“ Da stand Bartlin Hailmann zu ihr, „mit viel üppigen Worten“, und Herr Hans Berlin fand für gerathen, ihnen flüchtig zu entreiten.

Die dem Lager von Amorbach nächsten Gemeinden, in denen Hans Berlin die Deklaration verkündet hatte, schickten sogleich Bottschaften an den hellen Haufen, es kam ihnen seltsam vor, daß sie jetzt schon, da sie kaum frei ausgeschritten waren, den Hals wieder unter alte Joch beugen sollten. Sie wollten meinen, ließen sie durch ihre Boten sagen, sie führen Krieg um ihre Freiheit; nun sei ihnen geschrieben worden und geboten, sie sollten eben thun wie vorhin.

Erst dadurch, scheint es, kam die Deklaration zur Kenntniß des hellen Haufens. Denn jetzt treten sie zusammen, halten ohne ihre Hauptleute Gemeinde, hören die Boten, von Hand zu Hand gehen die Abdrücke der Deklaration, und der Sturm bricht los, der Haufe wüthet. Göz von Berlichingen, hieß es, sei ein Pfaffenfreund, darum wolle er sie sein Haus verbrennen lassen; es thue nicht gut, man jage ihn denn durch die Spieße. Man müsse ihn todt schlagen, schrien Andere, ihn und Alle, die zu der neuen Ordnung geholfen und gerathen. Die Erhitzeften der Heilbronner, die beim Haufen waren, schrieben Alles nicht nur Hans Berlin zu, sie sahen in den Rathsherren von Heilbronn die Urheber und zogen den Haufen dieser Ansicht zu. Leonhard Welbner eiferte mit großem Geschrei: „Also muß der Haufen wieder vor die Stadt kommen, man muß den Rath übers Stadthaus abwerfen und dann die Geistlichen anstoßen.“ Ein Theil der Odenwälder beschloß mit den Heilbronnern, sogleich wieder umzukehren und die Schlösser Wildenberg und Limpach, die dem Stifte Mainz gehörten, und die man bisher verschont hatte, den Gözen und Hiplern zum Troß zu verbrennen und alle Fürsten, Herren und Edelleute, die nicht auf die zwölf Artikel zu ihnen huldigen würden, todtzuschlagen. Einige schlugen vor, man sollte sich des Geschützes bemächtigen und die Deklarationsmacher sitzen lassen.

Es lösten sich auch ohne Weiteres einzelne Fähnlein von dem hellen Haufen ab und streiften rückwärts und zur Seite, um auszuführen, was sie beschlossen hatten; unter diesen das freie Fähnlein von Heilbronn.

Durch die Deklaration hatte Göz das Vertrauen des Haufens ganz verloren, mißtrauisch beobachtete man von jetzt an jeden seiner Schritte,

und er war allerdings von nun an mehr wie ein Gefangener im Zuge des Haufens, denn als oberster Feldhauptmann; doch verhinderte er viel Brennen und Plündern, denn noch war der überwiegende Theil der Rätthe und Hauptleute für ihn.

Da kam Bottschaft aus der Stadt Würzburg, daß die befreundeten Bürger derselben Meister würden, sobald das fränkische Heer einerseits, der lichte Haufen andererseits, vor ihre Mauern zögen, und nun geschah der Aufbruch schnell noch am 5. Mai nach Miltenberg.

Fünftes Kapitel.

Reichsfürsten im Bunde der Bauern. Zug auf Würzburg.

In Miltenberg saß als Mainzischer Keller der oft genannte Friedrich Weigand, einer der leitenden Oberen des geheimen Volksbundes. Noch früher als die Fähnlein, welche sich zu Amorbach von dem hellen Haufen eigenmächtig ablösten, war eines vorwärts gezogen unter Führung Auerbachers, eines bekannten Dienstmanns Berlichingens, der manchen Ritt mit diesem und mit dem Thalader gemacht hatte. Dieser Vortrab war fleißig, die Geistlichen zu schätzen, Zinsbücher zu zerreißen, ihnen die Weinvorräthe auszutrinken und in den Häusern zu wüsten. Selbst in Miltenberg plünderten sie. Am 3. Mai war Friedrich Weigand ins Lager zu Amorbach geritten, ohne Zweifel, weil er zu den Berathungen des inneren Rathes eingeladen worden war und sonst geheime Geschäfte hatte; denn gerade an diesem und dem folgenden Tage wurde die Deklaration der zwölf Artikel berathen und beschlossen. Wahrscheinlich hat er schon hier seine Beiträge zu einer allgemeinen Reichsreform vorgebracht, die er später schriftlich eingeschickt und deren Konzepte noch vorhanden sind. Weigand selbst erzählt, die Hauptleute haben ihn durch den Beutemeister ins Lager nach Amorbach holen lassen, aber, will er glauben machen, bloß um von ihm, als dem Finanzbeamten seines gnädigen Herrn zu Mainz, „sechshundert Gulden aus der erzbischöflichen Kasse zu verlangen.“ Er erlangte hier auch einen Schirmbrief, von allen anderen unterschieden: Friedrich Weigand, hieß es darin, hat sich mit Weib und Kind, Hab und Gut, an welchen Orten er's hätte, in unseren Haufen und unsere Verbrüderung begeben. Wir gebieten, daß er ganz ungeschätzt, unbeleidigt und unbedrängt, wie ein anderer unserer Mitbrüder gehalten werde, bei Verlierung eines Jeden Leibs, Lebens und Guts. Zurückgekehrt, fand er Miltenberg geplündert, doch vorerst sein Haus und Hof nicht beschädigt. Diese Art von Schirmbrief, wie er sie nun aufzuweisen hatte, schützte

ihn, so schien's, vor allem Weiteren. Der Vortrab zog das fruchtbare Thal der Mudau hinab auf Aschaffenburg. Sein Fähnlein stärkte sich sehr durch den Zulauf aus allen Orten um diese Stadt her.

Im erzbischöflichen Schloß zu Aschaffenburg saß des Kurfürsten von Mainz Statthalter, der hochwürdigste Fürst und Herr, Wilhelm, Bischof zu Straßburg und Landgraf im Elsaß, ein geborener Graf von Hohenstein. Der Statthalter hatte schon in den ersten Tagen der ausbrechenden Volksbewegung, zu Anfang April, die Vasallen des Stiffts aufgeboten, „sich in Rüstung zu schicken und anheim zu halten, bis er weiter beschreiben werde, und alsdann ihm aufs strafte sammt Knechten und Pferden, mit gleißendem Hauptharnisch zum Besten gerüstet ihm zuzuziehen,“ um dem Aufstand in Zeiten Widerstand zu thun.

Zu Miltenberg erschienen die Rätthe des Statthalters, Wolf Böheim der Marschall, Marx Stumpf und Andreas Rucker im Lager des hellen Haufens. Sie baten Göz von Berlichingen um seine Vermittelung. „Freunde,“ sprach er, „ich bin selbst ein armer gefangener Mensch, und werde dem Stift nichts schaden, wenn ich ihm auch nichts nützen kann.“ Der Statthalter mußte wie die anderen Herren, mit dem Domkapitel zu Mainz, mit dessen Zustimmung er unterhandelte, die zwölf Artikel annehmen und geloben, Alles, was durch diesen hellen Haufen und andere gemeine Haufen hernach von frommen, geschickten, gelehrten und verständigen Leuten in diesen Sachen und in allen anderen christlichen Dingen und Anliegen gemeinen Landes erkannt und geordnet werden würde, ohne Ausnahme zu befolgen. Bis dahin, bis zur allgemeinen Reichsreform, sollen alle Stifftsunterthanen und Verwandte in Städten und Flecken auf dem Odenwald, welche zum evangelischen Bunde gelobt und geschworen haben, sammt den Kellereien und dem Schloß Gamburg unter ihren jetzigen Vorgesetzten und Amtleuten bleiben und der Erzbischof und Statthalter ihnen ihren Uebertritt zur evangelischen Vereinigung nimmermehr in Ungnaden gedenken.

Der Vertrag wurde im Namen des Erzbischofs von dem Statthalter, dem Fürst-Bischof Wilhelm und von Lorenz Truchseß, dem Dechanten des Kapitels zu Mainz, gezeichnet und mit des Stiffts und Kapitels Insiegeln versehen, am 7. Mai. Die Gegenzeichnung geschah von den Hauptleuten, Göz von Berlichingen und Georg Mezler.

Zu bemerken ist, daß die Verpflichtung geschieht „auf die gedruckten zwölf Artikel, welche von der evangelischen Versammlung angenommen und unter ihr ausgebreitet sind, sammt der nicht darin begriffenen Erklärung und denen diesen angehängten zu Amorbach verfaßten Artikeln.“

So suchten die Hauptleute also dadurch auszugleichen, daß sie zugleich auf die zwölf Artikel und zugleich auf die Deklaration verpflichteten.

Zu Miltenberg erschien auch Graf Georg von Wertheim in Person im Lager, ergab sich an die Bauern, mit handgebenden Treuen, gelobte Leib und Gut zu ihnen zu setzen, und schickte ihnen von Stund an Proviant nach Kühlsheim, und als das Heer weiter zog, führte er sein Geschütz mit Pulver und Stein ins Feld bei Kloster Neubronn ihnen zu und zog mit ihnen gen Hochberg.

Das Heer eilte vorwärts, ohne zu wüsten, ohne zu brennen. Wohl thatens aber jene ungehorsamen Fähnlein, die sich abgefordert hatten. Am 7. Mai zogen sie zu Miltenberg ein, während Friedrich Weigand wegen des Abschlusses des Vertrags mit dem Statthalter Fürst Wilhelm abwesend war. In Weigand sahen sie einen der Deklarationsmacher, und ohne sich um seinen Schirmbrief zu kümmern, stürmten sie seine beiden Häuser zu Miltenberg, plünderten und verwüsteten sie dergestalt, „daß es dem Türken zuviel wär, Geld, Wein, Frucht, Harnisch, Wehr, Hausrath, all das Seine nahmen sie daraus fort, über 600 Gulden Werths. Auch vom hellen Haufen entsendete Streiffchaaren nahmen jedoch noch immer Schloffer ein, deren Herren nicht in der Verbrüderung, deren Vögte entflohen waren. So auch das Schloß Rotenfels. Der Herr von Rotenfels war Verlichingens naher Vetter, und Göz befahl und bat die dahin Verordneten aufs Höchste, dem Schloß keinen Schaden zu thun, nichts zu nehmen, als was man ins Lager nothdürftig hätte, und der Hausfrau behülflich zu sein, daß ihr nichts entwendet werde, an Hausrath, Kleidern und Kleinodien. Die Hauptleute waren besonnener und gemäßigter geworden: nicht aus Lust am Wüthen, nur um Plan und Zweck sollte fortan die verzehrende Fackel geschwungen werden, Rotenfels wurde von den Odenwäldern geschont; ebenso das Schloß Homburg und das Amtshaus Procelden. Göz rühmt sich nachher selbst, es sei keinem Grafen und keinem Edelmann ein Haus verbrannt worden, so lange er bei diesem Haufen gewesen. Bei Schörrain stieß das Heer auf die Trümmer des Priorats gleiches Namens, das den Benediktinern zu Hirschau im Schwarzwald gehörte. Es war wüste und öd. Der schwarze Haufen hatte es eingäschert, nachdem er Wein, Korn, Vieh und Hausrath herausgenommen.

Von da an zog der lichte Haufen auf Hochberg, und lagerte hier am 7. Mai Abends, im Angesichte von Würzburg: acht Verordnete gingen rückwärts ins Mainzische Erzstift, um den noch nicht verbündeten Gemeinden den Bundeseid abzunehmen. Der lichte Haufen konnte ruhig diese acht im Mainzischen umgehen lassen; Alles, was dem Rheine zulag, Frankfurt, Mainz, Worms, Speier, Rheingau, Rheinpfalz, die ganze Landschaft bis Trier hinab war in einer den Bauern günstigen Bewegung begriffen.

Sechstes Kapitel.

Frankfurt, das Rheingau, der Niederrhein und Westphalen.

Wie auf beiden Ufern des Stromes, in dessen grünlichen Wellen so viele Dome und Burgen, so viele Herren- und Priesterstige sich spiegelten, vom Ober- bis zum Niederrhein schon in den ersten Bundschuhen Fäden der Bewegung hinabliefen, so zeigen sich solche frühzeitig hier auch beim Ausbruch des großen Volkskampfes. Zu Frankfurt ängstigten sich die fremden Kaufleute schon in der Fastenmesse über eine Verschwörung, die gegen Rath und Pfaffen im Werk sei, und man raunte sich zu, man werde nach der Messe viel Neues zu sehen bekommen. Es saß in der Stadt ein fremder Prädikant, ein Geistes- und Gesinnungsverwandter Karlstads, Doktor Gerhard Westerbürg. Die Anhänger der neuen Lehre fanden in ihm ihren Mittelpunkt; das Haus auf der Gallengasse, worin er zur Miethe wohnte, war bei Tag und bei Nacht von Bürgern besucht, und sie nannten ihn den evangelischen Mann. Sein eifrigster Anhänger war Hans von Siegen, ein Schuhmacher. Wegen kirchlicher Dinge waren schon im Jahr zuvor allerlei Spähne gewesen; die ewigen Zinse, womit die Häuser und Güter in Frankfurt mehr als anderswo beschwert waren, verursachten bei der Bürgerschaft solche Unzufriedenheit schon im Jahre 1523, daß der Rath von der Geislichkeit beehrte, sich ihrethhalb in einen billigen Vergleich einzulassen. Auch die seit 1488 gemachten Auflagen auf Wein, Bier und Früchte erbitterten.

Am Montag in der Osterwoche, den 10. April, traten mehr als sechshundert Bürger aus der Neustadt und Sachsenhausen auf dem Kirchhofe zu St. Peter zusammen; es waren auch etliche fremde Personen darunter. Anlaß nahmen sie von einer neuen Steuer, die auf die sogenannten Hellekarren, Karren, die man in den Messen brauchte, gelegt wurde, und wonach Jeder, der sie gebrauchte, zwölf Pfennige geben sollte. Sie gingen schnell zu allgemeinen Rathschlagungen wider den Rath und die Geislichkeit über. Es war eben Mittags 12 Uhr. Die beiden Bürgermeister Hamann von Holzhausen und Hans Stefan von Kronstedt eilten mitten unter sie, um ihr Vornehmen zu erlernen. Die Versammelten ließen sie nicht umsonst fragen. Ein Sturm von Klagen erhob sich über Pfaffen und Steuern. Die Herren suchten sie zu begütigen, der Rath werde sie hören, sie sollen ihre Beschwerden aufsetzen und vor ihn bringen. Die Versammlung will die Sache nicht auf die lange Bank hingelegt haben, sondern sogleich bessern, selbst bessern, die Geislichen reformiren. Sie verhehlen ihnen nicht, daß ihr Vorhaben sei, etliche Klöster heimzusuchen.

Ob sie für sich selbst sprechen und handeln, oder in wessen Auftrag? fragt Hamann von Holzhausen die Vordersten. „In wessen Auftrag?“ versteht Peter Dörkel, der Bändermeister; „es geschieht von unsertwegen, von wegen der Gemein und aller Zünfte.“ Herr Hans Stefan wandte sich an Peter Krieger, den Schneider, einen anderen Volksmann, und er und Holzhausen baten ihn, seine Freunde von den Klöstern zurückzuhalten. Die Frankfurter aber wollten ihren Pfaffen thun, wie man, wie sie gehört hatten, ihnen anderswo that. „Haben die Pfaffen,“ schrie der Hausen auf dem Kirchhof, „lang genug mit uns getrunken, so wollen wir einmal auch mit ihnen trinken.“ Reden, Bitten, Flehen, Verheissen, Alles, was die Herren versuchen, ist umsonst, die Gewerke sind blaumontagslustig, jubelnd geht es fort ins Predigerkloster, da ward gegessen und getrunken, aus dem offenen Keller; von da gings in den Frohnhof, man suchte nach dem Schulmeister, man aß und trank wieder von vorn, doch ohne einen Frevel zu verüben. Am anderen Morgen, den 11. April, brachten die Sprecher des Volkes die Beschwerden vor den Rath, und Nachmittags machte der Hausen verschiedene Besuche bei den Frauenbrüdern (Karmelitern), in des Dechanten Haus zu St. Bartholomä, der mit Kochläus, dem schreibseligen Feinde der Reformation, entflohen war, und in den Häusern anderer Geislichen, ohne weiteren Muthwillen, als nur, daß sie als ungebetene durstige Gäste kamen. Nichts wurde beschädigt, nichts sonst genommen.

Die Bürger hatten in sechsundvierzig Artikeln ihre Beschwerden zusammengefaßt. Der Rath suchte sie durch listig geführte Unterhandlungen hintanzuhalten und Zeit zu gewinnen. Aber am Samstag Morgen vor Ostern erschien Hans von Siegen bei dem Bürgermeister, mit der Erklärung, die Gemeinde wolle die vorgelegten Artikel stracks und ohne Abthun von einem Rath angenommen haben. Vom Liebfrauenberg her glänzten Spieße und Handbüchsen; Hunderte aus den Zünften hatten sich dort in Waffen aufgestellt, während ihr Sprecher dies vortrug.

Die Herren des Rathes überdachten, „es gebühre ihnen, Eintracht und Friedleben zu suchen, es haben sich ja bei vielen löblichen Städten des heiligen Reiches in diesen sorglichen Läufern dergleichen Händel gegeben, und es sei ein Weiteres zu besorgen, wo nicht stattdliches Einsehen geschehe,“ und sie entschlossen sich zuletzt, die übergebenen Artikel zu bewilligen und eine Schrift darüber auszustellen, „daß sie solche, wie sie von Wort zu Wort folgen und soferne sie mit Gott und Ehren zu halten möglich seien, gutwillig halten werden,“ als Artikel, „erheblich und gut zu gemeinem Nutzen,“ als Punkte und Rügen von Mängeln und Gebrechen, „die sich zu Frankfurt in vielfältigen Wegen erhalten haben.“

Sie verpflichteten sich bei ihren geschworenen Eiden, die Artikel fest und unverbrüchlich zu halten, und gegen Keinen darum Ungunst oder Widerwillen zu zeigen, durch keine kaiserliche oder andere Freiheit, die sie schon haben oder künftig erlangen möchten, sich verleiten zu lassen, daß sie



Aussand in Frankfurt a. M.

wider die Artikel thäten; sie gelobten das Alles für sich und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten.

Es war Samstag nach Ostern am 22. April, als der Rath diese Urkunde der Gemeinde ausstellte. Zwölf Tage lang hatte der Kampf um die Artikel gedauert. Jetzt wirbelten die Trommeln fröhlich durch

die Gassen, alle Bürger eilten zum Römer, die Artikel zu sehen, unterschrieben von Rath, Stiftern und Klöstern; sie wurden vorgelesen, und die Herren des Rathes und die Bürgerschaft erneuerten sich ihre Eide auf dieselben. Da zogen die Wachposten von den öffentlichen Plätzen, die lange geschlossenen Thore öffneten sich, es zeigte sich Alles wieder besänftigt.

Die Bürgerschaft ließ diese Artikel drucken und verbreitete sie in den Rheinstädten, in der Pfalz und in den Gebieten des schwäbischen Bundes, zum großen Verdruf der Obrigkeiten dieser Städte und Lande. In Frankfurt selbst trat zwar der bisher in Thätigkeit gewesene zahlreiche Bürgerauschuß ab, um wieder an sein tägliches Gewerbe zu gehen, und es blieb nur ein engerer Auschuß von Zehn. Diese Zehner gingen von Haus zu Haus bei den geistlichen Herren und befahlen ihnen im Namen der Gemeine, ihre Concubinen sogleich zu entlassen, wo nicht, Schadens gewärtig zu sein. In den Klöstern wurde ein vollständiges Inventar von Allem, was da war, durch sie eingefordert, und je weiter die Volksbewegung in den deutschen Gebieten umher fortschritt, desto kühner wurden die Zehn in ihrer Stellung gegen den Rath. Jetzt erhob sich auch die Bauerschaft im Frankfurter Stadtgebiet, und in dem Antoniterhof wurden bedenkliche Zusammenkünfte gehalten. Zugleich kam das Gerücht herein, Florian Meyers schwarze Schaar ziehe auf Frankfurt heran. Der Rath bat, sprach, überzeugte, wie die ganze Stadt ins Verderben käme, wenn jene Schwarzen hereinbrächen und die vielen Messgüter plünderten, welche fremde Kaufleute und Herren bei hiesigen Juden hinterlegt hätten. Bald ging jedoch die Angst vor den Schwarzen vorüber, sie hatten eine andere, entgegengesetzte Straße gesucht. Schon hatten „viele böse Buben“ in der Stadt daran gedacht, bei der Gelegenheit die Deutschherren, Pfaffen und Juden auf die Schlachtbank zu liefern. Geht's nicht nach unserem Willen, hörte man rufen, so wollen wir der Artikel keinen halten. Als die Gefahr vor dem schwarzen Haufen vorbei war, griff der Rath fest darein; er ließ zwei, welche arger Reden überführt waren, Kunz Haas und Henne Stork, den Metzger, in den Thurm setzen. Auch den Doktor Westerbürg beschloß er aufzufordern, binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlassen. Der Doktor achtete nicht darauf. Der Rath sah sich genöthigt, in der Gegend, wo er wohnte, starke Streifwachen auf- und abziehen zu lassen; denn zahlreicher als zuvor und aufgeregter zeigten sich die nächtlichen Versammlungen in seinem Hause. Auf eine zweite freundliche Warnung, zu gehen, antwortete der Doktor: „Wenn es Gottes Wille ist, werde ich hinausziehen, vor der Hand bleiben.“ Die Rathsherrn hatten dazu noch von den Zehnern zu erleben, daß diese das Bürgerrecht für den Doktor verlangten. Sie hatten noch mehr zu dulden. In einer Nacht,

als einige Herren des Rathes mit einer Schaar rathsfreundlicher Bürger die Kunde in den Gassen machten, trat gerade Hans von Siegen, der Zehen Einer, und Andere des Volkes aus des Doktors Haus. „Was soll das sein?“ rief Hans von Siegen an, „gilt es also wachen? Ich konnt' auch wohl Leute aufbringen.“ Und von den Rathsherrn wandte er sich zu den Bürgern: „O Ihr Bürger, wann Ihr wüßtet, warum Ihr allhie ginet, Ihr würdet nicht mit ihnen gehen.“ Die Rathsfreunde „verdruckten den Zorn“ und gaben Hans von Siegen keine Ursache zu Thätlichkeiten, sondern für und für gute Worte. So schied Hans mit Laur, dem Kürschner, Wild, dem Schneider und anderen Volksmännern ab, „doch mit viel aufrührigen, ungeschickten, widerchristlichen Worten.“

In dem benachbarten Mainz, in dem goldenen Mainz, wo sonst die Freude ihren Hof hatte, und das Volk, was die Natur betraf, so glücklich sein konnte und nicht glücklich war, in der alten großen Stadt, war die Bewegung noch stärker, als in Frankfurt. Am 25. April, als die Prozession zum heiligen Kreuz geschah, versammelten sich auf den Abend viele Bürger mit Harnischen und Büchsen auf dem Dietmarkt; es waren Freunde der neuen Lehre, und vier Prediger derselben, welche in den Thürmen der Stadt gefangen gelegt worden waren, wurden von ihnen befreit. Sie blieben die ganze Nacht unter den Waffen beisammen und Alles, was der Bizehom und das Kapitel gütlich mit ihnen handelte, beruhigte sie nicht. Mit der Frühe des Morgens ließen sie durch die Stadt ausrufen, daß alle Bürger auf dem Dietmarkt zusammenkommen sollen; und sie kamen herbei mit Harnisch und Wehr, sie nahmen die Schlüssel der Stadt an sich, schlossen alle Pforten und führten das Geschütz von allen Thürmen auf den Dietmarkt. Tag und Nacht war kriegerischer Lärm in der Stadt, sie schossen aus den Böllern, sie drohten, die geistlichen Häuser anzugreifen, und, um der Beschädigung zu entgehen, willigte das Domkapitel in alle Punkte, welche die Gemeinde der Stadt ihm vorlegte. Es waren einunddreißig Punkte, höchst gemäßigt und billig; sie bezogen sich alle auf örtliche Beschwerden.

Noch einige Tage früher versammelten sich die Bauern und Bürger des Rheingaus. Das Rheingau wurde mit Recht die wahre Heimath des Adels und das Paradies der Pfaffheit genannt. Sie versammelten sich zuerst bei ihrer uralten Mallstatt, auf der Lüzelaue zu St. Bartholomä, am 23. April, und forderten ihre alte Gauverfassung zurück. Sie entwarfen, wie die Stadt Mainz, gerade auch einunddreißig Artikel, von welchen wir die merkwürdigeren ausheben. Wie die Schwaben forderten sie zuerst die eigene Wahl ihrer evangelischen Prediger und freie Lehre des Evangeliums. Dann wollten sie den Zehnten auf den dreißigsten ge-

jetzt haben; davon solle das Predigtamt erhalten, das Uebrige für die Armen verwendet werden. Sie wollten, daß alle Güter im Rheingau, geistliche und weltliche, edel und unedel, ihre Bede geben und Gemeindedienste verrichten sollen, wie die Bürger; nur die freiadeligen Lehengüter sollen wie bisher davon frei sein. Sie verlangten die alte Freiheit zurück, daß jeder Rheingauer nur da, wo er sesshaft wäre, belangt und gerichtet werden dürfe; ebenso, daß alle Dienstmannenschaft und sonstige Rechtsausnahme aufhöre und Jeder sich mit dem gemeinen Recht begnüge. Ferner forderten sie, es sollen alle alten Testamente und Brüderschaften, die keinen Nutzen gewähren, abgethan sein und an sie Gült und Zins nicht mehr gegeben werden; erweisliche Grundzinse bleiben, aber für einen Schilling mit fünfzehn Albus, sowie die Wein-, Del- und Wachs-gülten mit dem zwanzigsten Theil ablösbar, alles Uebrige von Grundzinsen abgethan sein, alle betrügerlichen Käufe und Verkäufe nicht mehr gelten, die Einkünfte aller Altäre, welche Günstlinge besitzen, ohne ihr Amt persönlich zu versehen, eingezogen und zum gemeinen Nutzen verwendet; kein Jude, Bettelmönch, Stationirer im Rheingau gebuldet werden; die Klöster aussterben, Palliengelder, die für den Rheingau allein tausend Goldgulden betragen, aufhören. Und endlich forderten sie, daß Bau- und Brennholz jedem Bürger frei zu Kauf und Verkauf werde, frei Wasser, Waid und Wild, das Hochwild ausgenommen; daß, was ein Halbtheil gebe, künftig ein Drittel gebe; was ein Drittel, fortan ein Viertel u. s. w. gebe; Wittwen und Waisen eines jeden Fleckens sollen von dem Rath desselben verpflegt, das Haingericht nach altem Recht bewilligt werden.

Besonders merkwürdig ist auch ein Artikel, der ihre militärische Vertheidigung betraf. Vormalz waren alle Flecken des Rheingaus mit Mauern, Gräben und Thürmen umgeben; und während das Land selbst westlich und südlich durch den Rhein gedeckt war, hatte es gegen Osten und Norden das sogenannte Gebüde, d. h. eine zusammenhängende Reihe von Gräben, Thürmen und dicht bewachsenen Hecken zum Schutz. Dieses Gebüde unterbrach das Kloster Tiefenthal und der Hof zum Appen; durch das Kloster und den Hof allein war das Land offen und zugänglich für einen feindlichen Ueberfall. Darum verlangten die versammelten Rheingauer jetzt die Schleifung des Klosters und des Hofes.

Die Versammelten übergaben ihre Beschwerdeartikel dem Bizehom Brömser von Rudesheim, der gab sie an das Domkapitel. Um Zeit zu gewinnen, erbat sich dieses drei oder vier Tage aus, damit es prüfe, ob nicht einer oder mehr Artikel darin begriffen wären, welche wider das göttliche Recht und die Wahrheit erfunden würden. Die Domherren hofften, inzwischen Hülfe aus der Ferne, oder wenigstens Nachrichten und Ver-

haltungsweisungen zu bekommen. Zuletzt erklärten sie, daß einige Artikel im göttlichen Recht gegründet seien, andere nicht, und baten, die Landschaft möchte die Besiegelung nicht eher fordern, bis darüber mit dem abwesenden Statthalter zu Aschaffenburg verhandelt worden wäre. Einige der Landschaft fanden dies billig und willigten darin, Andere widersetzten sich und verweigerten jeden Aufschub. Das waren vorzüglich die aus dem Mittelamt, aus den Schultheisereien Winkel, Destrach, Hallgarten, Johannisberg und Mittelheim. Die Johannisberger waren die Aufgeregtesten darunter. Mit ihnen handelten in gleichem Eifer Etliche aus dem unteren Amt, zumeist aus der Schultheiserei Eibingen.

Die Johannisberger und Eibinger zogen bei solcher Zweigung der Landschaft mit Harnisch und Wehr auf das Wachholder, ein Feld, eine kleine Stunde vom Rhein, nahe bei dem Cisterzienserkloster Eberbach, eine mit Wachholbergesträuch bewachsene Viehweide. Es war am Tage nach Philippi und Jacobi, als sie sich auf das Wachholder lagerten und sich zusammen vereideten, beieinander zu stehen und zu bleiben. Adel und Bürger hielten es hier mit den Bauern, da sie Vorthail davon erhofften. Aufgefordert erschienen sie zahlreich auf dem Wachholder. Auch der Statthalter, Wilhelm von Hohenstein, Fürstbischof von Straßburg, wurde aufgefordert, persönlich auf dem Wachholder vor ihnen zu erscheinen. Er kam mit dem Domdechanten Lorenz Truchses und anderen Domherren und fürstlichen Beamten, um gütlich mit den Rheingauern zu handeln. Von den auf dem Wachholder versammelten Rittern und Bürgern der Landschaft sah sich der Statthalter gezwungen, da rings um ihn her die Waffen glänzten und drohten, die Artikel anzunehmen und darüber Beschreibung auszustellen. Auch die Klöster sahen sich in demselben Zwang, sie mußten sich verschreiben, den Artikeln nachzukommen; das hieß eigentlich das Todesurtheil der Klöster unterschreiben; denn sie verzichteten auf die meisten ihrer bisherigen Einkünfte. Zugleich ließ sich die Landschaft alle Dokumente der Klöster, alle Briefe über Zinse und Gülten ausliefern, das Gebüde wurde überall hergestellt, und Ritter mußten es sich gefallen lassen, als Hauptleute zu dienen. Friedrich von Greifenklau, des Erzbischofs von Trier Bruder, wurde oberster Hauptmann des gemeinen Lagers im Rheingau. Für die edeln Herren hatte sich die Landschaft in ihren Verträgen mit den Klöstern schöne Zelte ausbedungen. Besonders die alten Nonnen konnten sich in den kriegerischen Lärm, und darin, daß sie das Volk mit ihren Vorräthen unterhalten sollten, garnicht fügen. Die Aebtissin von Gottesthal klagte in einem Schreiben an Greifenklau und die wohlweisen Rätthe der Landschaft „mit jämmerlichem Herzen den großen Frevel, Muthwillen und Schaden, den sie leiden müssen von Denen, die

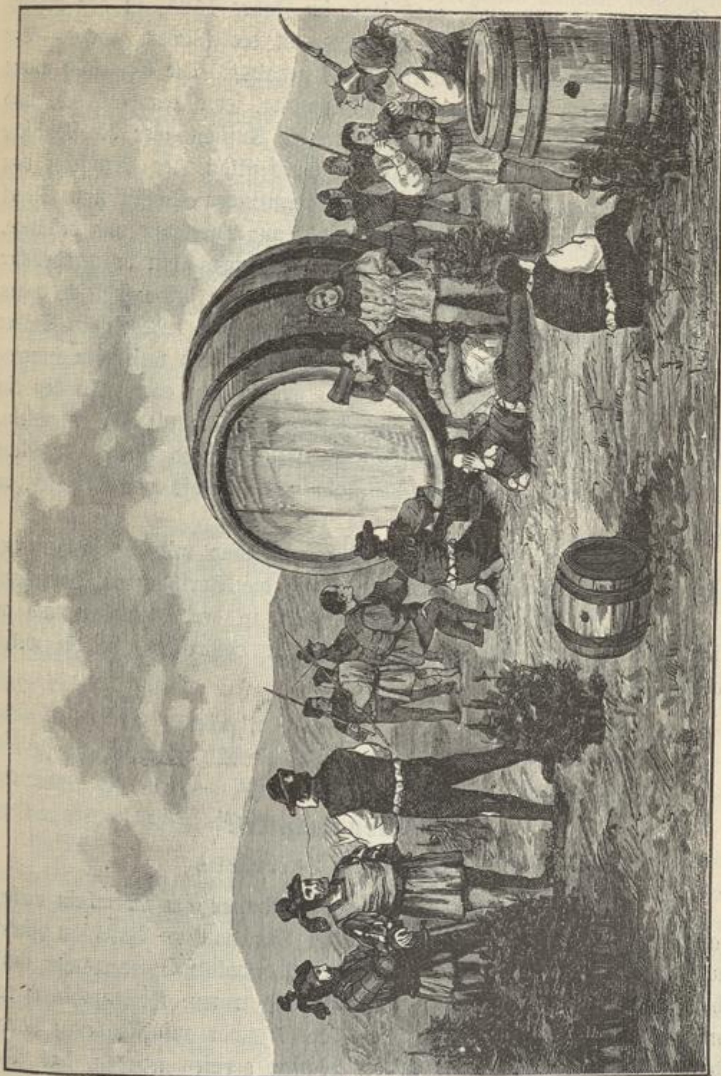
auf- und abgehen vor ihrem Kloster, mit Essen und Trinken: sie zerstoßen ihnen ihre Thüren und stechen mit ihren Spießen zu. Wenn sie das Kloster zerbrechen wollen, so möge die Landschaft sie versorgen, daß sie bis an ihr Ende ihre Nothdurft haben; dann möge sie mit dem Kloster thun, was sie wolle.“

Die Rheingauer behagten sich, so viele im Lager für nöthig geachtet wurden, wochenlang auf dem Wachholder; sie ließen sie sich schmecken, die trefflichen Imse und den edeln Rheinwein der Eberbacher Mönche. Noch lange sang das Volkslied von dem großen, dem berühmten Heidelberger ähnlichen Weinsäß des Gotteshauses Eberbach, das die Bauern in dieser Zeit austranken:

Als ich auf dem Wachholder saß,
Da trank man aus dem großen Faß.
Wie bekam uns das?
Wie dem Hunde das Gras.
Der Teufel gesegnet uns das.

Vom Mainzischen aus lief die Volksbewegung schnell über die Landschaften diesseits und jenseits des Rheins hinab und fing an, über eine größere Strecke Norddeutschlands sich zu verbreiten, und zwar in den Städten überall in jenem Geiste der Mäßigung, mit jener Ordnung, wie sie von den höher gebildeten Bürgern zu erwarten war, und wie sie sich in Frankfurt, in Mainz, wo auch nicht ein Haus eines Geistlichen beschädigt wurde, wie sie sich selbst bei den Bauern des Rheingaaues zeigte, ohne wüsten Tumult, wenn auch nicht ohne die nothwendigen Begleiter jeder kriegerischen Bewegung; ohne Blutvergießen, ohne grobe Gewaltthat der Rohheit oder des Uebermuths. Es galt bloß die Abstellung un widersprechlicher Mißbräuche in politischen und religiösen Einrichtungen, es galt gesellschaftliche Fortschritte, es galt vorenthaltene Rechte des Menschen, des Bürgers. Am Niederrhein waren die Boten des neuentdeckten Evangeliums frühe thätig gewesen, und es hatte sich selbst im Kölnischen und in Westfalen ein Geist des Widerstands und der Aufklärung verbreitet. Allenthalben in den rheinischen Städten fand sich politischer und religiöser Brennstoff genug vor. Ueberall war der Unwille des Volkes gegen die Geistlichkeit groß, überall der Rath unzufrieden mit dem Bischof; das Volk mißvergnügt, weil die Geistlichen nicht mit der Gemeinde die bürgerlichen Lasten trugen und dennoch die Bürgerschaft vielfach in ihren bürgerlichen Gewerben beeinträchtigten, indem solche Gewerbe in den Klöstern selbst oder von Unterthanen der Geistlichkeit getrieben wurden; der Magistrat war in Spannung und Zwist mit Bischof und Erzbischof, weil das unbestimmte Verhältniß, worin die Gerichtsbarkeit des Bischofs und die Rechte

des städtischen Magistrats miteinander standen, zu häufigen Kreuzungen und Reibungen Anlaß gaben; alle, Volk und Rathsherren, waren gegen ihre hohen geistlichen Herren, weil überall das immer mehr zum welt-



Bauernlager auf dem Abschloßort.

lichen Fürstenthum auswachsende Bisthum bald offen, bald heimlich die Privilegien der bürgerlichen Freiheit der Städte unaufhörlich benagte, viele ganz nach und nach durchlöchert hatte. In vielen Städten war es

eine Spannung zwischen Gemeinde und Rath, zwischen dem gemeinen Mann und der Ehrbarkeit, weil der Stadtrathsunfug oft über alles Maß hinausging.

Das war es nun auch, was jetzt, im Jahre 1525, in den Rheinstädten Poppard und Wesel die Gemeinde in die Waffen brachte. Die Herren des Rathes hatten zu schlecht Haus gehalten. Die Gemeinde nützte die Gelegenheit der allgemeinen Volksbewegung, setzte den Rath ab, und wählte neue Männer aus sich, die fortan die Aufsicht über die städtische Verwaltung üben sollten. Richard von Greifenklau, der Erzbischof von Trier, händigte den aufgestandenen Stadtgemeinden Schrift und Siegel darüber ein, daß er die Verfassungsveränderung anerkenne und bestätige. Weiter unten am Rhein war das uralte volkreiche Köln in gefährlicher Bewegung. Die Gemeinde stand hier feindlich gegen beide zugleich, gegen den Erzbischof und gegen den Rath. Es schien, alle bedeutenden Städte am Rhein wollen zu Schädelsstädten des geistlichen und weltlichen Herrenthums werden, und es wolle hier ebenso wie in den oberen Landen ein blutiger Kampf für die religiöse und bürgerliche Freiheit sich entwickeln. Schon zeigten sich ähnliche Auftritte in Koblenz und Bonn, in Kleve und Düsseldorf und in der Residenzstadt des Bischofs von Münster, in Westphalen.

In genauerem unmittelbarem Zusammenhang mit der großen Bewegung in Schwaben und Franken standen die Vorfälle am Oberrhein, im Breisgau, in der Markgrafschaft Baden, in der Rheinpfalz und im Elsaß, von wo aus der Aufstand schon in Lothringen, in die welsch redenden Gebiete eindrang.

Siebentes Kapitel.

Die Haufen am Oberrhein.

Es ist erzählt worden, wie Thomas Münzer am Oberrhein umherwandelte und wirkte, zu Mülhausen im Sundgau, zu Basel, zu Zürich, im Klettgau und Hegau, und wie hier allenthalben Wiedertäufer theils schon da waren und mit ihm in Verbindung traten, theils zahlreich von ihm ausgingen, und wie dadurch die bereits zuvor aufgestandenen Bauerschaften gestärkt, andere erst in die Waffen gerufen wurden, das Wort Gottes zu handhaben. Um die große Wirkung der wiedertäuferischen Sendboten zu würdigen, muß man bedenken, wie schnell sie an Zahl wuchsen und wie feuerreifrig, vom Geist hingerissen und hinreißend ein

Jeder arbeitete. Selbst Wunder wurden zu Hülfe genommen, die man, an ihnen und Anderen geschehen, sich erzählte. Als die Allgäuer zu Anfang April sich bewegten, da sagte man sich, brennende Säulen bewahren sie nächstlicher Weise, wie einst die Kinder Israels in der Wüste. Als in der Nacht vom 5. April es vierzehn Täufern und sieben Täuferinnen, welche zu Zürich im Ketzthurm gefangen lagen und unter welchen die vornehmsten Häupter waren, auszubrechen gelang, da ging die Sage, sie seien durch ein Wunder befreit, Engel haben sie, wie einst die Apostel, aus dem Gefängniß herausgeführt. Einige, die in ihrer Ueberspannung entweder es gar sich selbst glauben machten, oder Anderen es glauben machen wollten, waren keck genug, in die Stadt zurückzukehren, wo sie sogleich wieder ins Gefängniß gelegt wurden; die Anderen entwichen in die benachbarten Gebiete, „um Diejenigen, welche sich des Wortes Christi annehmen wollen, zusammenzusuchen und sich mit denselben durch die Taufe zu verbinden.“ Von da an ist ihre Wirkung unverkennbar auf dem Schwarzwalde in Waldshut, wo in wenigen Tagen gegen 500 Personen getauft wurden; in Stadt und Gebiet von Schaffhausen und Basel; im Sundgau, namentlich um Mülhausen herum; im oberen und unteren Elsaß.

Während anderswo, wie in St. Gallen, die Wiedertaufe in eine Harelkinade, in Abergwitz und Narrheit ausartete und Ekel oder Lachen erregte, war sie längs des Oberrheins hinab geschäftig, eine Taufe der Knechte zur Freiheit zu werden, die in den Staub Gedrückten aufzurichten, die Vereinzelten zu vereinigen und ihnen die dem Manne gebührende Waffe in die Hand zu geben, die Menschenwürde zu ersechten oder sich dafür zu wehren, nämlich das Schwert. Und schnell sehen wir es flüßig werden, sich sammeln und vorwärts sturzen; es will ein Strom werden, ein einziger Strom: dem Rheine gleich will sich die Freiheit Bahn brechen, von den Alpen hinab bis in die Niederlande.

Zu Basel brach bald eine Bewegung aus, bei welcher die Wiedertäufer die Hauptrolle spielten, aber ein Anschlag der aufständischen Bauern auf die Stadt mißlang und sie mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Im Bisthum Basel, namentlich im Laufenthal, hart an der Grenze des Sundgauer und im Solothurnischen dauerte der Aufstand fort. Sie hingen zusammen mit den Sundgauern, welche aus den vier Aemtern Pfirt, Landssee, Altkirch und Thann seit Georgi zu Felde lagen. Sie stützten sich auf die Schweiz, nämlich auf die Volksstimmung darin, freilich nicht auf die Herren.

Die Schweiz, das Land der Freiheit, wie sie sich selbst gerne nannte, nahm eine eigenthümliche Stellung gegen die Volksbewegungen der Nachbar-

lande; selbst diejenigen Kantone, in denen das Evangelium gesiegt hatte. Sie verboten streng den Ihrigen, den aufgestandenen Nachbarn zuzulaufen oder Vorschub zu thun; sie fürchteten die Ansteckung für ihre eigenen Unterthanen, den Verlust des den Eidgenossen gemeinschaftlichen Thurgau's, aus dem der Landvogt meldete, wenn man ihm nicht helfe, werde Thurgau für sie verloren sein. Dadurch hatten sich die Eidgenossen veranlaßt gesehen, 30 000 Mann zum Auszug bereit zu halten, eine Art Beobachtungsarmee gegen die an ihren Grenzen bewaffneten Aufstände. Waren aber auch die Stadtherren an die goldene Ehrenkette französischen Dienstes gebunden, und so aristokratisch als irgendwo, im Volke hatte sich der alte Freiheitsgeist damals noch nicht vertagt, es sympathisirte mit den schwäbischen Bauern, und trotz des Verbotes der Kantone zogen sechs Fähnlein freier Knechte aus der Eidgenossenschaft, jedes 500 Mann stark, in den Sundgau. Die Bauern im Oberelsaß und Sundgau hatten sie geworben, gegen vier Gulden monatlichen Sold, um sie und ihre Dörfer zu verwahren. Den Kern der Bewegung des Sundgau's bildeten die von Habsheim, Rirheim, Eschenzweiler, Zimmersheim und andere nächst Mülhausen gelegene Dörfer. Allenthalben aber im Lande „ward ein unerhörtes, seltsames Geschrei von den teuflischen Bauern vernommen“, wie der Augenzeuge sagt. Doch führten die Bauern nicht den Teufel in ihren Fahnen, sondern sie hatten ein weißes Fähnlein, darin mit großen Buchstaben Jesus Christus geschrieben stand. Mit diesem Fähnlein waren Einige schon vor der bewaffneten Erhebung selbst in die Stadt Mülhausen hineingegangen und hatten von den Bürgern Gaben geheischt, indem sie laut den Reim halb singend umriefen:

„Steuert ans Fähnlein der Gerechtigkeit,
Uns armen Bauern zur Seligkeit.“

Oberster Hauptmann der Sundgauer Bauern war Hans in der Matten.

In der Stadt Mülhausen selbst ging es auch nicht ruhig zu. Am 23. April rotteten sich die Zunftbrüder zu den Schmieden zusammen und machten einen Anschlag, nach der Abendzeche den Lüzelhof zu plündern, wie es scheint, nicht ohne Einverständnis mit den Bauern draußen. Denn als eben der Rath der Stadt seine Maßregeln dagegen ergriff und den Schmieden Ruhe gebot, sah man die Bauern von Rirheim mit fliegendem Fähnlein und neben der Stadt daherziehen. Sobald sie dies sahen, erzeigten sich die Zunftgenossen desto wilder, ihr Zunftmeister, Hans Grüneisen, der sie zur Ordnung ermahnen wollte, mußte vor ihnen entfliehen, doch behielt der Rath die Oberhand. Am folgenden Morgen ließ er alle Zünfte versammeln und stellte ihnen das unbotmäßige Betragen ihrer Mitbürger vor, worauf sie in sich gingen und abtaten.

Zugleich mit den Sundgauern erhoben sich die Bauern der Grafschaft Mömpelgard. Diese überrheinische Besitzung war dem vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg geblieben. Die Bauern erhoben sich nicht gegen ihren Herrn, den Herzog, sondern im Sinne ihres Herrn gegen die Häuser der Adelligen und Priester. Diese plünderten sie. Die Fahne, welche sie führten, zeigte das württembergische Hirschhorn und neben demselben einen Bundschuh.

Die Häuser der Geistlichen waren es auch zunächst, auf welche sich die Sundgauer warfen. Die Klöster Delenberg, Schönensteinbach, Dttmarsheim und andere Stifte wurden von ihnen geleert; die Urbarien und Zinsregister verbrannten sie; sonst thaten sie den Häusern und Menschen keinen Schaden.

Der Sundgau und das obere Elsaß standen unter dem Erzherzog Ferdinand. Zu Ensisheim war der Sitz der österreichischen Regierung dieser Lande, und des Erzherzogs Landvogt war damals Wilhelm von Rappoltstein, ein viel erfahrener Herr. Er hatte das heilige Grab gesehen, war als Oberster des Kaisers Max wider Venedig zu Felde gelegen, war dessen und seiner beiden Nachfolger geheimer Rath und hatte einige Male in Ungarn glücklich wider die Türken gefochten.

Aber auch er, des Erzherzogs Statthalter, war jetzt nicht im Elsaß; er war am Ostermontag aus Ensisheim mit fünfundzwanzig wohlgerüsteten Pferden zum schwäbischen Bund hinweggeritten. Am Donnerstag, den 4. Mai, kam ein Geschrei nach Ensisheim herein, als wäre der Bauernhaufen von Habsheim auf und wollte sich theilen. Es waren auch dreierlei Meinungen im Haufen, die Einen wollten gen Regisheim, die Anderen gen Wittisheim, die Dritten auf Sennheim zuziehen. Endlich vereinigte sich der Haufe und zog auf Battenheim. Die Lärmtrommel, die Sturmglocken brumnten, alles Wehrfähige war in der Stadt auf, alle Edeln, welche darin lagen, alle geistlichen Herren; da sah man den Prior von St. Belten, den Abt von Münster, den Kommenthur von St. Johann zu Sulz, den Weihbischof von Straßburg und andere mehr im Harnisch zu Roß, mit ihren Rittern und Knechten. Auf das ging das Jesus-Christus-Fähnlein, das schon im Angesicht der Mauern war, wieder hinter sich und zog linkwärts und lagerte sich zu Eisenheim. Am Samstag darauf ritten Abgeordnete von Schlettstadt und Kaisersberg, zweien von den elf reichsfreien Elsaßstädten, in Ensisheim ein, um zwischen den Bauern und der österreichischen Regierung einen gütlichen Vergleich zu bewirken; am folgenden Montag kamen in gleicher Absicht Abgeordnete aus Basel und Mülhausen. Während diese zu Ensisheim handelten, zwangen die Bauern, jetzt der vereinigte Oberelsaßer und Sundgauer Haufen, am Mittwoch,

den 10. Mai, Sulz, am Freitag, den 12., Gebweiler, in den evangelischen Bund zu huldigen. Vom Lager zu Eisenheim aus geschah die Eidabnahme. Sie strafen auch hier wie anderswo nur die nicht evangelische Geistlichkeit: in beiden Städten, wie in den umliegenden Dörfern nahmen sie Alles, was den Klöstern und weltlichen Priestern gehörte.

Im Mittelsaß hatte sich der Aufstand noch früher gebildet. Aus mehreren kleineren Bauernlagern hatte sich der sogenannte niedere Haufen vereinigt, dessen Hauptquartier die schon im zehnten Jahrhundert gestiftete Abtei Altorf war, im Bisthum Straßburg.

In den Osterfeiertagen traten gegen 1100 Bauern hier zusammen, zogen am Mittwoch, den 18. April, ins Kloster Altorf und lagen da in die acht Tage; die Mönche und den Abt vertrieben sie; was sie fanden und nicht verzehrten an Wein und Korn, das wurde wie der Hausrath verkauft, etliches abgebrochen.

Zu gleicher Zeit sammelte sich ein Lager weiter oben um Dambach und Epfig, diese warfen ein weißes Fähnlein auf, daran dasselbe, was um das Sigill des Odenwälder Haufens, geschrieben stand: „Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit“. Ein Theil dieser Bauern zog nach Ebersheim-Münster an dem Rhein, unter dem Vorwand, nach alter Gewohnheit Korn entlehnen zu wollen. Man ließ sie ein und sie nahmen das Kloster, setzten sich darin und nannten sich von jetzt an den Haufen von Ebersheim-Münster.

Die im Willerthal (Albrechtsthal) und im großen Bann thaten sich auch zusammen und zogen in den Osterfeiertagen in das Kloster Hurlhofen, nahmen es ein und vertrieben den Abt. Sie zogen auch herab bis auf die freie Stadt Schlettstadt und von da wieder zurück nach Hurlhofen, zerzerzten und zerbrachen das Klosterlein, zerrissen den Glockenthurm, führten die Glocken, die Kelche und alle Gotteszier hinweg, zerrissen alle Bücher und Schriften in den Kästen und brachen selbst die Dächer ab. Die Bauern um Berken zerrissen den Tempelhof.

Die von Mittelweyer, Beblen und Sigolsheim sammelten sich gleichfalls in den Osterfeiertagen, gegen 300 Bauern, und fielen am Georgentag in das Kloster Bur (Boos), einen Pfleghof der Cisterzienserabtei Pairis, in der überaus anmuthigen Gegend zwischen Mittelweyer und Reichenweyer. Auch diese Bauern waren wie die der Grafschaft Mömpelgard württembergisch. Sie gehörten zur Herrschaft Reichenweyer und die kleine Stadt gleichen Namens war der Sitz des Grafen Georg von Württemberg, des Bruders von Herzog Ulrich. Diese württembergische Herrschaft hatte übrigens Erzherzog Ferdinand auch an sich gezogen; der Vogt hatte jeden Bürger dem Hause Oesterreich den Bürgereid schwören

lassen. Aus dem Städtchen Reichenweyer gesellten sich mehrere Bürger zu den Bauern. Sie vertrieben den auf dem Hof Bur sitzenden Ordensgeistlichen, tranken den Wein aus, warfen in der Kirche die Heiligen von den Altären und zerrissen selbst die Dächer und den Einbau des Hauses. Des anderen Tages ritt der Vogt von Reichenweyer, Bastian Link, zu den Bauern hinaus nach Bur. „Warum,“ fragte er sie, „thut Ihr solches ohne Geheiß Eurer Obrigkeit?“ „Herr,“ sprachen die Bauern, „es ist traun viel besser, wir thuns, als daß andere fremde Bauern kämen und thäten solches.“

Die aus dem Urbisthale, in welchem die Schlösser Hoheneck und Gutenburg und das Pfarrdorf Urbis lagen, fielen in die benachbarte Abtei Pairis und verkauften daraus selbst das Blei am Dache, das Andere wurde zerstört; die Kirchenzierden führten sie in die Kirche von Urbis und die Mönche vertrieben sie. Auch Aspach suchten sie heim, vertrieben daraus die Nonnen und verbrannten die Abtei.

Weiter unten bei Barr versammelte sich auch ein Fähnlein.

Alle diese einzelnen Lager gehörten zu dem Altorfer oder niedern Haufen, und sie zogen sich auch nach und nach in ein Lager zusammen. Zuerst ritten etliche Bauern von Beblen hinab nach Ebersheim, schwuren zu dem dort stehenden Haufen als Brüder und sagten zu ihnen, sie sollen heraufziehen, so wollen sie sich mit ihnen vereinigen. Die Ebersheim-Münsterer antworteten, die zu Bur und sie haben schon zusammen geschworen, beieinander zu leben und zu sterben. Ihrer seien elf Haufen (sie meinten wohl diesseits und jenseits des Rheins) und derselben Eid sei ein Ding.

Der Eid der Elsaßer Bauern bestand auch in zwölf Artikeln, aber nicht ganz gleich mit den berühmten zwölf Artikeln. Sie wollten: 1. Das Evangelium nach der rechten Meinung gepredigt haben; denn es sei ihnen zuvor verhalten und nach dem Geiz und Eigennutz gepredigt, und der arme Bauersmann in große Beschwerde gebracht worden. 2. Wollten sie keinen Zehnten mehr geben, weder großen noch kleinen. 3. Auch keinen Zins und keine Gülten mehr; wo etwa einer einem zwanzig Gulden auf Güter für ein Jahr geliehen, so solle er einen Gulden Zins alle Jahre und dies so lange geben, bis die Schuld wett sei. 4. Alle Wasser sollen frei sein. 5. Alle Wälder und Holz frei. 6. Das Wildpret frei. 7. Keiner solle leibeigen mehr sein. 8. Wollten sie keinen anderen Fürsten und Herrn haben, als der ihnen gefalle; darunter verstanden sie später den Kaiser. 9. Gericht und Recht sollen bleiben, wie von Alters her. 10. So etwa ein Amtmann wäre, der nicht für sie sei, so wollten sie Gewalt haben, einen nach ihrem Gefallen zu setzen. 11. Solle kein Todfall mehr in die Kirche gegeben werden, und 12. Wo etwa vor Zeiten eine Herrschaft

Allmanden an sich gezogen und Eigenthum daraus gemacht hätte, so sollen diese wieder, sowohl Matten als Acker, zu einer Allmand werden.

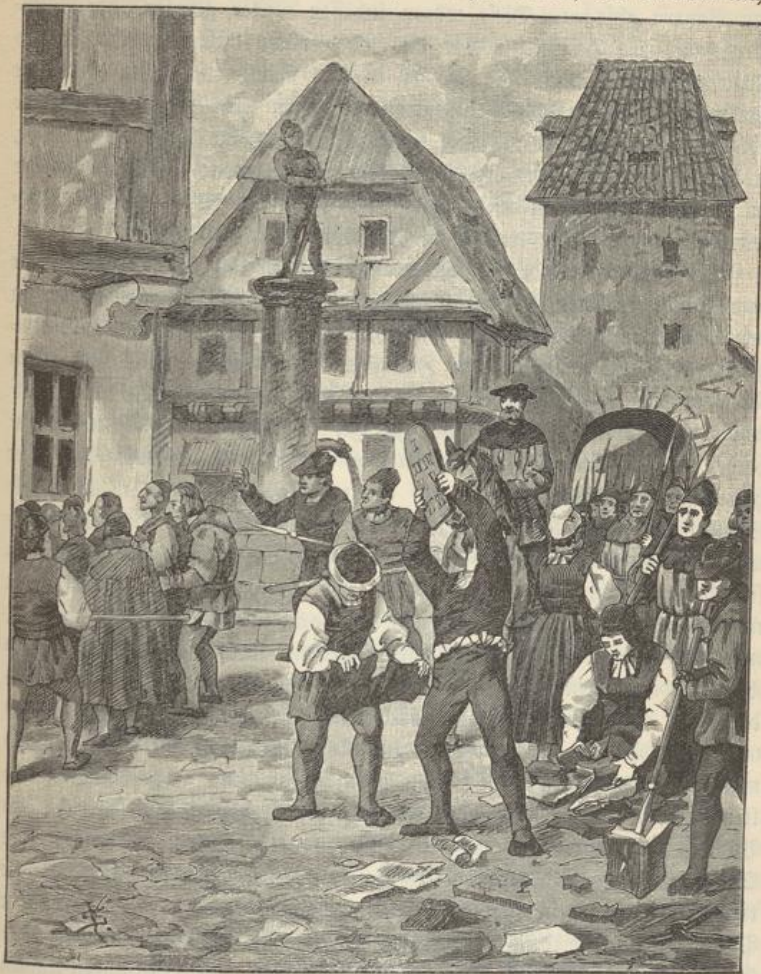
Das waren die Artikel, welche der Elsässer Eid enthielt. „Wer bei ihnen hat sein wollen,“ sagte Eckard Wieggersheim, „der mußte schwören, diese Artikel helfen zu handfesten, oder er mußte entlaufen.“

Diese Elsässer Artikel zeichnen sich vor den berühmten zwölf Artikeln durch größere Schärfe und Kürze aus, und klingen an die Artikel derer in den Salzburger und österreichischen Bergen. Waren das wohl die ursprünglich von Thomas Münzer am Oberrhein verfaßten, aus denen nachher, wie er sagt, andere gemacht worden, gemäßigtere, ausführlichere, die berühmten zwölf? Aus einer willkürlichen Variante eines nicht gut unterrichteten Berichterstatters kann die Verschiedenheit nicht erklärt werden: der sie uns aufbewahrt hat, Eckard Wieggersheim, hat sie selbst im Bauernlager beschworen und mußte sie wohl kennen.

Indessen bewegte sich das Lager von Ebersheim-Münster. Nach einander wurden von ihnen die Klöster Itenweiler, Trutenhausen, Hohenbug, Iggennen-Münster, Eschart und andere Orte heimgesucht; „Pfaffen und Juden zu strafen,“ kamen sie; sie zogen am Gebirg herauf auf Dambach und Epfig, nahmen beides ein, und schickten eine Botschaft ins Nied: Die von Markolsheim und alle Bauern im Nied mußten zu ihnen schwören und den dritten Mann zum Hausen stellen. Wolf Wagner, der Oberste, hatte zehn Hauptleute unter sich, darunter Deckerhans von Ebersheim, Schlemmerhans Ruler von Pflinstweiler, Sägenmacher von Kenzingen und Andere. Schönau, Sasyl, Rheinau und alle benachbarten Orte nahmen sie ein, und die Bauern vom Gebirg hatten ununterbrochen ihre Botschaften im Hauptquartier Wolf Wagners. Dadurch mußte dieser, daß die Gemeinden überall für die Sache des Hausens seien, und wo sie kämen, man sie einlassen und zu ihnen schwören werde. Am Sonntag Jubilate, 7. Mai, vereinigte der durch die Willerthaler und Niedbauern verstärkte Hausen sich mit dem Häuflein von Barr, und die vereinigten Fähnlein legten sich vor St. Pilt (St. Hippolyt),*) und nahmen es. Tags darauf zogen sie vor Oberberken, und da man den Platz nicht aufgeben wollte, rückten sie herauf und kamen nach Beblenheim. Da fielen die von Beblenheim, Ostheim, Mittelweyer und Gunnenweyer zu ihnen. Denselben Abend ritt der Vogt von Reichenweyer zu ihnen hinaus, und fragte sie, warum sie da seien? „Dazu,“ war die Antwort, „daß Ihr zu uns schwören und unsere zwölf Artikel handfesten helfen sollt; werdet Ihr die Stadt uns nicht aufgeben, so wollen wir einen großen Gewalt mit Volk bringen,

*) Auf den Landkarten gewöhnlich Bekt, unweit Schlettstadt am Landgraben.

und Euch belagern.“ Der Vogt sprach, er wolle ihnen morgen eine Antwort von dem Rath und der Gemeinde wissen lassen, ritt in die Stadt zurück, läutete in aller Frühe die Gemeinde zusammen, und fragte sie, ob es ihr lieb wäre, und sie dem Rath beistehen wollte, die Bauern nicht



Die Bauern in Berken mißhandeln die Juden.

herein zu lassen, und sich zu wehren, so lange es ginge? Da sprach der Eine: „Ich hab' kein Pulver oder Stein, die die Bauern schießen möchten.“ Der Andere sagte: „Ich hab' keine Hellebart, die die Bauern schlagen möchte.“ Der Dritte: „Ich hab' keinen Spieß, der die Bauern stechen

möchte.“ „Wohlan,“ sagte der Vogt, „rathschlagt miteinander, was Ihr thun wollt, denn ich muß sie eine Antwort wissen lassen.“ Sie wurden Rath, was die von Berken und Rappoltzweiler thäten, das wollen sie auch thun. Die von Berken ließen, entschlossen die Stadt zu erhalten, den Bauern abfagen. Diese waren indessen weiter gezogen. Zu Zellenberg, wo sechs Hauptleute vor das Thor ritten, schwuren Bürger und Vogt zu ihnen. Auch die Dörfer in der württembergischen Herrschaft Horbürg am Rhein, die zu Benweiler, Hussen und Weyer bei Kolmar schwuren zu ihnen. Der Haufe hatte sich in einzelne Fähnlein aufgelöst, die hin und her zogen, den Bundesseid einzunehmen; im Hauptquartier zu Hummenweyer waren am 9. Mai nicht mehr als 1200 mit zwei Fähnlein beisammen. Hier traf sie die Antwort derer von Berken.

Da sandte der oberste Hauptmann seine Befehle in alle Flecken, die zum Bunde gehörten. Ueberall umher wachten plötzlich nacheinander in den Städten und Dörfern, die zum Haufen geschworen hatten, die Sturmglocken auf, und mahnten zum Zuzug zur Bauernfahne. Noch am selben Tage erschien Wolf Wagner bei Neffenkreuz und vor Berken. Am Mittwoch ruhte er und erwartete die Zuzüge. Sein Haufe lag in den Weinbergen; kein Schuß fiel, weder in die Stadt, noch aus der Stadt; er hatte hineingeschrieben, „wo Sie einen Mann erschossen, wolle er die Stadt schleifen und keinen Stein auf dem anderen lassen.“ Die zu Reichenweyer versammelten Städte schickten auch Gesandte mit der Bitte: daß sie ab- und nicht weiter heraufzögen. Die Hauptleute aber gingen ihnen mit vielen glatten Worten entgegen, wie sie in brüderlicher Liebe da seien, und nicht anders können, denn fürder ziehen. Bald waren gegen 14000 Bauern beisammen. Da das die Frauen in Berken sahen, wollten sie den Vogt zerreißen. Es waren auch etliche Bürger in der Stadt, die es mit denen draußen hielten. Vogt und Rath, in Furcht vor weiblichen und männlichen Feinden in der Stadt, schwuren auf das zu den Bauern und ließen sie herein. Die Bauern zerrissen den Juden ihre Geseßtafeln und Bücher, welche sie gern um 400 Gulden gelöst hätten, zerbrachen ihre Schule, sperreten alle Juden in ein Haus, alle bei ihnen verseßten Pfänder thaten sie auch in ein Haus und seßten zwei Schaffner darüber. Wer sein Pfand lösen wollte, dem ward es gegeben, und die Schaffner sammelten das Geld, die auch der Juden Gut verhandeln mußten. Den Geistlichen tranfen sie ihren Wein aus, und hielten seltsam Haus. Die von Berken mußten sechzig Mann aus ihrer Bürgerschaft zum Haufen stoßen lassen, der am Freitag, den 12. Mai, aufbrach und am 13. vor Rappoltzweiler sich legte.

Zu Rappoltzweiler hatte der dort seinen Hof haltende Junker Ulrich von Rappoltstein die Bewegung unter den Bürgern durch Gewalt und

List bewältigt, und benahm sich hochfahrend gegen die Bauern. Bald sollte seine Hochmuth schwinden. Bei einer Zusammenkunft zu Colmar, wo die bedrängten Städte Rath suchten, und Herr Hans Zimmer von Gilgenberg und Friedrich von Hattstadt, die kaiserlichen Rätthe, selbst erschienen, sprach der Letztere geradezu, „er könne gar keinen Trost geben, und es solle ein Jeder zu dem Seinen lügen.“ Und gleich darauf, am 13. Mai, sahen die Nappoltsweiler, wie sie Fähnlein an Fähnlein daher zogen, die Bauern, zu Neffenkreuz über alle Matten, wie die Hauptleute voraus zum Thore ritten, während der Haufe bei dem Kreuz hielt. Sie hatten kein Geschütz, nur zwei Feldschlangen und zwölf Haken, die sie Herrn Philipp Wezel von Marsilien abgenommen. Junker Ulrich ließ ihnen Sturm schlagen, das Volk lief im Harnisch zusammen. Während dem gingen Etliche von dem Bürgerauschuß und die vier Hauptleute zu den bäurischen Hauptleuten hinaus vors Thor, mit ihnen zu reden, was ihre Meinung sei. Die Bauernhauptleute begeherten Geleit in die Stadt hinein und wieder hinaus. Man gab es ihnen, und sie ritten ein. Die Bürger schickten nach dem Junker; er kam und hörte der Bauernhauptleute Begehren. „Das war mit klugen Worten, wie er es selbst rühmt, wie ihr Vornehmen so redlich und ehrlich sei; sie begehren weder Schloß noch Stadt, sondern allein, daß man das Evangelium helfe schützen und schirmen, daß es lauter und klar gepredigt werde; sie seien auch Niemand feind, als den Pfaffen, Mönchen, Nonnen und Juden; diese allein wollen sie strafen.“

Die Bürger hielten es zum großen Theil mit den Bauern; Andere kamen zum Junker Ulrich, der sehr kleinlaut war, und frugen, ob er von einer Hülfe wisse. „Ich weiß keine Rettung,“ antwortete der Junker, „als das, in acht Tagen soll Rettung kommen, da soll Rettung kommen.“ Da sagten die Bürger, diese Rettung wäre zu lang. Der Junker wußte eigentlich von gar keiner Hülfe, weder in acht noch in vierzehn Tagen, er war ganz abgeschnitten, ganz verlassen. Er ritt wieder in den Hof zu den Hauptleuten. „Ich will Euch Wein, Fleisch, Brot und Geld für den Abzug geben, nur ziehet hinweg!“ sprach und bat er. Aber sie gingen nicht darauf ein. Damit wollte er sie abscheiden lassen. Sie saßen auf ihre Rosse. Da lief der Thorwärter mit Anderen herzu und meldete, die Bauern draußen ziehen zum Strengenbach und fangen an, die Nebel in den Weingärten abzuhauen und das Lager zu schlagen.

Der Haufen hatte bisher noch immer zu Neffenkreuz gehalten; jetzt, da zwei Stunden verfloßen waren, ohne daß die Hauptleute zurückkehrten, zog er über alle Matten zur Sunnenweyer-Kapelle über die Streng, ein Flüßchen, vor die Stadt.

Da schriec die Bürger: „Blieb der Haufen über Nacht, würd' es der Stadt wohl tausend Gulden schaden.“ Der Junker ließ schnell durch Meister Heinrich einige Artikel aufsetzen, gegen deren Zufage er sie einlassen wolle. Es waren Vorbehalte, daß er den Hof, Adel, Priester und Kloster frei haben, kein Geschütz hinaus lassen, nicht vor Ensisheim ziehen, der Herrschaft Lehenherren und Anderes sich vorbehalten wolle. Sie gingen nicht auf Alles ein, und Einer der Hauptleute sagte zu ihm: „Es ist das Evangelium, daß der Vater wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater sein muß.“ Also ritten sie zum Thor hinaus.

Als der Thorwart fragte, ob er den Haufen hereinlassen solle, antwortete der Junker: „Ich will es Dich nicht heißen, ich bin nicht Meister!“ Und ritt davon auf den Markt. „Ihr habt sie herein haben wollen,“ sprach er hier; „habt Ihr's gut gemacht, so werdet Ihr's wohl sehen; Ihr habt ihnen gern, wir aber ungeru aufgemacht.“ „Mein Wille ist's nicht gewesen,“ rief ihm der Bürger Zinnagel entgegen. „Hättest Du,“ versetzte der Junker, „und andere Knaben vor dem so geschriec, so wär's besser geworden; aber wie Ihr's gemacht habt, so habt's.“

So wurde der Haufen eingelassen. Es war zwischen 5 und 6 Uhr Abends, am 13. Mai. Die Hauptleute nahmen des Stadtschreibers Haus für sich. Zu Nacht wurden ihnen die Schlüssel zu allen Thoren gebracht. Die Bauern hielten sich mit Essen und Trinken die Nacht durch weidlich. Aus den Häusern der Geistlichen besetzten sie sich ihren Tisch. Am anderen Morgen, es war Sonntag, liefen sie in das Kloster. Sie zerstörten es nicht, doch ging es nicht ganz ohne Unfug ab; denn sie trugen nicht nur die Vorräthe heraus und vernichteten die Zinsbücher, sondern sie nahmen auch etliche Bilder aus der Kirche, etliche Gemälde wurden von ihnen beschädigt, das Fahnlein in der St. Katharinentkapelle zerrissen, daraus machten sie Hosenbündel, aus den Stangen der Klosterfahnlein Profosenstäbe; Bruder Jakob, der Mönch, wurde gestoßen und so erschreckt, daß er zehn Tage darnach starb. Der größte Schaden aber geschah dem Kloster von vielen Bürgern aus der Stadt. Die Priester wurden um 50 Gulden geschätzt, und Jedem dafür ein Schirmbrief gegeben. Die Bürger mußten den Hauptleuten schwören, daß sie das Evangelium schützen helfen, und wo ein Volk wäre, das die christlichen Brüder beleidigen wollte, ihnen mit Leib und Gut zuziehen wollen. „Doch so, daß dieser Eid ihnen an ihren vorigen Eiden, die sie ihren Herrschaften gethan, unabbrüchlich sei; sie sollen im Gegentheil ihren Herren wie von Alters her dienen, gehorsam sein und ihnen Zins, Gewerf und ländlichen Frohndienst leisten, und mit nichten gedenken, daß sie ihren Herren nicht gehorsam sein wollen.“ Auch der Adel mußte ihnen schwören, auch mit Vorbehalt der Eide, die sie ihren Lehenherren gethan.

Das Alles klingt garnicht nach den zwölf Elsäßer-Artikeln: es ist unverkennbar, diese Haufen handelten von nun an im Einklang mit dem großen evangelischen Heere vom Odenwald und Neckarthal, und die Deklaration der zwölf Artikel war von den Elsäßern williger angenommen worden, als von den Neckarthalern.

Die von dem benachbarten Gemar schickten Abgeordnete mit der Bitte, ihre Stadt in den christlichen Bund aufzunehmen. Dadurch erreichten sie, daß der helle Haufen nicht zu ihnen hinabzog; die Hauptleute schickten nur 50 Knechte hinab, um den Bürgern den Bundeseid abzunehmen. Zu den Abgeordneten sagten die Hauptleute, sie sollen ihren Zehnten geben, denn der sei von der Herrschaft erkauf; aber das Seelbuch soll ab sein und die Priester zu Gemar und Rappoltsweiler sollen Weiber nehmen und deutsche Messe halten.

Um 1 Uhr Nachmittags, den 14. Mai, zogen die Bauern zum Niederthore wieder hinaus, sammelten sich auf der Matte und zogen vor Reichenweyer, wo sie selben Abend noch ankamen, sie hatten zu Berken an dreißig Fuder Wein und zu Rappoltsweiler ebensoviel getrunken und verderbt und „Niemand nichts für ihre Irren (Zeche) bezahlt.“ Von den Ueberbleibseln thaten sich natürlich die Bürger noch lange gütlich. Da die von Reichenweyer gesehen hatten, daß sich die zwei Städte ergaben, und die Bauern mit solcher Gewalt kamen, rüsteten sie sich, schlachteten neun Ochsen, boten es ihnen an und ließen sie ein. Die Stadt schwur zum christlichen Bund und ließ 30 Mann zum Haufen stoßen, Rappoltsweiler hatte 60 Mann geben müssen. Auch in der Stadt Reichenweyer genossen die Bauern des Weins: zwanzig Fuder wurden ihnen von den Geistlichen und aus dem Zehnthof preisgegeben.

Während hier oben im Elsäßer Land die Bauern kleinere Städte einnahmen, hätte der zu Altorf unten liegende Haupthause beinahe Straßburg gewonnen. Diese große und mächtige Stadt des Reiches hatte auch eine ganz eigenthümliche Stellung mitten in der Volksbewegung, die um ihre Mauern fluthete. Man kannte seit lange Straßburg als eine Stadt, in welcher Obrigkeit und Bürgerschaft als der schweizerischen Freiheit sehr zugethan galten. Im letzten Jahre noch hatte die Stadt Bürger und Bauern anderer Herrschaften, welche wegen Aufstandes von ihrem Herd flüchtig waren, ins Bürgerrecht aufgenommen. Die Bürger waren der neuen evangelischen Lehre sehr geneigt, jeder Prädikant und Reformator fand hier offene Arme und aus dem Munde der Bürger hörte man die kühnsten Reden. Doch begünstigten sie den Aufstand nicht unmittelbar. Nur einige Bürger setzten sich mit Erasmus Gerber aus Molsheim, unweit Straßburg, dem obersten Feldhauptmann des Altorfer Haufens,

in Verbindung und wollten ihm die Stadt in die Hände spielen; aber der Anschlag wurde entdeckt, und einige Bürger ließen dafür das Leben.

Als der Anschlag auf das feste Straßburg, dessen Gewinnung von unberechenbaren Folgen für den ganzen Krieg und für ganz Deutschland gewesen wäre, mißlungen war, erhob sich der Haufe am 28. April, 20 000 Mann stark, und zog am Gebirg hinab auf Elßz-Zabern zu, die Residenz des Bischofs von Straßburg. Elßz-Zabern war keine Feste wie Straßburg, aber noch immer für die Bauern ein guter Waffenplatz und Stützpunkt. Zweiundfünfzig Thürme und 365 Zinnen zählten ihre Befestigungswerke.

Der „helle Haufe von Elßz“, wie Erasmus Gerber das von ihm befehligte Bauernheer in seinen Schreiben nennt, legte sich zuerst in die gefürstete Reichsabtei Mauersmünster, eine halbe Meile Wegs von Zabern. Fürst-Abt war seit einem Jahre Caspar Riegger von Dillingen, ein guter, aber sehr furchtfamer Mann. Die Abtei war schnell eingenommen und der Abt selbst sah sich gefangen. Doch thaten sie ihm nichts und ließen ihn seine Straße ziehen, er gelangte unverfehrt nach Saarburg; aber der große Verdruß, den ihm die Bauern gemacht, verdüsterte seine Einbildungskraft so, daß es ihm nachher vorkam, als hätten die Bauern ernstlich ihn lebendig schinden und unmenschlich braten wollen. So schauerlich erzählte er es wenigstens dem Herzoge von Lothringen. Mauersmünster selbst aber war den Bauern ein Stein des Anstoßes. Mehr als in anderen Gotteshäusern wüftete hier der Haufen. Bilder der Heiligen wurden zerschlagen, die Klostergebäude zerrissen, und mit der Bibliothek machten sie ihre Feuer an; man sah auf den Feldern ganze weiße Strecken von Blättern aus Kirchen- und Heiligenbüchern. Und in der Kommenthurei von St. Johann, nahe bei Zabern, soll man in den Trümmern von Büchern und Schriften bis an die Kniee gegangen sein, und im Lager der Bauern habe es gegläntzt von Kelchen, Kannen, Patenen, von goldenen und silbernen Kirchengeräthen und Altarschmuck aller Art. Die von Mauersmünster mußten zu dem Haufen schwören, und zu dem Gleichen wurde die Residenz Elßz-Zabern aufgefordert. Die Domherren und der Adel der Stadt schickten Gilboten an den Herzog Anton von Lothringen um Hülfe, und dieser erbot sich, eine Besatzung in die Stadt zu werfen; aber die Bürger antworteten, sie wollen keine Franzosen; und selbst den deutschen (niederländischen) Knechten, welche man in die Stadt legen wollte, schlossen sie die Thore. Sie kannten die Zügellosigkeit der Lothringischen Banden zu gut, sie öffneten ihre Stadt lieber den Bauern und schwuren in den christlichen Bund. Um 10 Uhr Morgens am 13. Mai zogen die Bauern in Zabern ein und besetzten es mit starker Macht inner- und außerhalb

der Mauern, hinter Schanzen, die sie aufwarfen; sie erkannten die Wichtigkeit dieses Punktes, von dem aus auch leicht in Lothringen einzudringen war.

Und sie hatten den Plan, vorzurücken nicht nur bis Lothringen, sondern ins Herz von Frankreich; es ging die Sage unter dem Landvolk, der Kern des französischen Adels sei in der Schlacht bei Pavia gefallen oder gefangen, und die Unterwerfung der Lande sei ein Leichtes.

Ein vorgeschobener Haufe hatte sich bereits früher in dem Saargau gesetzt und die Abtei Herbolzheim an der Saar zum Stützpunkt genommen. Herbolzheim, eine Nonnenabtei, lag sehr vortheilhaft zwischen Wald und Gebirgen, vorn durch die Saar gedeckt. Von hier aus zogen sie viele Bauern aus dem Herzogthum Lothringen an sich.

In Lothringen selbst setzte sich ein Haufen von 4000 Bauern, sie stiegen über das Gebirge und verschanzten sich in dem Walde bei Saar-Gemünd. Wie tief der Geist der Freiheit bereits in Lothringen eingedrungen war, zeigte sich bald. Als die Lothringer in der Umgegend von Dieuze gefragt wurden, ob sie bereit seien, zu leben und zu sterben im Gehorsam ihres guten Herzogs Anton und für den katholischen Glauben, versammelten sich gegen 400 auf einer Wiese bei der Stadt, rathschlugten unter sich und gaben dann die Antwort: wenn man ihnen für ihr Vieh die Weide in den jungen Holzungen lasse, und ihnen die zwölf Artikel durch Vertrag bewillige, welche die Deutschen jenseits des Rheins haben ausgehen lassen, so wollen sie gehorsam bleiben, unter dieser und keiner anderen Bedingung. Zu gleicher Zeit gingen über 400 aus der Burgvogtei hin und schlossen sich an die bei Saar-Gemünd verschanzten Bauern. Viele andere Unterthanen der Grafen von Nassau, Saarbruck, Salm, Bitsch und Zweibrücken liefen auch zum Haufen; Manche kehrten wieder zu ihren Hütten zurück, wurden verhaftet und in die Gefängnisse von Nancy und Vic weggeschleppt. Von Herbolzheim aus nahmen sie die benachbarten Dörfer und Städte in den christlichen Bund auf, und während sich das Gebirg herauf durch verschiedene kleinere Lager die Verbindungslinie zwischen Saar-Gemünd, Herbolzheim und Elsaß-Zabern, von da weiter hinauf durchs ganze Elsaß bis zum Fuße der Alpen zog, eine Reihe von Lagern und Haufen, welche fast alle als obersten Feldhauptmann Erasmus Gerber anerkannten, zog sich eine andere Linie von Herbolzheim nach dem großen Lager bei Neuburg vor dem Hagenauer Forst gegen den Rhein und die Rheinpfalz; und nur durch den Rhein geschieden waren fast parallel mit den drei großen Elsaßhaufen drei Haufen drüben in Bewegung, im Breisgau, in der Ortenau und im Kraichgau.

Unten am Hagenauer Forst, bei Pfaffenhofen, sammelten sich um Ostern die Bauern und vermehrten sich seitdem täglich aus den um-

liegenden Herrschaften. Ihr Hauptquartier nahmen sie in dem Kloster Neuburg am Wald. Dieses Kloster plünderten sie. Selbst die Gräber wurden nicht verschont. Die Herren von Lichtenberg hatten ihr Begräbniß darin, sie öffneten die Gruft und zerschlugen ihre Bildnisse und Wappenschilder. Auch die Klöster St. Walpurg, Sürburg, Biblisheim, Königsbrunn leerten sie.

Gleichsam zwei vorgeschobene Lager des Hauptquartiers zu Neuburg, standen, das eine links, bei dem Kloster Stürzelbrunn im Waßgau, das andere nahe bei der freien Stadt Weisenburg auf dem Steinfeld. Das erste nannte sich den Kolbenhaufen, auch den beschorenen Haufen, ein Name, der darauf zu deuten scheint, daß sie es namentlich auf die Beschorenen, die Mönche, abgesehen haben; das andere führte den Namen Kleeburger Haufe.

Der Kolbenhaufe plünderte am 30. April das Kloster Stürzelbrunn, in der Grafschaft Bitsch, zerstörte darauf Lindenbrunn und Grewenstein, Schlösser und Höfe, die dem Grafen Emich von Leiningen gehörten, und Landeck, das Schloß des Pfalzgrafen Ludwig. Von da rückten sie weiter auf Ramberg, das Schloß des Kämmerers von Dalberg, plünderten und verbrannten es; ebenso Helmstein, die Burg Alberts von Bock, am Gebirg hinter Neustadt. Nach diesem nahmen sie Anweiler und Berg-Zabern.

Der Kleeburgerhaufe war im eigentlichen Sinne aus dem Hauptlager von Neuburg ausgegangen. In dem letzteren war eine Zeit lang auch ein Weisenburger Bürger, der Bachus genannt. Als es ihm nicht gelang, als Hauptmann sich geltend zu machen, ging er von Neuburg hinweg mit 200 der Seinen, und brachte die Umgegend von Weisenburg, die Grafschaft Beldenz und das Amt Kleeberg in Aufrühr, zwang die Ritterselzer und den Flecken Schweikhofen zum Beitritt, und nahm sein Hauptquartier auf dem Steinfeld vor Weisenburg. Von hier aus belagerte der Kleeburgerhaufe dem Probst von Weisenburg sein Schloß St. Remigius am Beerwald. Die starke Besatzung, die er darein gelegt hatte, vertheidigte sich gut. Indessen knüpften die Bauern mit den Reblenten in Weisenburg an, diese erhoben einen Aufrühr in der Stadt, dem der Rath nicht zu wehren vermochte, und sie überfielen das Kloster, zerrissen des Stifts Urbarien und Zinsbücher, Etliche des Raths mußten aus der Stadt weichen, der Probst und der Schultheiß Wolf Brittenacker erfuhren viel Schmach und Ueberdrang, und die Bürger lieferten den Bauern Geschütz und Pulver vor das Schloß St. Remigius; die Besatzung sah sich gezwungen, es zu verlassen, und die Bauern plünderten und verbrannten es am 1. Mai, worauf sie ohne Widerstand den pfalzgräflichen Flecken Selz am Rhein einnahmen. Ueberall in den Klöstern und in den Häusern

der Geistlichen waren die Bauern fröhlicher Dinge, „da war König Artus Hof, und männiglich kostfrei.“

Man fürchtete das Eindringen der Bauern selbst in Frankreich. Es hieß, sie warten nur die Ankunft aller verbrüdernten Haufen ab, um diesen ihren Plan auszuführen. Der Herzog von Lothringen besetzte eilig die Gebirgspässe am Fuße der Vogesen bei St. Diez, Raon, Saargemünd und Blamont.

Achtes Kapitel.

Breisgau. Baden. Rheinpfalz.

Bilbeten im Westen diese Elsaßer Haufen die erste Linie der großen deutschen Volksbewegung, so standen in zweiter Linie, nur durch den Rhein von den Elsaßern getrennt, wie gesagt, wieder drei große Haufen vom Schwarzwald herab, wo vorderösterreichische und markgräfllich-badische und mancherlei andere Gebiete sich durchkreuzten, bis in die Pfalz, und in wenigen Stunden konnten die diesseits und jenseits des Rheins sich vereinigen.

Der Schwarzwaldhaufe unter Hans Müller von Bulgenbach bewegte sich in den ersten Tagen des Mai westlich, um in Verbindung mit anderen Haufen aus dem Vorderösterreichischen und der Markgrafschaft das schöne und feste Freiburg im Breisgau einzunehmen. Schon als zu Ende des vorigen Jahres der längst gefürchtete Bundschuh sich in den oberen Landen allenthalben zu regen anfang, waren die Edelleute von vielen Seiten her, aus dem Breisgau, dem Elsaß, dem Sundgau in das sichere Freiburg geflohen. Wie der Adel, flüchteten geistliche Herren jedes Ranges Leib und Gut hinter die Mauern dieser festen Stadt; der Markgraf Ernst von Baden sich, seine Gemahlin und seine Kinder. Das viele geflüchtete Gut mußte lockend für die Bauern sein, und es hieß, keine Stadt sei heftiger gegen die Bauern als Freiburg; sie sei ein wahrer Sammelplatz, ein allgemeines Bollwerk für die Herren, für Fürsten, Prälaten und Adel; man müsse sie stürmen und dem Boden gleich machen.

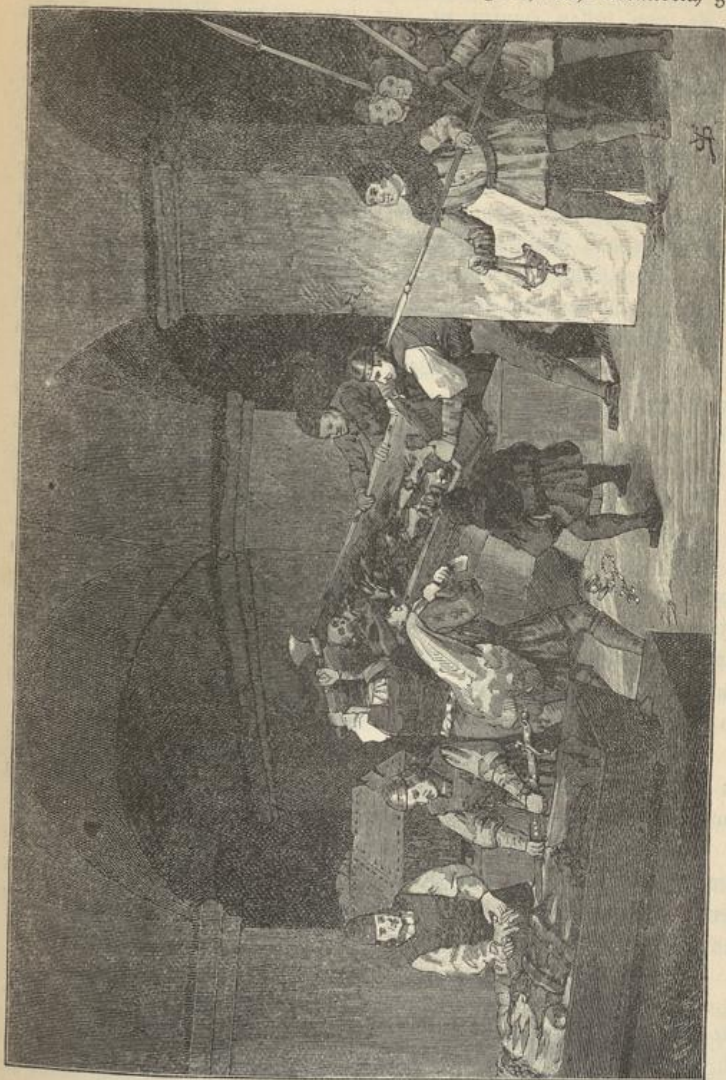
Hans Müller von Bulgenbach verstärkte seinen Haufen mit jedem Schritt. Alle Gemeinden, die freiwillig oder gezwungen in die evangelische Bruderschaft eingetreten waren, mußten ihm Geld, Lebensmittel, Mannschaft, Büchsen und Pulver verabsolgen, theils schon zuvor, theils jetzt erst, da er ihrer bedurfte; die schon früher Mannschaft gestellt hatten, mußten ihre Zuzüge jetzt verstärken. Die längst verbrüdernte Stadt Waldbhut, eigentlich die Wiege des evangelischen Bundes, hatte am 22. April

dreißig Bürger mit dem Stadtfähnlein, und am 3. Mai wieder eine kleine Schaar mit Geschütz auf Wagen zum Hausen des Schwarzwalds stoßen lassen.

In der Abtei zu St. Blasien fürchtete man einen Besuch des Hausens. Der Abt pachte den ganzen Kirchenschatz, im Werthe von 13 000 Gulden, in Fässer, um ihn nach Klingnau in der Schweiz zu flüchten. Die Fuhrleute fuhren in Waldshut damit ein, als wär es ein Weinwagen; man wußte aber oder ahnte den Inhalt der Fässer, die Bürger schlugen die Thore zu, hielten den Wagen an, fanden den Schatz und brachten ihn in die Gewölbe des Johanniterhauses. Der Bogt von Gutenberg und der Probst von Bernau hatten den Wagen geleitet. Diese Beiden wurden einige Zeit in Waldshut zurückgehalten, der Kirchenschatz aber bis nach Ausgang des Krieges; da gab ihn die Stadt an das Kloster zurück. Einige Tage darauf besetzten die Waldshuter das Schloß Gutenberg und die Probstei Gutzwyl; beide gehörten zum Stift St. Blasien; es wurde hier weder zerstört noch gebrannt.

In diesen Tagen ging, was der Abt Johann zu St. Blasien gefürchtet hatte, in Erfüllung. Einer der Unterhauptleute des Schwarzwaldhausens, Konz Zehle von Niedermühle, aus der Darbacher Gattung, Hauptmann der Hauensteiner, erhielt die Weisung, den Artifelbrief an der großen reichen Abtei zu vollstrecken. Der erste Maitag wurde dem stolzen Gotteshaus ein schwerer Leidtag, es sah das Fähnlein der Hauensteiner in seinen Mauern, und das, was das Gotteshaus sich zum Heil gethan zu haben glaubte, die vorsichtige Flüchtung des Geldes und des Archivs, das wurde sein Verderben. Im Zorn darüber wütheten die Bauern. Konz Zehle, der Hauptmann, der nicht nur ein erfahrener Kriegsmann war, sondern ein wohlmeinender Mensch, wurde nicht oder wenig gehört; er suchte der Zerstörung, dem Vandalismus, der Rohheit Maß und Ziel zu setzen, aber die Bauern waren durch die guten Weine erhitzt, die sie in der Abtei fanden und mit denen sie so verderblich umgingen, daß man in den Kellern bis an die Kniee im Wein gestanden sein soll. Die Brüder des Klosters hatten sich geflüchtet. Die Bücher wurden wie überall behandelt; im alten und neuen Münster, in allen Kapellen die Gemälde, die geschnitzten Bilber, die schönen Fenstergemälde, alle Zierrathen zererschlagen, des Frohnaltars Heiligthümer herausgewühlt, die Reliquien aus den Särgen geschüttet; was an Edelsteinen, Elfenbein, kostbaren Metallen dabei gefunden ward, ausgebrochen, als gute Beute; die Kunst, die Arbeit und die Freude edler Geister erlag hier unter den Händen der Bauern, wie sie so oft erlag unter edeln Fäusten der hochgeborenen Herren. Von den zweiundzwanzig Glocken wurden zwanzig zererschlagen, verkauft, wohl

auch zum Theil zu Kugeln umgegossen; nur die zwei größten in dem Wendelstein vermochten sie nicht herabzubringen. Daß daraus Kugeln für die Geschütze gegossen wurden, wenn dies gleich nicht urkundlich gesagt



Winnung von St. Blasien.

wird, ist darum wahrscheinlich, weil der St. Blasier ausdrücklich erzählt, daß überall das Eisenwerk und Blei ausgerissen und daraus Kugeln gegossen wurden.

Sechs Tage lagerten die Hauensteiner in St. Blasien. Das benachbarte St. Blasische Haus zu Todtmoos wurde auf gleiche Weise heimgesucht. Doch weder hier noch in St. Blasien wurde gebrannt.*) Von da zogen sie dem hellen Haufen zu, der unter Hans Müller am 7. Mai über Wolterdingen nach Böhrenbach sich bewegte. Unterwegs ließ Müller die Schlösser Zindelstein und Neufürstenberg einnehmen und verbrennen. Der Obervogt zu Fürstenberg hatte sich so gegen die Bauern benommen, daß sie ihn durch die Spieße jagten. Willingen lehnte Müllers Aufforderung zum Beitritt in die Bruderschaft abermals ab, und ohne sich mit seiner Belagerung aufzuhalten, zog der Letztere auf Triberg, nahm das Städtchen ein, erstürmte das Schloß, plünderte dieses und brannte es aus. Auch der Vogt dieses Schlosses, Odermann, sollte durch die Spieße, das Uracher Fähnlein bat für ihn und rettete ihn. Der Abt Nikolaus von St. Georgen ging dem Haufen mit seinen Mönchen entgegen, lud sie selbst bei sich zu Gast und gewann mit seinem Wein, seinen Karpfen und seinen freundlichen Gesprächen, womit er seine Gäste bewirthete, sie so sehr, daß das Kloster ganz unversehrt blieb und weiter nicht belästigt wurde. Am 11. Mai brach der Haufe auf und zog über Furtwangen nach den Klöstern St. Märgen und St. Peter, restaurirte sich hier wieder und stieg auf der gerade Freiburg zuführenden Straße ins Kirchzartner Thal herab, auf Freiburger Stadtgebiet, am 13. Mai. Die Burg Wisneck auf einem Bergvorsprunge dieses Thales, welche die beiden damals nach Freiburg führenden Straßen beherrschte und dem Freiburger Bürger, Freiherrn David von Landeck, gehörte, wurde, wie die Burg Landeck, von dem Haufen erstürmt und ausgebrannt, den Dörfern der Bundeseid abgenommen und bei Kirchzarten das Lager geschlagen.

Der Oberste der Schwarzwälder hatte den Angriff auf Freiburg mit den einzelnen Haufen, die im Breisgau und in der Markgraffschaft schon zuvor in Waffen waren, verabredet.

In der Markgraffschaft Baden regierten damals des noch lebenden aber geisteskranken Markgrafen Christoph beide Söhne, Ernst in der oberen, Philipp in der unteren Markgraffschaft. Da die markgräflichen Gebiete mit dem Vorderösterreichischen und mit dem Straßburgischen,

*) Selbst die den Artikelbrief Vollstreckenden brannten im Verhältnis nur selten. Alle Geschichtschreiber bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts lassen gleich alle Klöster, so St. Blasien, niederbrennen. St. Blasien verbrannte aber erst im Jahre darauf, mitten im Frieden. Calmets Geschichte von Lothringen läßt die Bauern vom Elsaß überall nur schänden, morden und brennen. Die Wahrheit ist, was wir erzählt haben. Schänden, Morden und Brennen aber war Sache der lothringischen Herren, wie selbst der Junker Ulrich von Rappoltstein urkundlich bezeugt.

selbst mit dem Hanauischen und Ebersteinischen sich grenzten und kreuzten, und von den einzelnen Haufen jeder fast aus allen diesen Gebieten Bauern unter sich zählte, so kann man diese Haufen nicht nach Herrschaften, sondern nur nach ihren Obersten richtig unterscheiden.

Da tritt uns zuerst der Haufe des Beltlin Hans Ziler aus Amoltern bei Kiechlingsbergen, unweit der Stadt Endingen, entgegen. Hans Ziler war lange als Kriegsmann im Dienste des Adels gewesen. Der Kern dieses Haufens bildete sich aus der Umgebung des Kaiserstuhles. Neben Hans Ziler war Matthias Schuhmacher von Riegel Hauptmann. Die Geistlichkeit längs des Kaiserstuhles mußte die Schirmbriefe, welche für alle Haufen der evangelischen Brüderschaft gültig waren, theuer erkaufen, der Pfarrherr zu Zechtingen mußte 20 Goldgulden, Korn und Wein geben.

An diesen Haufen schloß sich der Vogt zu Munzingen, Hans Scheckelen, freiwillig an, nachdem die Edeln von Munzingen nach Freiburg sich geflüchtet hatten. Der Vogt rief die Gemeinde zusammen, als der Haufe in seine Nähe kam; er forderte sie auf, in die evangelische Brüderschaft zu treten, und gleich waren so Viele dafür, daß sie drohten, Jedem, der sich weigere, einen Pfahl vor das Haus zu schlagen. Der Pfarrherr weigerte sich, vor der Gemeinde zu erscheinen; der Vogt ließ ihn an einem Strick vor dieselbe führen und nannte ihn einen Verräther. Nach Mengen schickte er an den Haufen, sie sollen kommen, er habe ein volles Haus. Der Haufe kam, das Schloß zu Munzingen wurde geplündert. Unter dem Haufen war auch der Pfarrherr zu Niederrimsingen, Andreas Mezger von Badenweiler, der mit seinen Bauern ausgezogen war. Er half Keller und Speicher leeren und trug selbst drei Fruchtsäcke zu dem Wagen herab. „Der erste,“ sagte er, „ist die Frühmesse, der andere die Mittelmesse und der dritte das Frohnamt.“ Als das Schloß leer war, hieß es, das Burmneß müsse zerstört werden. Der Pfarrherr setzte sich selbst auf das Dach und half es abdecken. Die Schlösser Höhingen, Darwangen und Kranznau wurden auf den Boden ausgebrannt. Faslin von Staufen und der lange Fischer waren Beutemeister, Hans Karrer stieß das Schloß Kranznau an, auf Befehl der Hauptleute. Auch die Nonnenabtei Wonne-
thal wurde von diesem Haufen ausgeraubt, wobei Klaus Zimmermann von Malterdingen Beutemeister war, und sie ging in Flammen auf; ein Kiechlingsberger warf die erste Brandfackel darein. Auch die Städte Burgheim, Endingen und Kenzingen mußten sich den Bauern öffnen und zu ihnen schwören. Zu Endingen hatte Hans Ziler so viele von seiner Partei, daß er wohl wußte, daß er nur vor der Stadt zu erscheinen brauche, um sie sich geöffnet zu sehen. In Kenzingen hatte der Schultheiß des benachbarten Dorfes Herbelsheim Einverständnisse und kannte die Gelegenheiten.

Daß Kenzingen so sehr bedrängt war, kam daher, daß nicht blos der Haufe Hans Zilers, sondern auch ein Haufe aus der Ortenau sich zugleich davorlegten. Die in der Stadt schätzten beide Haufen zusammen auf 12 000 Mann. Oberster Hauptmann des letzteren Haufens war Georg Heid von Lahr. Der Haufe war zusammengelassen aus dem Straßburgischen Amt Ettenheim, aus der dem Markgrafen Philipp zugefallenen Herrschaft Lahr und aus dem Diersburger Thale. Die Abtei Schuttern wurde zuerst von Georg Heid von Lahr heimgesucht. Der Abt floh nach Freiburg und hinter sich konnte er die Flammensäulen seines ausgeplünderten Gotteshauses sehen. Das Kloster Ettenheim-Münster, auf der Scheide zwischen dem Breisgau und der Ortenau, wurde ausgeleert und ausgebrannt. Auch Schlösser gingen in Rauch auf, das feste Haus Dautenstein des Hans Werner von Pfließen, und die Ulmburg; der Edle, der auf der letzteren saß, verblutete unter den Händen der Bauern.

Oberster des Haufens der oberen Markgraffschaft, d. h. der Herrschaften Nöteln, Sausenberg und Badenweiler, war Hans Hammerstein. Vor ihm war Markgraf Ernst von seinem Schlosse Nöteln mit seiner ganzen Familie nach Freiburg geflohen. Von hier aus schickte er Briefe, begleitet von Vermittlungsschreibern der Stadt Freiburg, worin er sich zu jeder Erleichterung ihrer Beschwerden bereit erklärte. In den ersten Tagen des Mai hielten die Bauern Versammlungen zu Kandern und Badenweiler und beriefen die Amtleute des entflohenen Markgrafen. Diese machten mannigfache Vorschläge und Erbietungen im Namen ihres Herrn. Die Bauern trauten dem Markgrafen nicht; sie wußten aus Erfahrung, daß Ernst nicht das volksfreundliche, menschlich-billige Herz seines Bruders Philipp hatte; sie beriefen sich auf die zwölf Artikel der Waldbauern, auf diese haben sie geschworen, und sie seien auf, ein anderes Regiment zu machen. Wolle Markgraf Ernst nichts sein, als des Kaisers Statthalter, und wolle er ihnen die zwölf Artikel zusagen, so wollen sie ihn bei seinen Schlössern und Herrschaften bleiben lassen. Als einem Herrn gehorchen werden sie fortan nur dem Kaiser oder dessen Statthalter; der Adel, als bevorrechteter Stand, müsse ganz aufhören, jedes Amt mit Bauern besetzt werden und der Markgraf selbst nichts weiter als ein Bauer, ein großer freier Grundbesitzer sein. Das dünkte dem Markgrafen Ernst „erbärmlich anzuhören“. Für jetzt beschloß er: „Es Gott dem Allmächtigen und der Zeit zu befehlen.“

Der Weigerung des Markgrafen, den Bauern irgend zu genügen, folgte der allgemeine Sturm. Die Schlösser, Nöteln, Sausenberg, Badenweiler wurden von ihnen genommen und besetzt; in Heitersheim, an der Grenze des österreichischen und des markgräflichen Gebietes, wo sie dem

Sundgauer und Oberelsäßer Haufen die Hand bieten konnten, nahmen sie ihr Hauptquartier. Die zu St. Blasien gehörigen geistlichen Häuser zu Nollingen, Weitnau, Sigenkirch, Bürglen, Gutnau und Krozingen wurden von ihnen ausgeleert. Die Amtleute wurden vertrieben, die Geistlichen hatten theils das gleiche Loos, theils mußten sie im Haufen mitziehen; doch entflohen die meisten zuvor. Im Lager zu Heitersheim vereinigte sich auch der Haufe vom Kaiserstuhl mit dem Haufen derer von Nöteln-Badenweiler.

Ein anderer Haufe hatte sich in der Markgrafschaft Hochberg, der unteren Markgrafschaft, gebildet. Oberster desselben war Klewi Müdi. Unter diesem Haufen litt am meisten das reiche Kloster Thennenbach, das seinen Schaden auf mehr als 30 000 Gulden anschlug, also nach jezigem Geldfuß gegen eine Drittels-Million.

Als Renzingen von den vereinigten Haufen eingenommen war, besprach der Oberste der Schwarzwälder in dieser Stadt den allgemeinen Zug auf Freiburg mit den anderen Obersten.

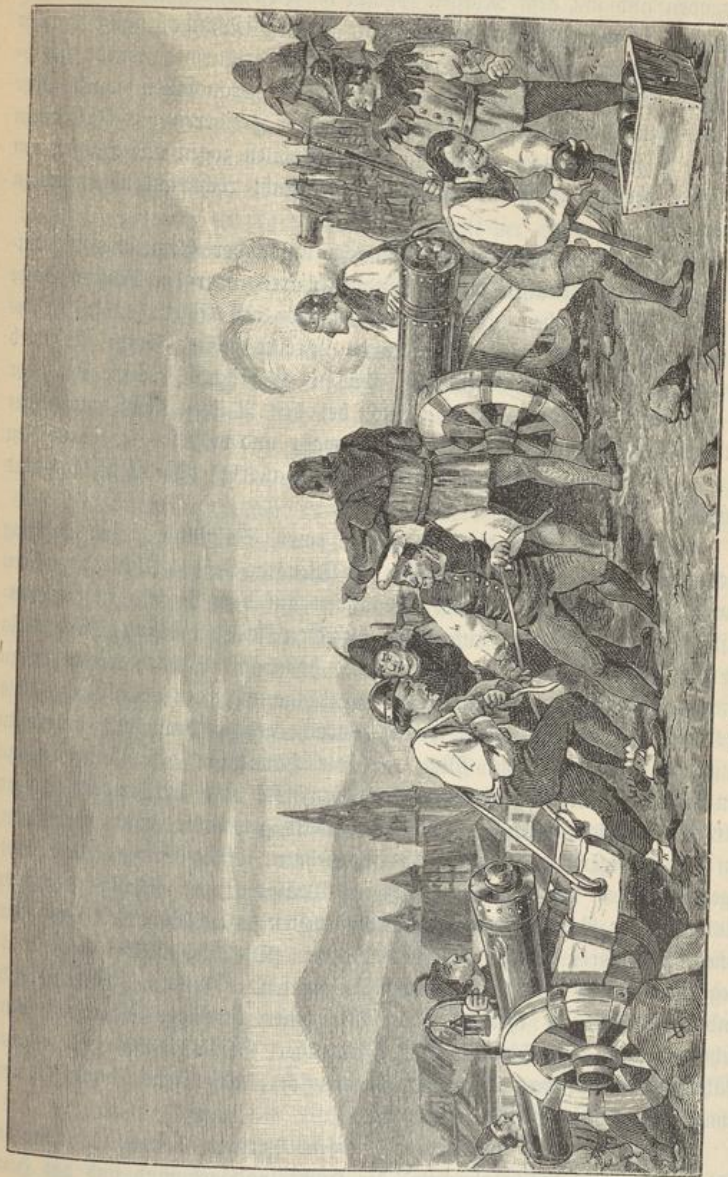
Während die Schwarzwälder den Zugang der anderen vor Freiburg erwarteten, besuchten sie die Nonnenabtei Günthersthal, und am 15. Mai vertrieben sie den Edeln Martin von Rechberg aus seiner Stadt an der Elz, aus Elzach, wenn nicht vielmehr der Haufe Klewi Müdis dies ausführte.

In Freiburg selbst war die Noth groß, denn diese Hauptstadt des Breisgaaues war von Kriegsvolk sehr entblößt, da sie die in ihrem Sold stehenden Landsknechte vor einigen Wochen den näher bedrängten Städten Billingen, Laufenburg und Säckingen zu Hülfe geschickt hatte. Auf alle ihre Schreiben kam ihr Niemand zu Hülfe, und so konnten sie den gefährlichsten Punkt, den Schloßberg, der die ganze Stadt beherrscht, nur mit 124 Mann besetzen. Aber Alles, Bürger, Abel, Geistliche, Studenten der Universität traten in die Waffen und man besserte die Festungswerke aus; Mundvorrath und Geschütz war zur Genüge vorhanden. Als die Schwarzwälder bei Kirch-Zarten lagerten, schickten die Freiburger hinaus und ließen fragen, warum sie so im Lande herumziehen und was sie namentlich hier wollen. Hans Müller von Bulgenbach antwortete schriftlich unter Anderem: „Ihr wisset der Herren Schinderei wohl und es befremdet uns, daß Ihr den Herren beholfen sein wollet, uns arme Bäuerlein auf dem Lande zu zwingen, noch länger widerrechtliche Gewalt zu dulden. Wir wollen, daß das Gotteswort dem gemeinen Manne verkündet und demselben nachgekommen werde und begehren freundlich an Euch, Ihr wollet Euch zu uns in unsere Brüderschaft verbinden, um brüderliche Liebe zu machen mit einem ewigen Frieden und das göttliche Recht zu handhaben.“ Noch am gleichen Tage schrieb er zum zweiten Mal und

drängender in die Stadt hinein. Erst des anderen Tages kam die Antwort. Die Stadt sprach von ihrem Eid gegen Oesterreich, sie sei geneigt, etwaige Schindereien einzelner Herrschaften zu vermitteln, die Schwarzwälder möchten daher abziehen und bedenken, wie göttlich und selig es sei, im Frieden zu leben. Die Bauern schrieben gleich zurück, sie wollen ihre Herren bei Allem belassen, was sie nach göttlichem Recht zu fordern haben, aber mehr nicht, und die Herren sollen nur nicht ferner wie bisher sprechen, sie seien das Recht und den armen Leuten nicht das Ihre mit Gewalt nehmen. Und am anderen Tage, dem 16. Mai, schrieben die Schwarzwälder abermals, sie handeln nicht ohne ihre Brüder, die Breisgauischen Hausen. Freiburg solle und müsse in die Brüderschaft treten und dazu sechs des Rathes, sechs aus der Gemeinde in den Ring des Hausens herausschicken.

Auf das hin rückte Hans Müller, der Oberst, sein Lager näher an die Stadt und schickte als letzte Aufforderung die Worte hinein: „Wollet Ihr auch Brüder mit uns sein, so wollen wir mit Euch als Brüder leben; wo nicht, so wollen wir in Eure Stadt brechen und wo Ihr uns einen Mann schädiget, wollen wir keine Barmherzigkeit mit Euch haben.“ Dieses Schreiben war unterzeichnet: Hans Müller, Hauptmann auf dem Schwarzwald, sammt den anderen Hauptleuten und Rätthen der heiligen evangelischen Brüderschaft.

Denn an diesem Tage, es war der 17. Mai, hatten sich die einzelnen Hausen des Breisgaus bereits um Freiburg zusammengezogen und zwanzig fliegende Fähnlein konnte man von den Thürmen der Stadt aus zählen, westlich und nördlich die vom Kaiserstuhl, der unteren Markgrafschaft und der Ortenau, gegen das Kirch-Zarterthal und die Berge hin die Schwarzwälder und neben diesen, auf dem Felde von St. Georgen, die von der oberen Markgrafschaft. Nichts konnte mehr heraus oder hinein in die Stadt kommen. Diese antwortete auf die letzte Aufforderung nicht. Die Bauern besetzten zuerst die Karthause auf dem Johannisberge und plünderten sie aus. Dann gruben sie die Kanäle der Dreisam, das Wasser zu allen Brunnen und Mühlen in der Stadt, ab. Vier Bauern schlichen sich vor das Blochhaus auf dem Schloßberg, der kleine dortige Posten, überrascht, zog sich zurück, die Bauern winkten den Hausen herbei und das Blochhaus war genommen. Die edeln Herren in der Stadt saßen, wie ihr Brauch war, an dem schönen Maiabend vorm Ritter und tranken; da machten plötzlich gegen fünfhundert Hafenschüsse, die vom Schloßberge her auf den Münsterplatz fielen, ihnen bemerklich, was geschehen war; „wußte Niemand, wie es zuging.“ Jedermann stand die ganze Nacht auf dem Fischmarkt in Wehr und Ordnung. In der Dunkelheit zogen die



Beschießung von Freiburg durch die Kauerer.

Bauern ihre Nothschlangen an Stricken den Berg hinauf und verschanzten sich droben und mit dem Morgen begann die Beschießung der Stadt. Sie schossen so schwere Kugeln herein, daß manche Wände, ganze Häuser zusammenstürzten. Auch der Helm des Münsterthurmes wurde herabgeschossen. Der junge Adel in der Stadt wollte herausfallen, wurde aber hart vor dem Thore zurückgeschlagen und einen Freiherrn von Falkenstein tödtete eine Geschützkuugel. Mit fliegenden Fahnen zogen alle Haufen um die Stadt herum, um denen drinnen ihre Macht recht augenscheinlich zu machen.

In der Stadt selbst waren Manche unter der Gemeinde, die entweder mit denen draußen im Verständniß waren, oder der Bauern Sache für ihre eigene ansahen. In offener Gemeinde rief Einer: „Wer für die Bauern ist, stehe zu mir! Ihre Sache ist eine heilige Sache, sie wird Fortgang haben.“ Der Rath setzte ihn ins Gefängniß, mußte ihn aber den Zünften wieder freigeben. Auch bei den Wachen selbst nahm der Rath allerlei Untreue und Gefährlichkeit wahr und er besorgte, sie möchten über die Mauern hinaus mit den Bauern allerlei böse Anschläge und Praktiken gemacht haben.

Auf das hin bat die Stadt um einen Stillstand. Am Sonntag Abend gewährte diesen Hans Müller bis Dienstag früh 4 Uhr. Inzwischen wurde unterhandelt; die Bauern bestanden auf dem Eintritt in die evangelische Bruderschaft und auf einem einfachen Ja oder Nein. Da das Ja bis zur Zeit nicht ausgesprochen wurde, hoben die Bauern wieder an zu schießen. Die drinnen baten um Verlängerung des Stillstandes bis Morgens 8 Uhr. Es wurde wieder Sprache gehalten und noch an diesem Tage, Dienstag, den 23. Mai, trat die Hauptstadt des Breisgaaues zu den Bauern. Der Oberste der Schwarzwälder und dreihundert Bauern mit ihm wurden sogleich in die Stadt mit gewehrter Hand eingelassen, um den Bürgern den Brudereid abzunehmen. Die Bürger der Stadt, eigentlich aber die darein geflüchteten Prälaten und Adligen, zahlten 3000 Gulden Brandschatzung; dadurch kauften sie die Sicherheit ihrer Personen und ihrer Güter auf dem Lande. Die im Gebiet der Stadt liegenden Klöster und Gotteshäuser zu strafen, abzuthun, zwischen Stadt und Landschaft zu theilen, das sollte einer künftigen Berathung vorbehalten sein. Auch mußte die Stadt vier Geschütze und ein seidenes Fähnlein, daran das Wappen Altösterreichs, dazu eine Anzahl Mannschaft zum Haufen stellen.

Merkwürdig ist, daß auch bei diesem Vertrag, den hauptsächlich der Schwarzwälder Oberste abredete, der Erzherzog Ferdinand und das Haus Oesterreich eine Rolle wie im Hegau und Allgau spielt. Oesterreichs Landes-

hoheit wurde von dem Schwarzwälder und den anderen Hauptleuten unbedingt anerkannt. Es ist bei Hans Müller von Bulgenbach dieses Eingehen in das österreichische Interesse hier darum nicht zu übersehen, weil es auch einiges Licht wirft auf sein eigenes Benehmen gegen Herzog Ulrich von Württemberg und gegen den württembergischen Haufen, ein Benehmen, das auf die Wendung des ganzen großen Krieges von Einfluß war.

Nachdem sie den Eid und alles Uebrige empfangen hatten, zogen die Bauern ab am Abend vor Himmelfahrt, den 24. Mai. Bis zu dem Dorfe St. Georg geleitete sie Rath und Bürgerschaft der Stadt; hier hielten Abgeordnete der Stadt Breisach, um ihre Stadt mit den Bauern zu vertragen. Ehe wir aber dem weiteren Gange der Dinge in dieser Gegend folgen, müssen wir hinabgehen in die Ortenau, die Pfalz und die an sie grenzenden Lande.

Der Haufe, den wir als einen Ortenauischen kennen gelernt haben, war nur ein Ueberrest zweier großer Haufen, welche sich in der Ortenau bereits wieder aufgelöst hatten. Der eine derselben war vor Oberkirch und später vor Offenburg gelagert, der andere hatte zu Schwarzach und zwischen Bühl und Steinbach, unweit Baden-Baden seinen Stand. Das Gebiet des Aufstandes hier war theils österreichisch, theils strasburgisch, größtentheils dem Markgrafen Philipp von Baden zugehörig.

Selbst in den Landen Philipps, eines Fürsten, der vor vielen Anderen seines Standes und seiner Zeit Wohlwollen und Einsehen hatte, war so viel Zündstoff im gemeinen Mann vorhanden, daß die markgräflichen Bauern um Durlach herum schon in den ersten Tagen der ausbrechenden großen Bewegung auf waren, und gegen dritthalbtausend unter ihrem Hauptmann Hans Winkler vor Durlach sich legten. Die Bürger der Stadt boten den Bauern die Hand, sie setzten am Palmtag, den 9. April, ihren Amtmann gefangen und öffneten den Bauern die Thore. Auch Pforzheim nahmen die Letzteren ein, plünderten und verwüsteten das Kloster Gottesau und verstärkten sich selbst aus dem württembergischen Schwarzwald. Besonders zeichneten sich in diesem Haufen die Bauern von Berghausen aus, und Markgraf Philipp glaubte im Anfang, durch Strenge diese schrecken zu können. Er schickte seine Reifigen nach Berghausen und ließ etliche Häuser anzünden. Es schien zu wirken; seine Bauern zerstreuten sich in ihre Hütten; als von der Grenze her ein Windzug kam, der sie schnell wieder aufwirbelte, von jener Landschaft her, welche als eine der ersten vor Jahren den Bundschuh aufgeworfen hatte. Es war der bereits früher kurz angeführte Haufen des Brurains, unter den Hauptleuten Friedrich Wurm und Johann von Hall.

Es waren meist zum Bisthum Speier gehörige Unterthanen, die zwischen dem Rhein und der Kraich, der Pfingzig und dem Unterswarz-

wald saßen. In dem großen Dorfe Malsch traten in der Charwoche schon gegen 500 Bauern zusammen. Auf dem Bischofsstuhl zu Speier saß damals Georg, ein Bruder des Rheinpfalzgrafen Ludwig. Sobald er durch ausgesandte Kundschafter von dem Vorgang Genaueres hörte, suchte er sie durch gütliche Worte und Bitten vom Abfall zurückzuhalten, sowohl die in Malsch als die anderen Flecken. „Sie werden,“ antworteten sie zum Theil, „sich zu Dem halten, welcher der Stärkere wäre und sie zu schützen vermöchte.“ Die in Malsch selbst schickten Aufgebotschreiben an die Nachbargemeinden umher, ihnen noch in selber Nacht wohlgerüstete Zuzüge nach Malsch zu schicken und der göttlichen Gerechtigkeit einen Beistand zu thun, wo nicht, so sollten sie Leibes und Lebens unsicher sein. Sie fielen in den herrschaftlichen Stiftskeller zu Malsch und besetzten den nahen Plezberg. Der Bischof gedachte, die Zeit möchte mehr Böses bringen und aus längerem Verzug Gefahr entstehen; er schickte den Edeln Hans von Bühel, genannt von Wachenheim, den Vogt im Brurain, mit seinen Reifigen ab. Ihm gab er eine Zahl Bauern zu, die sich gegen den Bischof alles Gehorsams erboten hatten, und unterwegs stieß der pfälzische Marschall von Habern mit zweihundert Reitern und etlichen leichten Geschützen zu ihm. Da jedoch das Lager der Bauern auf dem ringsum mit Wein bewachsenen Plezberg durch die Rebpfähle gedeckt und ihm ohne großen Schaden mit Pferden nicht wohl beizukommen war, das herbeigeführte bäurische Fußvolk aber, statt gegen die auf dem Berg zu sechten, zu ihnen überging, mußten die Reiter wieder abziehen, und der Haufe vermehrte sich so schnell, namentlich auch aus den Rheinanwohnern, daß der Fürstbischof von seiner Burg Odenheim (Philippsburg) zu seinem Bruder, dem Kurfürsten, nach Heidelberg flüchtete. Der ganze Brurain war in den Waffen, die Städte Bruchsal, Odenheim, Rotenburg, Rißlau schlossen sich dem Aufstand an, und alle umliegenden Flecken, und zwar die meisten davon gleich auf die erste Aufforderung. Diese Eroberungen, sagte man am Heidelberger Hof, seien nicht schwer gewesen, da Alle ringsum gleich bösen Geistes und Keiner um ein Haar besser sei als der Andere.

Sie fielen nun aus dem Brurain mit fliegenden Fahnen in die eben gestillte Markgrafschaft Baden ein, vereinigten sich mit den unzufriedenen Bauern derselben, trieben in Kirchen und Kläusen plündernd und wüthend sich um, und namentlich litten die Klöster Herrenalb und Frauenalb von ihren Besuchen.

Markgraf Philipp wählte, um sein Land nicht verheeren zu lassen, den Weg gütlicher Unterhandlungen mit den Bauern, er that Jenen lieber ihren Willen, und trat mit ihnen in Vertrag.

Dasselbe that er auch in der Ortenau bei den beiden Häufen von Oberkirch und Schwarzach. Auf einem Tage zu Achern ließ er durch seine

getreuen Rätthe und durch die Rätthe der Stadt Straßburg mit den Ortenauern Bauern gütlich handeln. Es wurde zugestanden, daß die beiden Bauernhaufen „nicht in arger oder böshafter Meinung, auch nicht ihren Herrschaften zuwider,“ sondern darum zusammen gekommen, Besserung der Predigt und billige Erleichterung ihrer Beschwerden zu erlangen und Markgraf Philipp und die Straßburgischen Rätthe gewannen so sehr das Vertrauen der Bauern, daß diese ihre beiden Haufen in Frieden auflösten und nur einen Ausschuß zurückließen, um auf die Grundlage der zwölf Artikel gemeinschaftlich mit den Rätthen ihrer Herrschaften ihre Beschwerden zu regeln und zu heben. Am 27. April gingen die Ortenauer friedlich zurück an ihren Herd; nur einzelne Rotten nahmen den gütlichen Austrag von Achern nicht an, bildeten jenen Lahrtschen Haufen, und zogen unter Georg Heid ins Breisgau, wo wir sie fanden.

Am 22. Mai, auf dem Tage zu Renchen, wurde der Vertrag zwischen den Herrschaften und den Bauern der Ortenau vollendet, und am 25. gesiegelt und beschworen.

Nicht ganz zwar wurden darin die zwölf Artikel angenommen. Aber große Erleichterungen räumte der Vertrag seinen und anderer Herrschaften Unterthanen ein: Wahl des Pfarrers durch den Lehensherrn mit Zurathziehung des Gerichts und eines Ausschusses der Ortsgemeinde; lautere schriftmäßige Predigt; Pensionirung nicht tüchtiger, bereits angestellter Geistlicher, Entlassung ohne Pension für die, welche jetzt die Pfarreien besitzen, aber entweder noch Kinder, oder jugendhalb zu den Pfarreien nicht tauglich wären; Aufhebung des kleinen Zehnten, Herabsetzung des Heu- und Hanfzehnten auf den Zwanzigsten, Einziehung des zur Befoldung der Pfarreien bleibenden Zehnten an Wein und Getreide durch ehrbare verordnete Personen, unter wesentlichen Erleichterungen in der Art des Bezugs; Aufhebung aller Stolgebühren, da vielmehr der Pfarrherr einem jeden Pfarrkind ohne alle besondere Belohnung gewärtig sein solle; Freizügigkeit; unbeschränkte Heirathsfreiheit; Entrichtung der Steuer und des Dienstes nur im Ort, da ein Jeder gefessen wäre, und Vergleichung der verschiedenen Herrschaften darüber unter sich selbst; Abschaffung der Leibeigenschaft, falls im heiligen Reich insgemein dies abgethan würde; Jagdfreiheit in Betreff des schädlichen Gewilbs und des Geflügels, mit Ausnahme des grünen Antvogels und der Fasanen und des eigentlichen Wildprets, doch das Letztere so, daß die Herrschaften vorzusehen haben, damit solches den Armen an ihren Früchten und Gewächsen nicht schade, und daß Jedem zugelassen sein solle, seine Güter zu verzaunen, zu vergraben oder zu vermachen gegen das Gewild, und jedes Wildpret, was auf eigenem Grund und Boden begriffen würde, namentlich wilde

Schweine, mit Jägerrecht zu fahen oder zu schießen; Rückgabe der Fischwasser, die seit Menschengedenken einer Gemeinde entzogen wären, an die letztere als ihre Allmand; Abgabe von Bau- und Brennholz nach Nothdurft und mit Ordnung an die Unterthanen; keine Frohnen als für die, welche von Alters her damit beschwert wären, und auch für diese nur so, daß jede Mannsperson ihrer Herrschaft nicht mehr als des Jahres vier Tage zu frohnen, die Herrschaft aber dafür hinreichend Essen oder acht Pfennige statt des Essens zu geben schuldig wäre; Erleichterung der Bült nach Ertrag des Guts auf unparteiisches Erkenntniß hin; keine Strafansätze, als nach rechtllichem Erkenntniß durch unparteiische Geschworene, und Gericht nur an dem Ort, wo der Frevel begangen worden; Wiedergabe entzogener Wiesen, Acker oder Allmanden an die Gemeinden; Aufhebung des Todfalls vom Augenblicke des Vertrags an; Reichung des Ehrschages bis zur allgemeinen Reichsreform in der Ermäßigung, daß nur, wo Einer über 50 Gulden werth schuldfrei hinterlasse, die Erben eines halben Gulden werth reichen, bis 100 Gulden Verlassenschaft und darüber nicht über einen Gulden.

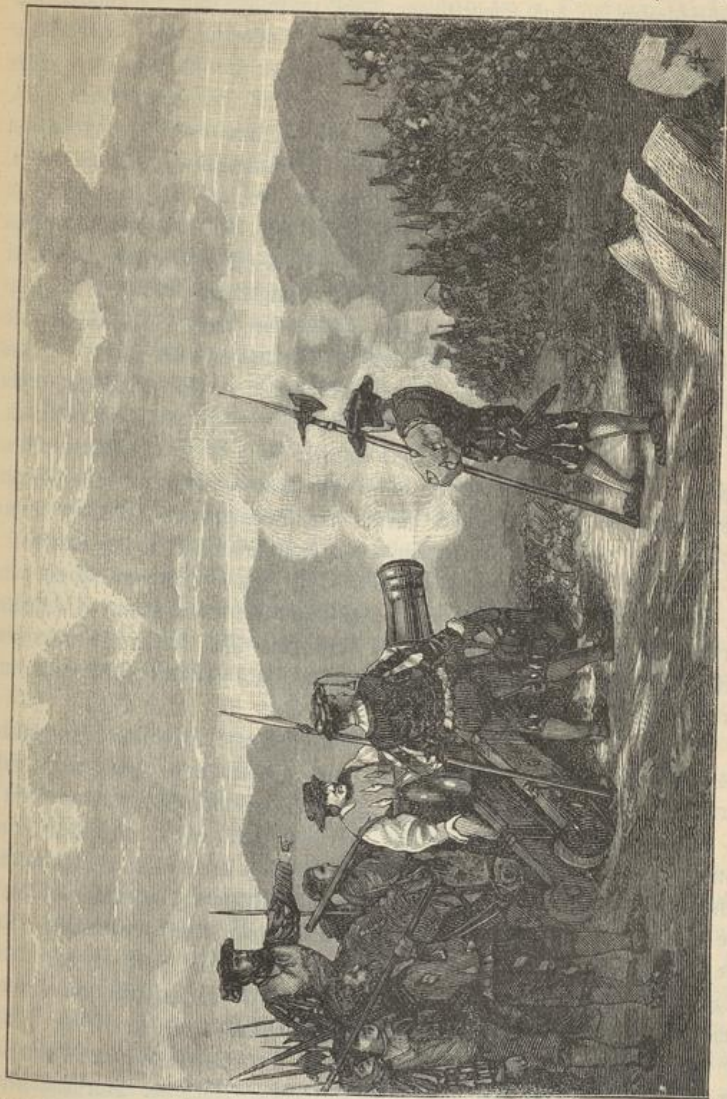
Alle die Bauern, welche die Uebereinkunft von Achern angenommen hatten, sah man bis zum Abschluß des Vertrages von Reuchen weder einem anderen Haufen zuziehen, noch Jemand beschädigen, und nach demselben blieben sie in Ruhe.

Auch der Haufe des Brurains verließ sogleich nach dem Vertrag, den der Markgraf mit den Seinen geschlossen, die Markgraffschaft und zog ins Bisthum Speier, mit ihm die Bewegungslustigen der Durlacher Bauern. In sieben Abtheilungen setzten gegen vierthalbtausend, ungefähr die Hälfte des vereinigten Haufens, bei dem Dorfe Schreck über den Rhein und überschwenmten den SpeiERGau. Sie lagerten sich namentlich in dem Kloster Hördt und in dem Klosterhof Mechtersheim und leerten hier vollends Keller und Kornspeicher von dem, was ihre Vorgänger übergelassen hatten; dann fuhren sie bei Rheinsheim wieder über den Rhein zurück und vereinigten sich bei Philippsburg wieder mit der anderen Hälfte ihres Haufens, die des Rathes geworden war, auf die Stadt Speier zu ziehen und die dortige Geistlichkeit zu strafen.

Ihre Vorgänger im Kloster Hördt waren Rheinpfälzer. In der Rheinpfalz selbst nämlich hatte zwar Pfalzgraf Ludwig, der Kurfürst, Alles gethan, um sein Land vor der Ansteckung des um sich greifenden Brandes zu wahren; dennoch fielen die Funken auch auf diesen Boden herüber und das eine Zeit lang glimmende Feuer flammte auf.

In einem schönen Dorfe bei Landau, in Nußdorf, war acht Tage nach Ostern Kirchweih. Auf der Nußdorfer Kirchweih pflegten immer viele

Bauern aus den umliegenden Dörfern zusammenzukommen. Hier war es nun auch, wo 200 Bauern zusammenschwuren, einen Haufen zu machen.



Gefecht bei Hohenburg.

Noch in derselben Nacht lagerten sie bei dem Mönchshof Gailweiler auf einem Berge. Von hier aus schickten sie einzelne Rotten in die umliegenden Dörfer, diese weckten die Bauern aus dem Schlaf, beredeten durch gute

und böse Worte Viele zu ihrem Bund und vermehrten sich in dieser selben Nacht so, daß die Morgenröthe wohl 500 auf dem Berge fand. Sie beschloßen, in das Siebeltinger Thal zu fallen und die Bauern desselben auch zu ihrem Haufen zu bringen. Zugleich erfuhr diese Dinge Jakob von Fleckenstein, der kurpfälzische Vogt zu Germersheim; er machte sich in derselben Nacht mit seinen Reisigen auf ins Siebeltinger Thal, das in sein Amt gehörte, und beredete die dortigen Bauern, daß sie ihm zusagten, mit ihm gegen die Unruhigen von Gailweiler ziehen zu wollen. Als die Letzteren dies hörten, gingen sie, im Gefühl, noch zu schwach zu sein, auseinander, wie Rauch in dem Wind auf, und der Vogt ritt heim nach Germersheim, in gutem Trost, daß Alles ruhig bleiben werde; er hatte sie an ihre Pflichten erinnert. Nach wenigen Tagen lief es an demselben Orte von allen Seiten rührig zusammen, junge und alte Bauern schwärmten in das Stift Klingenmünster, in das Kloster Hördt, in das Johammerhaus zu Hambach, in den Mönchshof zu Mecktersheim, aßen und tranken Tag und Nacht und eigneten sich die schönen Viehherden zu.

Am 1. Mai schon öffneten die Bürger in dem wohlbefestigten Neustadt ihre Thore, geschreckt durch die Drohungen der Bauern. Die Bürger selbst zwangen den Amtmann darin, die Bedingungen derselben anzunehmen und die Hauptleute nahmen ihr Hauptquartier in der Stadt.

In den gleichen Tagen sammelten sich auch die Bauern, zuerst nur bei 300, im Gebiet des Grafen von Leiningen bei Bockenheim. Sie thaten verschiedene Burgen und Klöster ab, verstärkten sich, setzten sich über den Trümmern der Rosenburg hinter Westhofen, und standen, 3000 stark, im kurpfälzischen Amt Alzei.

Am pfälzischen Hofe, wo man sich über die reißenden Fortschritte des Aufstandes mit Sprüchwörtern, wie: „gleich und gleich gesellt sich gern,“ und „ein Bauer gleicht dem Anderen, wie eine Milch der anderen“ zu trösten suchte, hatte man gerade um diese Zeit den Marschall Wilhelm von Habern mit 300 Pferden und 500 zu Fuß nach Alzei als Besatzung geschickt, um weiteren Abfall zu verhüten. Unterwegs vernahm er, daß die Bauern zu Westhofen lagern, und er richtete seinen Zug dahin. Wie die Bauern das hörten, zogen sich auch die, welche noch in Westhofen lagen, aus dem Flecken auf die rebenumkränzte Rosenburg, und stellten sich kampffertig. Des Marschalls heiße Kampflust fand sie jedoch, wollte er nicht Viele der Seinen aufopfern, hinter den Weinbergen unangreifbar. Er ließ dreimal seine Geschütze unter sie gehen. Aber der Marschall selbst weiß nichts von einem Erfolg dieser Beschießung zu rühmen; nur als es dunkelte, und die Bauern, die kein Geschütz hatten, von dem Weinberg herab in den Flecken und noch in derselben Nacht auf den Haufen bei

Neustadt sich zurückzogen, will er gegen sechzig Bauern, vielleicht mehrlose Westhoser, durch seine Reifigen erstochen haben. Denn der Rückzug des Haufens war so wenig eine Flucht, geschah so in Ordnung, Ruhe und Siegesfreudigkeit, daß sie sich auf dem Zug von Westhofen bis Neustadt noch durch neue Brüder vermehrten, und der Marschall an Nachsetzen oder Angriff nicht dachte. Sie aber lagerten sich im Flecken Wachenheim, das nahe Kloster Limpurg bot reichlichen Unterhalt, und sie thaten Alles von hier aus, um die ganze Umgegend sich zu verbrüdern.

Kurfürst Ludwig von der Pfalz, der noch lange nicht Kriegsvolk genug beisammen hatte, um mit Gewalt vorzugehen, berieth sich mit seinen Räten, wie dem Uebel auf gütlichem Wege Einhalt gethan werden möchte. Unterhandlungen, wie die zu Achern, lagen nahe; noch näher bot sich ein Vorgang im Speierischen.

Als der Bruchrainisch-Speierische Haufen über Odenheim (Philippsburg) auf die Stadt Speier zog, hatte sich Bischof Georg selbst entschieden. Diese Stadt war seit lange wegen ihrer an die Bischöfe verlorenen Reichsfreiheit mit der Geistlichkeit in Zwiespalt und der neuen Lehre sehr zugezogen. Der Bischof schloß, wie viele andere Herren vor ihm gethan, persönlich mit seinen Unterthanen einen Vertrag ab; und damit sie desto schneller hinwegzögen, ließ er ihnen zusagen, daß die Geistlichen der Stadt Speier ihnen aus 200 Maltern Brot, 25 Fuder Wein und für 100 Gulden Fleisch nach Rheinhausen nachschicken sollen. Es war am 30. April; die Bauern brachen ihr Lager ab, und gingen, nachdem sie den Vertrag durch einen letzten Schmaus gefeiert, ruhig auseinander mit Urlaub ihrer Hauptleute, welche ihren Sitz in Bruchsal nahmen mit der Kanzlei und einer kleinen Schaar; hier blieben sie mit den Dörfern in solcher Verbindung, daß sie schnell, sobald sie wollten, 5000 bis 6000 Bewaffnete unter ihre Fahne versammeln konnten.

Wie sein Bruder, der Bischof, that nun auch der Kurfürst von der Pfalz selbst. Er melbete seinen Bauern, daß er sich mit ihnen in einen gütlichen Vertrag einlassen wolle. Die Bürger von Neustadt vermittelten zwischen ihm und den Bauern. Hauptleute und Räte des bei Winzingen auf dem Viehberg gelagerten Haufens bestimmten Tag, Stunde und Ort zur Verhandlung; der Kurfürst solle persönlich am nächsten Tage, Mittwoch den 10. Mai, nach Sonnenaufgang, auf freiem Felde bei dem Dorfe Forst mit seinen Räten sich einfinden, doch nicht mit mehr als dreißig Pferden, unter wechselseitigem sicherem Geleit. Der Kurfürst erschien, und es erschienen auch zuvor schon am selben Ort die verordneten Hauptleute und Räte der Bauern, und empfingen mit Ehrerbietung den Fürsten. Das Gespräch, die Unterhandlung begann, und siehe da, mit fliegenden

Simmermann, „Der Bauernkrieg“.

Fähnlein, in Reih und Glied, rückten die beiden Haufen von Wachenheim und Winzingen, an die 8000, heran und stellten sich in der Ferne auf. Nach längerer Verhandlung kam man von beiden Seiten gütlich überein, daß die Klagen der Bauern auf einem demnächst abzuhaltenden Landtag gehört, ihre begründeten Beschwerden auf den Grund der zwölf Artikel gehoben werden sollen. Worüber sie sich der zwölf Artikel halb vergleichen, das solle seine Wege haben; das, worüber sie sich nicht vertragen könnten, der Entscheidung der Stände des Reichs anheimgestellt werden. Dagegen sollen die Bauern die eingenommenen Schlösser, Städte und Flecken ihren Herrschaften zurückgeben, nichts mehr aus denselben beziehen, ihre Haufen auflösen und zu ihrem Herd und Geschäft zurückkehren. Ludwig sagte Allen Verzeihung, völlige Straflosigkeit, seine ganze Gnade zu. Beiderseitig wurde ein Vergleich beschworen. Auf das zogen beide Haufen in ihre alten Lager zurück; der Kurfürst ritt, begleitet von der Neustädter Bürgerschaft, wieder in Neustadt ein. Am folgenden Tage erschienen die Hauptleute der Bauern wieder vor dem Kurfürsten, um mit ihm den Ort und die Zeit des allgemeinen Landtags festzusetzen. Der Fürst zog sie an seine Tafel. Da sah man Bauern und Landesherrn zusammensitzen, zusammen essen und trinken. Er hatte, so schiens, ein Herz zu ihnen und sie zu ihm; er bestimmte Ort und Tag, und entließ sie gnädig. Dann ritt er heim nach Heidelberg, und schrieb sogleich in der ganzen Pfalz den allgemeinen Landtag auf Pfingsten nach Heidelberg aus, mit dem Befehl an alle seine Herren, Ritter und Amtleute, „nichts gegen den Vertrag zu thun.“

Neuntes Kapitel.

Anfang der Bewegung im Württembergischen.

Das Fürtenthum Württemberg befand sich im hilflosesten Zustand, die wenigen Anordnungen zur Gegenwehr waren über alle Begriffe unzulänglich. Der Erzherzog selbst war nicht im Lande; was er an Kriegsvolk aufreiben konnte, hatte er seinem Bruder nach Italien schicken müssen. Die Landeskassen waren alle erschöpft, besonders auch durch die Anstalten, die man gegen Herzog Ulrich aufrecht halten mußte; die Unterthanen selbst waren größtentheils so unzufrieden, daß man ihnen nicht viel trauen konnte.

Von der österreichischen Regierung wurde wegen eines gemeinschaftlichen kräftigen Widerstandes gegen die aufgestandenen Bauern mit Kurpfalz, Baden, Hessen und Trier ein kleiner Kongreß zu Moosbach eingeleitet, wobei vorzüglich der Kurfürst Ludwig von der Pfalz der Regierung in

Stuttgart die nachdrücklichste Hülfe zusagte, aber die in seinem eigenen Lande ausbrechenden Unruhen machten ihm vorerst die Erfüllung unmöglich.

Und schon fing sich das Württemberger Land selbst an zu bewegen, und zwar auf eine Weise, die der österreichischen Regierung besonders unheimlich sein mußte, wegen des Manns von Tüwel, des vertriebenen Herzogs.

Die Uracher, Münsinger und Blaubeurer Alp waren unter den ersten, die in die Bewegung kamen; zu gleicher Zeit regte sich das Balingen Amt und die Rosenfelder. Die Letzteren waren auch im Dezember vorigen Jahres und im letzten Februar und März die Unruhigsten gewesen, mit den Tuttlingern und allen Dörfern um Schwenningen. Es hatten sich heimliche Verbrüderungen gebildet, die durch des Vogtes Abmahnung, „sie seien zu ring, gegen gemeine Landschaft kaum ein Fleberwisch,“ sich nicht abthätigen ließen. Die Bauern im Balingen Amt vereinigten sich zur selben Zeit, als die Haufen von Baltringen, vom See und im Hegau wieder in Bewegung kamen, mit den Rosenfeldern, bedrohten die Amtstadt Balingen, „und weberten ringsweis wider und für.“ Ihre Hauptleute waren der Pfarrer von Digisheim und der Frühmesser von Dürrwangen. Hug Werner von Ehingen, der Obervogt, hatte es schwer, die Stadt zu halten, da er seinen eigenen Leuten nicht ganz traute. „Ich habe keine Gewalt mehr, ich darf keine mehr haben, ich muß besorgen, sie laufen zusammen,“ schrieb er. Auf der Uracher Alp, wo es seit dem armen Konrad nicht geheuer war, waren schon zu Anfang Februar gegen 400 Bauern zusammengetreten und hatten beschloffen, keinen kleinen Zehnten mehr zu geben, Niemand eigen zu sein, keinen Herrendienst mehr zu leisten, jeden gegen die Gewaltthaten der Herren zu schützen, und Schlösser und Klöster abzuthun. Man habe, sagten sie, viele Bundes- und andere Tage gehalten, und nie einen Bauern dazu berufen; nun sei es an ihnen, sie wollen tagen und rathschlagen, aber keinen Herrn noch Edelmann dazu nehmen. So berichtete Leonhard von Stain an die Regierung unterm 5. Februar 1525. In der Mitte des März waren die Bauern von Ehingen und Münsingen in Bewegung, die Uracher Alp schloß sich daran, und die Bewegung setzte sich bis in das Lenninger Thal hinab fort. Als die Leipheimer an der Donau auf waren, zogen ihnen an Mariä Verkündigung Blaubeurer mit einem fliegenden Fähnlein zu, und als der Leipheimer Haufen am 4. April zersprengt wurde, und Tausende über die Donaubrücke sich zurückzogen, wandten sich die Flüchtigen ins Württembergische, verstärkten sich mit Anderen auf dem Rückzug und zogen über die Alp hinab vor Pfullingen, und lagerten sich daselbst.

Rudolph von Ehingen, der Obervogt von Tübingen, sammelte ein Aufgebot gegen sie, aber wer im Land von Weib und Kind hinweg aufgemahnt wurde, beschwerte sich. Die Bauern um Weilheim, Nürtingen und im Ermsthal kamen selbst in Aufregung. „Die Auführer laufen schon überall in Stadt und Amt herum und beginnen allerlei Praktiken,“ schrieb Reinhard Spät, der in Stadt Urach befehligte, an die Regierung. Viele liefen bei Pfullingen zusammen, in die tausend Bauern aus der Nähe und Ferne. Die Stadt Pfullingen öffnete sich ihnen am 6. April, und sie forderten nun auch die freie Reichsstadt Neutlingen auf, sich ihnen anzuschließen als evangelischen Brüdern; sie rechneten um so mehr darauf, da Neutlingen wegen ihres Reformators Alber und wegen des Evangeliums in Bann und Acht war. Aber Alber und der Rath der Stadt hielten die Gemeinde fest, daß sie die Bauern zurückwies und die bündischen Fähnlein zu Fuß und zu Roß einließ, die der schwäbische Bund und der württembergische Statthalter gegen die Bauern abordnete. Auf dieses gingen die Bauern von Pfullingen wieder zurück, als von Ulm herab, von Stuttgart und Tübingen herauf, von Urach herüber unter Dietrich Spät, der auf Hohenurach, der Burg, als Obervogt saß, die Reifigen und das Landaufgebot heranzogen. Was besonders auffiel und zu reden machte, das waren ihre Fahnen und ihre geheimnißvollen Reden von ihrem Anführer. Sie hatten zwei Fähnlein von weißer Seide, oben die Figur Gottes mit ausgespannten Armen, darunter die Mutter Gottes und an jedem Eck ein Hirschhorn. Man werde in kurzen Tagen hören, wer ihr Hauptmann sei, sagten sie: dies und das Hirschhorn reimte man zusammen auf den vertriebenen Herzog Ulrich. Am 2. April drangen auch Rotten von dem Gaildorfschen Haufen ins Göppinger Amt ein, um württembergische Hintersassen in ihren Bund zu bringen. Schon von Flein aus hatte Jäcklein das Brackheimer Amt an sich zu ziehen einen Versuch gemacht.

So lag für das Fürstenthum Württemberg der Feuerbrand schon hart an allen Ecken und Enden, und doch blieben mit Ausnahme von Tübingen und Tuttlingen alle Schlösser und festen Plätze des Landes im schlechtesten Zustande, so viele klägliche Berichte auch von den Beamten einliefen. Die Verlegenheit stieg, als die beiden ersten Mitglieder des Regimentsraths, Wilhelm Truchseß von Waldburg der Statthalter, und Doktor Winkelhofer der Kanzler, am 11. April von Tübingen aus nach Stuttgart schrieben: „Sie seien Beide mit herber und schwerer Krankheit beladen, und müssen ihrer Leibesblödigkeit halb wünschen, von allen Geschäften und Aufträgen verschont zu bleiben.“ In Urach klagte Dietrich Spät, „Schloß und Stadt sei ganz übel versehen, er habe es schon so

oft angezeigt, und auf alle seine Schreiben keine Hülfe erhalten.“ Von der starken weitläufigen Festung Neuffen meldete der Burgvogt, „er sei von Lieferungen, Wein und Geld ganz entblößt, die ganze Besatzung zähle sechs Knechte, und er könne nicht einmal diesen ihren Sold auszahlen: er bitte um Geld und mehr Knechte und mache den Vorschlag, daß ihm einstweilen die drei beherzten Pfaffen, die sich unten in der Stadt Neuffen aufhalten, und zu Vertheidigung des Schlosses wohl zu brauchen wären, zugesandt werden möchten.“ Hans von Baldeck zu Herteneß, der als Hauptmann nach Maulbronn beordert war, bat, ihn wieder zu entlassen, die Leute seien schwierig, er habe kein Geld, seine Knechte zu bezahlen, kein Pulver und keine Kugeln, überdies keine Schützen, die schießen können, und er sei darum durchaus keinen Nutzen zu schaffen im Stande. Am bittersten beklagte sich der Burgvogt, Bastian Emhart von Hohenasperg, man habe nach Marbach, Besigheim und anders wohin Landsknechte geschickt, den Asperg aber, wie es scheine, ganz vergessen; auf alle Schreiben an den Statthalter bekomme er nicht einmal Antwort, und noch weniger Mannschaft und Geld. Wenn es daher schlimm gehen sollte, wolle er keine Verantwortung haben. Bei ihm da oben auf dem Asperg sei keine Frankfurter Messe, wo er Alles haben könne; sich selbst habe doch die Regierung in Tübingen mit Allem reichlich versehen, so daß es scheine, sie kümmerge sich nichts darum, ob Städte und Schlösser verloren gehen, wenn nur sie in Sicherheit sei.

Der Schlag von Weinsberg warf die Regierung vollends nieder, verwirrend, betäubend. Vögte klagten nicht blos, daß sie keine Antwort erhalten, sondern daß man sie selbst darüber im Ungewissen lasse, wo die Regierung sich befinde; manche Leute seien von Stuttgart mit der Meldung wieder nach Hause gekommen, es habe ihnen Niemand ihre Briefe abnehmen wollen. Seit der gemeine Mann zu Weinsberg den Herren so fürchtbar vergolten hatte, war es keinem aristokratischen Beamten in seinem Amtskreis mehr geheuer, und alles Oesterreichische floh von Stuttgart nach Hohentübingen, als der Bauernaufstand sich von Amt zu Amt fortpflanzte.

So triftige Einwendungen auch die Landschaft gegen die Zweckmäßigkeit eines Landaufgebotes unter gegenwärtigen Verhältnissen erhoben hatte, die Regierung wußte sich gegen die nahen Odenwälder und Böckinger durch nichts zu helfen, als durch ein Landaufgebot. Lauffen, das Städtchen am Neckar, das zunächst bedroht war, wurde zum Sammelplatz der einzelnen Fähnlein des Aufgebotes bestimmt.

Auch in dem unmittelbar an das Heilbronner Gebiet stoßenden Bottwarthal war in der Woche vor dem Palmtag die Auswahl des Volkes vor sich gegangen, und Dietrich von Weiler, der Obervogt, hatte sich nun

beruhigter nach Weinsberg begeben, als Stadt und Amt Bottwar ihm antwortete, treulich an der Herrschaft hangen und Herzog Ulrich zu keinem Herrn haben zu wollen. Der Morgen des Osterfestes (16. April) war zum Auszug nach Lauffen bestimmt. Der ausgewählten Mannschaft war gerade auf dem Rathhaus der Trunk gereicht, den man vor dem Abmarsch zu geben pflegte. Da entstand ein Gemurmel, ein Theil der Mannschaft weigerte sich, zu ziehen. Dietrich von Weiler hatte sich sehr getäuscht, als er jene Erklärung, welche Einzelne im Namen Aller gegeben hatten, auch für die allgemeine Gemüth und Meinung nahm. Das Feuer hatte auch schon hier gezündet. Jäcklein hatte es hereingetragen, als er am Sonntag Judica auf seinem Streifzug, auf welchem er Sonthem und Gartach zur Verbrüderung zwang, auch auf Beilstein und Bottwar gezogen war: er war damals durch den Vogt und die Ehrbarkeit zurückgewiesen worden; daß es ihm aber nicht ganz mißlungen war, das zeigte sich jetzt. Die Bottschaften, die vom hellen Haufen von Neckarjulin aus ausgegangen waren, hatten neuen Zündstoff hinzugebracht.

Zum Hauptmann der Auswahl des Bottwarthales war der Rathsherr Matern Feuerbacher gewählt. Als er die Stimmung seiner Mannschaft sah, nahm er Urlaub. Man hatte Kunde im Thal von dem Zug des hellen Haufens auf Weinsberg, das ganze Osterfest über herrschte in Bottwar Besorgniß und Aufregung. Das Amt Großbottwar war schon im armen Konrad unter den ersten Feuerherden des Aufstandes gewesen. Nicht weit davon hatten im armen Konz die Kirchberger ein eigenes Fähnlein des armen Konrad, eine eigentliche Bundschuhfahne, fliegen lassen, und in dem nur eine Stunde entfernten Beilstein lebte wohl auch noch Meister Eberhard, der Apotheker, der in der Einberufung eines Landtages nichts mehr sehen wollte, als daß die Regierung die guten Leute mit Affenschmalz bestreichen wolle. Es zeigte sich auch gleich, daß im Thal Leute waren, die es wußten, wie man es bei einem Aufstande zu machen habe.

Zwischen Beilstein und Bottwar, über dem Dorfe Wingerhausen, erhebt sich der wald- und weinreiche Wunnenstein, damals ein vom Volk viel besuchter Berg, wegen seines Kirchleins, das dem Erzengel Michael geweiht war und wohin weit und breit, als einem berühmten, uralten Heiligthum, viele Tausende wallfahrten. Denn an dieses knüpfte der Glaube des Volkes einen besonderen Segen: wenn die Anne Susanne, wie die große geweihte Glocke darin getauft war, ihr schönes Geläut anschlug, so gingen ihr die Wetter von fern aus dem Wege, und mancher Hagelschlag, der sich über die benachbarten Gebiete warf, galt dem Volke, als von der wegläutenden Glocke ihnen zugesandt.

Auch diesmal nahm ein Gewitter vom Wunnenstein her, an dem es ohne Schaden vorüberging, seinen Zug über ganz Württemberg. Denn auf dem Wunnenstein liefen Bürger und Bauern jetzt zusammen.



Die Bauern auf dem Wunnenstein.

Der Zulauf auf den Berg hatte schon den Tag über statt. Abends erscholl die Sturmglöcke und jetzt sah man aus den Häusern, aus den

Gassen der Stadt hervor Junge und Alte in Harnisch und Wehr kommen, um dem Berg zuzulaufen. Der Vogt Hans Heinrich Schertlin und der Bürgermeister verschwanden die besten Worte, um sie zu bewegen, wenigstens heute daheim zu bleiben; sie versprachen ihnen eine freie Zech, zwei Eimer Wein und zehn Gulden Geld zu ihrem Ergötzen, wenn sie blieben; aber sie liefen dem Berge zu; Melchior Ulbacher führte sie.

Sie lagern auf dem Berge. Man kann sie weit umher wahrnehmen, ihre Wachtfeuer, beim Einbrechen der Nacht, hinter Beilstein auf den Höhen des Weinsbergerthales und auf dem Schlosse von Löwenstein, auf dem Edelsitz des Lichtenberges und im Stifte Oberstfeld, von der Höhe von Buch und von den Trümmern des württembergischen Stammschlusses, auf dem Asperg und auf dem Stromberg, auf der Burg Hohenstein und auf dem Deutschordensschloß Stockheim, auf den Thürmen des Schlosses Weiler zum Stein, auf dem Edelsitz Stettenfels und den Ritterburgen Helfenberg und Wildeck — von all diesen Höhen und festen Häufen des Adels und von mehr als 40 Ortschaften umher kann man drei Nächte nacheinander den Himmel erleuchtet sehen von den Wachtfeuern des schnell zu Tausenden wachsenden Bauernhaufens auf dem Wunnenstein, eine für Viele unheimliche Helle, als Weinsbergs Geschichten bekannt wurden.

Aber auch vom Wunnenstein aus sehen sie gleich in der ersten Nacht viele hundert Fackeln und Feuerzeichen durch den Dunstkreis zittern drüben aus dem Zabergäu herüber. Es ist nicht vom Stromberg, was so hell leuchtet, es ist hinter demselben vom Heuchelberg herüber, dessen mächtige schwarze Wand die trotigen Felsen und Mauern deutschherrischen Eigenthums trägt. Es sind ihre Brüder, die den Artikelbrief vom Schwarzwald vollziehen.

In dem wiesen- und menschenreichen fruchtbaren Zabergäu, das zwischen dem Stromberg und dem Heuchelberg hinläuft, war der arme Konrad schon besonders rüdrig gewesen, wie im Bottwarthal. Da war Pfaffenhofen, wo vor zehn Jahren der arme Konrad sich auf die Brücke bei der Kirche stellte und rief: „Hier steht der arme Konrad, und ich bin der arme Konrad, wer mir geloben will, tret her zu mir!“ Da war Güglingen, wo zur gleichen Zeit Kaspar Summenhard, Paul Kolb und der rothe Enderle mit Sturmgeläut die freie Gemeinde proklamirten und vor des Vogtes Haus schriegen: „Hier steht der arme Konrad mit Grund und Boden und sonst kein Herr.“ Da war Brackenheim, die Amtsstadt, wo sie einst die Leute mit Spießen zum armen Konrad tragen wollten, und mit den Reichen zu theilen, für die beste Sache erklärten, die je erdacht worden. Der Sturm des Jahres 1525 hatte hier blos die noch unter der Asche glimmenden Kohlen von 1514 wieder in Flamme zu blasen.

Hans Wunderer von Pfaffenhofen war es, um den sich hier der Haufe sammelte, zuerst aus den Gemeinden Brackenheim, Meimsheim, Hausen, Haberschlacht, Kleebronn und Kirchheim am Neckar. Heinrich Kneiff von Kirchheim sagte zu Ritter Peter von Liebenstein: „Ich will Dir die Sporen abziehen, daß Dir das Blut muß über die Fersen ablaufen.“ In der Nacht vom Osterfest auf den Ostermontag griffen sie das deutschherrische Schloß Stockberg an. Das feste Haus war schnell genommen. Sie fanden darin schöne Vorräthe, die sie wie das Geschütz an sich nahmen; das letztere bestand in sechs Hafenbüchsen, 15 Handbüchsen, zwei Falkonetlein und einem Völler. Dann warfen sie Feuerbrände hinein und in die Morgendämmerung des Ostermontages schlugen die Flammen auf, welche den trotzigen und prächtigen Deutschherrensitz ausbrannten.

Brackenheim selbst hielt sich noch gegen den Haufen; er wandte sich an der württembergischen Grenze hin nach Derdingen, bekannt aus dem Bundschuh des Jost Frij, und ergoß sich von da über die Güter des Klosters Maulbronn, ließ die Bauern desselben zu sich geloben und griff dann das Kloster selbst an. Abt und Convent hatten sich bei Annäherung der Bauern entfernt, da sie ihre eigenen Leute schwierig sahen und wenig Knechte im Kloster lagen. Doch wurde das Kloster selbst von diesen Wenigen so geschützt, daß der schöne Bau von den Bauern keinen Schaden litt.

Die auf dem Wunnenstein beschlossenen, Matern Feuerbacher, den Wirth von Großbottwar, zu ihrem Hauptmann zu wählen, und „müßten sie ihn dazu zwingen.“ In Großbottwar war die Ehrbarkeit und der Vogt, Hans Heinrich Schertlin, in großen Bängnissen. Noch immer wußte man nichts Sicheres, wie es zu Weinsberg ergangen wäre, und schon war es spät Abends am Osterfest, der Vogt hatte einen eilenden Boten um Nachricht ausgeschildt, und um Rath an seinen Obervogt Dietrich von Weiler. Der Bote war noch immer nicht zurück, und es dunkelte schon. Schertlins, des Vogtes Frau, weinte in Matern Feuerbachers Haus, so bange war ihr; sie hatte vor zehn Jahren zu Schorndorf den armen Konrad durchgemacht, und dort schon ihren Mann in Lebensgefahr durch die Bauern gesehen. Feuerbacher sprach ihr ermutigend zu, aber ihre Thränen und ihre Aengsten steckten ihn selbst an, daß ihm die Augen überliefen. Matern war bei aller Kräftigkeit eine weiche, gutmüthige Natur, dabei persönlich bekannt mit den meisten adeligen Herren der Umgegend; denn er hatte ein Wirthshaus, und der Adel sprach gerne und fleißig bei ihm ein. Während er die Frau des Vogtes tröstete und dabei sich selbst ängstlicher Besorgnisse und Ahnungen nicht erwehren konnte, rief sein kleines Töchterchen am Fenster: „O weh, Vater, flieh, sie laufen daher!“

„Nun,“ sagte Feuerbacher, „das muß Gott's Mutter erbarmen, daß ich in meinem eigenen Haus nicht soll sicher sein.“ Seine Hausfrau bat und drang in ihn, bis er sich verbarg; sie schloß ihn selbst in eine Kammer ein und ging wieder hinab in die Wirthsstube. „Betet, Kinder, betet,“ sagte sie, aber sie weinten Alle zusammen wie die Vögtin. Plötzlich wurde die Thür aufgestoßen, und Viere drangen herein, Einer mit einer Zimmerart, ein Anderer mit einer Hellebarbe, Zwei mit Büchsen. „Wo ist der Feuerbacher?“ schrienen sie. Die Hausfrau versicherte sie, er sei ausgegangen. Sie glaubten ihr nicht. Sie stießen unten eine Thür nach der anderen auf; als sie ihn hier nicht fanden, suchten sie nicht weiter. Drohend schrienen sie die Feuerbacherin an: „Er muß her, er muß zu uns auf den Berg; sagt ihm das, oder er soll seines Leibes und Lebens nicht sicher sein; wir wollen ihm einen Pfahl vors Haus schlagen, und ihn preis-machen aller Welt.“

Feuerbacher rührte sich nicht, bis sie fort waren, dann ging er zum Vogt auf den Markt und gab ihm den Rath, die Thore schließen zu lassen; immer stärkere Gerüchte waren hereingekommen, daß Weinsberg erstürmt, der Adel daselbst theils erschlagen, theils gefangen sei. Auf Schertlins Bitte ritt Feuerbacher mit dem Bürgermeister in der Nacht nach dem nahen Höpfigheim zu Herrn Ludwig Spät dem Älteren, aus dessen Hause auch Einer bei dem Adel zu Weinsberg war; man hoffte von ihm etwas Gewisses zu erfahren. Mit diesem Rittersmann und dessen Better besprach sich Feuerbacher eine halbe Stunde in der Nacht, was zu thun sei, auch was er thun solle, da die Bauern ihn durchaus zum Hauptmann haben wollen, sie geben ihm gute und böse Worte; wenn er nicht komme, drohen sie ihm mit dem Tod; wenn er komme, wollen sie einen großen Herrn und Grafen aus ihm machen. „O des armen Grafen,“ sagte Herr Spät, ihm auf die Achsel klopfend. Feuerbacher ging hinaus und kam nach einer Weile wieder herein. „Junfer,“ sprach er, „ich habe mich da Eines bedacht. Nachdem als es jetzt zu Weinsberg gegangen ist, möcht es auch hier über Adel und Geistlichkeit hergehen. Wenn ich bei ihnen wäre, so acht' ich, ich wollt etwas bei ihnen vermögen; aber Junfer, Ihr müßtet mich hernach über das, wie es gemeint ist, verantworten.“ Herr Spät ging darauf ein und gab ihm sein Wort, besonders empfahl er ihm, die Seinigen abzuhalten, daß sie sich nicht zu dem Weinsberger Haufen schlügen.

So ritt Feuerbacher von dem achtundsechzigjährigen Herrn mit dessen gutem Rath hinweg, und noch eine Meile weiter, auch den Vogt zu Marbach zu fragen. Auch dieser billigte es, und wie er heim kam, war sein Vogt mit der Ansicht der Anderen ganz einverstanden. So ging er in

aller Frühe am Ostermontag auf den Wunnenstein, in Begleitung des Bürgermeisters, er fand mehrere Hunderte schon im Lager. Er versuchte



Matern Feuerbacher wird Bauernhauptmann.

es, sie zur Heimkehr zu ihrem Herde zu bereden. „Nichts davon!“ schrien sie ihm entgegen; „nach Weinsberg zum hellen Haufen wollen sie

ziehen.“ Feuerbacher stellte sich an die Kirche, sie traten in einem Ring um ihn her. „Hört ein Wort und thut das nicht,“ rief er; „kommt der Weinsberger Haufen ins Land, dann geht es Reichen und Armen übel; denn er wird nur das Land auszehren, brandschatzen und verderben. Bleibet im Land, wir sind stark genug mit den anderen Aemtern, für uns selbst unserer Beschwerden los zu werden, und brauchen dazu des fremden Haufens nicht.“

Die Versammelten fanden den Vorschlag vernünftig, aber sie meinten, dazu müsse Feuerbacher bei ihnen bleiben, und sie ließen ihn nicht, bis er einwilligte, ihr Hauptmann zu werden.

Der Adel hatte es nicht zu bereuen, daß Matern Feuerbacher an die Spitze der württembergischen Volksbewegung trat. Als gewisse Botschaft von Weinsbergs Fall kam, und von der Hinrichtung der Edeln, darunter auch vom Tod der Beiden von Weiler, Vaters und Sohnes, schickte er sogleich einen Bürger von Bottwar auf das Weiler'sche Schloß Lichtenberg, „daß nicht ein Schreier zum Schloß reite und die Frauen beleidige und sie mit der Nachricht vom Tode ihres Gatten, Vaters und Sohnes kränke.“ Die Frau des jungen Weiler schrieb ihm Briefe, „die einen Stein hätten erbarmen mögen;“ er bewirkte sogleich von seinem Haufen einen Schirmbrief für sie. Die junge Frau hatte befürchtet, die Wunnensteiner werden jetzt sogleich auf den Lichtenberg losgehen, und ihn verbrennen; auch Andere hatten das gefürchtet. Die Hausfrau des Ritters Wolf Ruch von Wimmenden hatte ihre Kostbarkeiten auf den Lichtenberg geflüchtet; auf die Nachricht vom Tode der beiden Weiler holte sie dieselben wieder herab, sie hielt sie auf dem Schloß nicht mehr für sicher. Unterwegs wurde sie von herumschweifenden Bauern rein ausgeplündert. Noch am Abend des Ostermontags sah man einen Rittersmann den Wunnenstein heraufsteigen, einen Schweinspieß auf der Achsel, in schlechtem Rock. Es war der Ritter Wolf Ruch. Er ging zu Fuß, er wollte nicht durch ritterliches Erscheinen die Bauern reizen, sondern wie einer der Ihrigen kommen. Feuerbacher lächelte, als er den Junker in solchem Aufzug sah, und wie er von ihm das Geschehene vernahm, gebot er sogleich die Herausgabe des Geraubten. Einige Bauern murrten und weigerten sich dessen.

„Gesellen,“ rief Feuerbacher, „wann es die Meinung hat, so hättet Ihr mich können zu Hause lassen, und hättet mich nicht sollen bringen, Euer Hauptmann zu sein. Ich bin nicht ausgegangen, einen Edelmann oder sonst wen zu beleidigen, sondern allein zu verhindern, daß der Weinsberg'sche Haufe nicht herüberkomm', brenn' oder mord'. Plündern ist nicht evangelisch noch göttlich.“ Der Ritter zog mit seinen Kleinodien heim. Die Regierung zu Stuttgart schickte Abgeordnete an den Haufen

Feuerbachers, um ihn durch Unterhandlung hinzuhalten. Die Abgeordneten kamen Dienstag, den 18. April, um Mittag auf den Wunnenstein. Sie wollten die Bauern zum Auseinandergehen bewegen, richteten aber nichts aus. Die Bauern sagten ihnen, sie haben eine gute Sache; von nun an müsse Recht und Gerechtigkeit gehandhabt und das heilige Evangelium und Gotteswort schlicht und lauter verkündet und demselben gemäß gelebt werden, nicht mehr der Dimperle damperle, oder daß der Eine auf der Kanzel vom Weißen, der Andere vom Schwarzen, der Dritte vom Blauen sage. Die besonderen Beschwerden, die ein Ort habe, müssen abgestellt, und im Allgemeinen die zwölf Artikel angenommen werden, die von der Donau ausgegangen seien. Auseinandergehen werden sie nicht eher, als bis ihnen dieses Alles erfüllt sei. Die Abgeordneten sagten, die Landschaft wolle auch nichts Anderes, als eine christliche Ordnung, die Gerechtigkeit und die lautere Lehre des Evangeliums. Ueber die einzelnen Beschwerden und über die zwölf Artikel könne ein Landtag am besten entscheiden, sie sollen ihre Beschwerden schriftlich aufsetzen. „Nichts davon, nichts davon,“ unterbrach sie ein Geschrei. „Ja,“ riefen Einige, „wenn der Landtag jezt im Augenblick und im freien Felde gehalten würde.“ Auf die Ermahnung, sich wenigstens der Gewaltthätigkeiten zu enthalten, sagten sie, „sie wollen Niemand beleidigen, aber Essen und Trinken werden sie suchen, jedoch nicht bei den armen Leuten, sondern in den Klöstern und bei den Edelherrn.“

Dann ließen sie den Rathschreiber von Großbottwar auf den Berg holen; er mußte ihnen ihre Artikel zu Papier bringen, um sie am anderen Tage den Abgeordneten vorlegen zu können. Diese gingen indessen nach Stuttgart zurück, um zu berichten und Verhaltungsbefehle einzuholen.

Es ist nicht zu übersehen, daß die Bauern, während sie auf dem Wunnenstein lagerten, täglich die Messe hörten. In dem uralten Michaeliskirchlein las ihnen der Pfarrer von Winzerhausen auf ihr Verlangen die Messe, und sie versicherten ihn dafür Leibs und Guts; auch blieb Matern Feuerbacher, obwohl er noch lange lebte, katholisch bis an seinen Tod.

Die Regierung schickte die Abgeordneten mit dem Vorschlag eines augenblicklich zu Marbach abzuhaltenden Landtags zurück. Sie trafen den Haufen nicht mehr auf dem Wunnenstein. Die Bauern waren nach Gemrigheim gezogen, sie zählten schon gegen 3000.

Feuerbacher war früher selbst auf Landtagen gewesen; er wußte aus Erfahrung, was davon zu halten und zu erwarten war; es verdroß ihn, daß man die gerechten Beschwerden der Bauern so mit gar nichts abspeisen wollte und auf seine Anträge garnicht achtete. Im Gefühl seiner Wichtigkeit rief er, als die Abgeordneten der Regierung vor ihm er-

schienen: Man sollte ja auf den Knien ganze Straßen weit zu ihnen rutschen und wenn sie auch voller Koth wären; denn wenn er und sein Haufe nicht gewesen wären, so wäre der helle Haufen Odenwalds und Neckarthals, welcher all das Uebel und Morden angestellt habe, in das Land gezogen und hätte dasselbe mit Morden und Brennen angefüllt; er und sein Haufe haben es allein verhütet.

Er erklärte, nur auf die Grundlage ihrer Artikel lasse sich mit ihnen unterhandeln; er verlas diese und bat die Abgeordneten, morgen im Lager zu Lauffen wieder zu ihnen zu kommen, dann könne er sie ihnen eingehändigen; jetzt seien sie im Begriff, aufzubrechen, um sich mit dem Haufen aus dem Zabergäu zu vereinigen. Damit brachen sie auf.

Am 20. April war das Lager zu Lauffen, nachdem zu Kaltenvesten die Hauptmannschaft dem Maren Feuerbacher wegen seiner Vorliebe für den Adel abgenommen worden war. Vor der Stadt an der hohen Mauer, im freien Felde traten die Abgeordneten zum letzten Mal mit Feuerbacher zusammen. Feuerbacher erklärte ihnen, daß es nun nicht mehr in seiner Macht sei, die Artikel ihnen zu übergeben; es hing dies wohl mit seiner Absetzung zusammen. Einer der Abgeordneten machte das Erbieten, sie wollen Alle zusammenziehen, man solle dann im freien Felde einen Landtag halten, wo nach Art der alten Volksgemeinden getagt würde, und dem Erzherzog die Artikel zuschicken. Die Bauern in Feuerbachers Begleitung sahen aber in allem Erbieten mit Recht leere Vorpiegelungen. „Wir wollen keinen Landtag ha'n,“ schriee sie; „wenn wir einen Landtag ha'n, so landtaget man nienz, denn daß man Geld muß geben.“ Feuerbacher brach endlich ab: „Wüßten die drinnen, daß ich so lange mit Euch Herren rathschlage, sie schlügen mich zu todt.“

So gingen die Abgeordneten nach Stuttgart zurück, Feuerbacher nach Lauffen hinein, wo sie ihm aufs Neue die Hauptmannschaft übertrugen. Es war ihm nicht wohl dabei, er hatte sich glücklicher gefühlt in seinem schönen, wohlhabigen Wirthshaus, wo die edeln Herren und Frauen seine Gäste waren und er sie mit dem kühlen Bottwarwein bediente. Zwar kamen sie auch jetzt zu ihm, viele der alten, edeln Bekannten, aber in anderer Absicht, theils zu Lauffen, theils schon zu Gemrigheim, theils auf dem Weiterzuge. Man sah die Herren Hans und Peter von Liebenstein, Herrn Wilhelm Baley, der auf Hohenstein saß, die Lämmelin von Bönningheim, Kaspar von Weiler; man sah die edle Frau von Nippenburg, die Herren von Sachsenheim, Philipp von Kaltenthal bei Feuerbacher erscheinen, im Lager der Bauern; sie erbatn sich und erhielten Schirmbriefe. „Lieber Junker,“ sprach Feuerbacher zu Ritter Baley unter vier Augen, „ich schäme mich, daß ich unter dem elenden Volk sein und also

vor Euch stehen soll.“ Ein Rücktritt aber von der Sache der Bauern wäre jetzt schon lebensgefährlich für ihn gewesen.

Seit dem Lager von Lauffen hatte sich im Haufen gar Manches verändert. Es waren Zuflüsse in den Haufen gekommen, unreinsten und blutiger Art. Zuerst waren die Zabergäuer und Hans Wunderer selbst von viel heftigerem Sinne; das zweite Element, das hinzukam, war aber noch verderblicher: es war Jäcklein Rohrbach, der Hauptmann der Bäckinger. Auf eine Botschaft, die von Heilbrom kam, daß sich „die Schwaben“ auch sammeln, war Herr Jäcklein gleich auf und zog mit 200 der Seinigen, darunter die berufensten Schreckensmänner, zum württembergischen Haufen. Jäcklein besprach sich nicht nur mit ihnen, er blieb bei ihnen und zog mit ihnen vorwärts ins württemberger Land. Sie setzten Feuerbachern einen Ausschuß von 32 Bauern zur Seite. Sie nannten sich: „der helle christliche Haufen“.

Ueber eine jede Sache von Wichtigkeit entschied der ganze Haufe durch Stimmenmehrheit, und Feuerbacher mußte Manches, was er nicht wollte, ausführen, weil es der Haufen wollte. Doch hielt er darauf, so lange und so viel es ging, daß sein Haufe die Hände vom Raub sauber ließ. Es war gerade Herr Reinhard von Sachsenheim im Lager, als Einer vom Haufen vor die Hauptleute gebracht wurde, der auf der That ergriffen worden war, wie er einem einen Beutel abschneitt. In einem Ring von mehr als 80 Bauern sagte Feuerbacher zu dem Beutelschneider: „Böswicht, Er muß durch die Spieß und wenn Er voll Teufel wär! Ich meinte, wir wären des Evangeliums, der Ehrbarkeit und Gerechtigkeit wegen da; so sehe ich wohl, wir sind da Seckelabschneidens wegen. Wenn es gilt, den Edelleuten, Pfaffen und der Ehrbarkeit durch die Häuser zu laufen, so wären wir gute Kriegsleut. Welcher reich ist, der muß reich bleiben; und welcher arm ist, der muß arm bleiben!“

Der Haufe rückte nun schnell vor, aufs Herz des Landes; sie wollten alle streitbaren Arme der Städte und Bauern im ganzen Fürstenthum an sich ziehen und alle Städte und Aemter mit Güte oder Gewalt dazu bringen, „zu ihnen in ihre christliche Versammlung zu kommen und zu helfen, daß der arme Mann fortan unbeschwert sei und das heilige Evangelium nach dem Worte Gottes verkündigt werde.“ In diesem Sinne ergingen Aufforderungen nach allen Seiten hin. Schon am 20. April hatten sie an Christoph Gaisberg, den Forstmeister auf dem Reichenberg, die Aufforderung geschickt, sich zu ihnen zu begeben, und den Karsthans, der bei ihm gefangen sitze, mitzubringen. Der Forstmeister saß weit genug von ihnen weg, meilenweit seitwärts auf seinem Berge, und eilte vorerst nicht, den bekannten Volksprediger Karsthans ihnen zuzuführen, da ihr

Zug in anderer Richtung sich bewegte und am 22. April sie schon zu Vietigheim sich lagerten, fünf Stunden von Stuttgart.

In dieser Hauptstadt war die Verwirrung ohne Grenzen. Die Bauern waren auf 6000 angewachsen und der Stadt schon so nahe. Es galt, es weder mit den Bauern, noch mit der österreichischen Regierung oder dem schwäbischen Bunde zu verderben. Die Verlegenheit der Rathsherren war groß, um so größer, da sich unter der Bürgerschaft immer auch ein Anhang des vertriebenen Herzogs fand, der im Stillen nur auf eine günstige Aenderung der Dinge wartete, und da es sehr ungewiß war, wer obziese. Fast alles verfügbare Kriegsvolk war in die Ferne abgegeben und das Landaufgebot zeigte sich überall schwierig.

Die letzten Mitglieder der österreichischen Regierung zu Stuttgart hielten sich nicht mehr sicher und flüchteten sich nach Hohentübingen; selbst ein Theil der städtischen Rathsherren verließ seinen Posten, nur Wenige blieben zurück. Diese wählten für den geflüchteten Vogt einen Amtsverweser in Paul Benzelhäuser, und ein Dekret der Regierung von Tübingen aus gab ihm in Lorenz Ackermann einen Gehülfen zur Seite. Beide beriefen die Bürgerschaft auf den Markt, ermahnten sie bei der herannahenden Gefahr zur Ruhe und Ordnung und forderten sie auf, einen Ausschuß von 27 vertrauten Bürgern zu wählen, damit man sich mit denselben über die zu ergreifenden Maßregeln berathen könne. Die Bürger traten in drei Rotten zusammen, auf dem Leonhardsplatz, auf dem Markt und auf dem Turnieracker, dem jetzigen Spitalplatz. Sie überließen einstimmig die Wahl des Ausschusses den Herren. Diese wählten ihn, und Rath und Ausschuß faßten sogleich den Beschluß, mit den nächsten Aemtern Cannstatt, Waiblingen, Schorndorf, Leonberg, Göppingen, Kirchheim und Nürtingen schleunigst zusammenzutreten und mit bewehrter Mannschaft einen eigenen Haufen aufzustellen, um die Unterländer-Bauern von weiterem Vorrücken in das Land so lange abzuhalten, bis Jörg Truchseß mit der verheißenen Hülfe ankäme. Die Abgeordneten an die genannten Städte gingen ab, Andere begaben sich in das Lager der Bauern nach Vietigheim, um Kundtschaft einzuziehen, und durch neue Unterhandlungen Zeit zu gewinnen; sie hatten darum den Auftrag, einen gemeinen Landtag auf freiem Felde, wo nur Bürger und Bauern tagen sollten, anzubieten, um auf diesem die Beschwerden aller Städte und Dörfer vorzunehmen. Die Abgeordneten an die Bauern waren lauter Mitglieder des Bürgerausschusses: Mattheus Müller, Lorenz Könen, Leonhard Messerschmid und Theus (Mattheus) Gerber. Dieser machte den Sprecher. Vormalis Trabant Herzog Ulrichs, ein rüstiger und beredter Bürger von Stuttgart, hatte er nach der Schilderung des Raths bei

mehreren bürgerlichen Angelegenheiten den Sprecher gemacht. Theus Gerber sicherte den Bauern im Namen der Stuttgarter deren Bereitwilligkeit zu, zu Abstellung ihrer Beschwerden bei der Landschaft das Beste thun und für Alles besorgt sein zu wollen; sie möchten daher nur ihnen ihre Wünsche vorlegen, einstweilen aber nicht weiter vorrücken, oder wenigstens Stuttgart umgehen und das alte Lager im Neckarthal beziehen, wo man ihnen von Stuttgart aus ihre Bedürfnisse beiführen werde.

Feuerbacher verwarf das Erbieten. „Das Evangelium,“ sagte er, „Recht und Gerechtigkeit, der Weinsbergische Handel, die Erhebung der ganzen deutschen Nation, die Verwüstungen und Beraubungen, die daraus entstanden seien, zwingen sie zu diesem ihrem Treiben; sie wollen das Fürstenthum in ihre Gewalt bringen, und dann erst, wenn dies geschehen sei, nicht aber jetzt auf einem Landtag, eine christliche Reformation machen.“ „Und wie soll diese endlich gemacht werden?“ fragten die Abgeordneten. Feuerbacher verwies sie abermals auf die zwölf Artikel von der Donau als Grundlage und forderte die Stuttgarter auf, „auch mit unter das Joch Christi zu ziehen.“ Er werde Stuttgart schonen, sagte er. Die obengenannten Kempter, an die sich auch Winnenden schloß, meinten aber, es sei besser, selbst einen Haufen zu bilden, als sich mit dem Zabergäu-Bottwar-Haufen zu vereinigen und unter dessen Befehl sich zu stellen.

Des anderen Tages, Sonntag, den 23. April, erließen die Bauern ein Aufforderungsschreiben an die Hauptstadt, worin ihr längstens noch 36 Stunden Bedenkzeit gestattet wurden.

Von Bietigheim zog der Haufen noch am Abend des 22. nach Sachsenheim; sie wollen mit Reinhard von Sachsenheim zu Nacht essen, sagten sie; von da weiter über Horrhheim, um aus dem Zabergäu, dem Maulbronneramt und dem Kraichgau Verstärkungen an sich zu ziehen. Wahrscheinlich vereinigte sich hier der Hauptmann Anton Eisenhut, Pfarrer zu Eppingen im Kraichgau, mit ihnen, der bald darauf neben Feuerbacher genannt wird. Darauf wandten sie sich wieder zurück nach Baihingen an der Enz, wo sie am 23. und 24. ihr Lager hatten.

Auch der Vogt von Baihingen war unter den zu Weinsberg umgekommenen Edeln. Schon am 18. hatten die Baihinger an die österreichische Regierung um Hülfe geschrieben.

Hülfe kam aber nicht. Jetzt hatte die Stadt die Bauern vor ihren Mauern und sie mußte sich an sie anschließen. Das Schloß griffen sie nicht an, da eine Botschaft von Stuttgart sie zu schnellem Vorrücken auf diese Stadt bestimmte.

Georg Rathgeb, ein Stuttgarter Bürger, verrieth den Bauern, wie der Rath mit den anderen Städten sich ihnen feindlich entgegenstellen

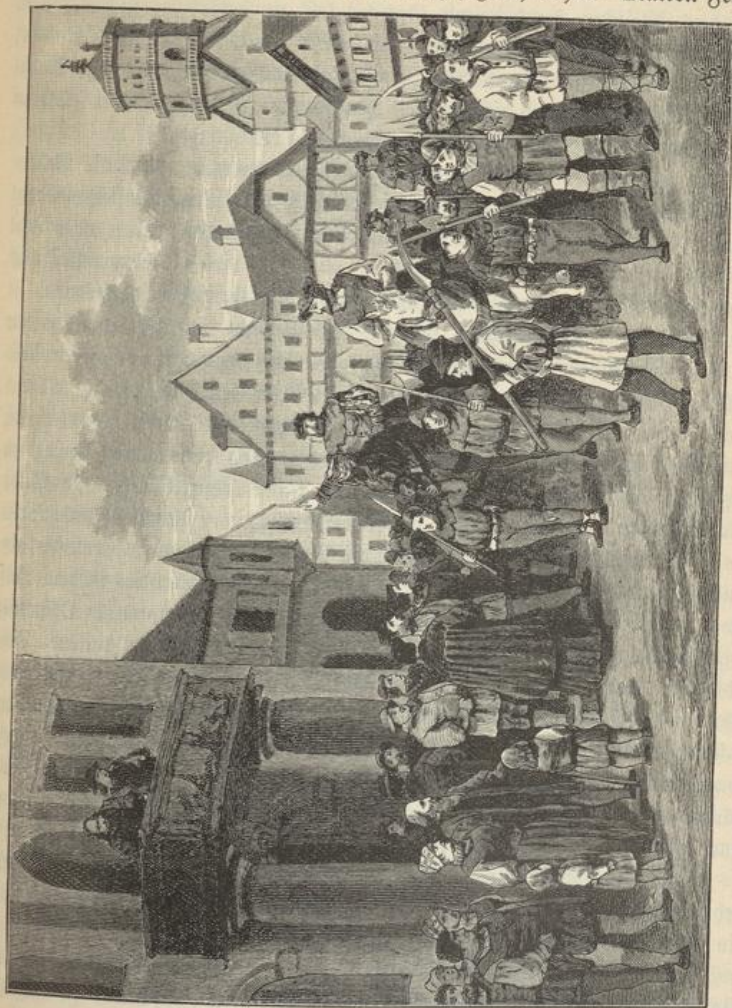
und sie hinhalten wolle, bis das im Anzug begriffene Bundesheer Stuttgart erreicht hätte. Auf diese Botschaft hieß es: „Vorwärts, Stuttgart zu!“ Am Morgen des 25. meldeten die Hauptleute von Schwieberdingen aus der Stadt, daß sie sich auf den Abend in Stuttgart einfänden und sich mit ihnen berathen werden. Die Stadt solle sich darum mit Lebensmitteln versehen, damit kein Mangel entstehe. Um der Hauptstadt die Ausflucht abzuschneiden, als wäre es gegen ihre Ehre, unter die Befehle der Bauern sich zu stellen, wurde bemerkt, die Bauern haben mit der Besetzung ihres Feldregiments bisher gewartet, weil sie es mit dem Rathe der Residenz besetzen wollen.

In Schwieberdingen hatte sich der Haufe schon genöthigt gesehen, von dem Herrn von Rippenburg etwas Wein, Vieh und Anderes zu entlehnen, mit der Erklärung, solches mit der Zeit heimzahlen zu wollen. Die Vorräthe Stuttgarts thaten ihnen Noth.

Theus Gerber wurde mit Anderen in Eile zum zweiten Male den Bauern entgegengeschickt, mit der Bitte, Stuttgart doch gewiß mit Einquartierung zu verschonen. Die Hauptleute sagten es zu, und schon gingen Wagen mit Fleisch, Brot und Wein in „das alte Lager im Neckarthal“, auf die Wiesen gegen Berg für die Bauern ab, und diese schlugen sich linkswärts von der Schwieberdingerstraße Cannstatt zu. Da brach ein furchtbares Gewitter mit Strömen von Hagel und Regen aus und durchnäßte die Bauern. Auf das suchten sie warm Quartier und näherten sich dennoch der Stadt. Sie erklärten, sie wollen nichts gegen kaiserliche Majestät vornehmen, Niemand von derselben abtrünnig machen, Niemand sich hulbigen lassen. Wolf König, ein Stuttgarter Bürger, öffnete ihnen ohne allen Auftrag das verschlossene Siechenthor. So zogen die Hauptleute mit dem Bauernheer ein, Vielen zur Freude, Vielen zum Schrecken, der sich noch sehr steigerte, als man neben den Hauptleuten und unter ihnen so Manchen sah, der nur zu gut bekannt war. Da ritten die Weinsberger Schreckensmänner mit ein, vor Allen ausgezeichnet Andreas Nemy von Zimmern, der des Grafen von Helfenstein Pferd ritt und dessen Gugelhut mit der wallenden Feder auf hatte, und Jäcklein Rohrbach, der des Gerichteten damastene Schaupe trug. Aber auch ein anderer Anblick brachte theils Freude, theils Furcht. Da sah man nämlich unter den Hauptleuten auch Ramey Harnascher einreiten, einen reichen Stuttgarter Bürger und Wirth, Herzog Ulrichs Freund, der schon im Jahre 1519 dem Herzog wieder ins Land zu helfen gesucht und darüber selbst das Land hatte verlassen müssen. Herzog Ulrich hatte ihn von Nömpelgard aus ins Zabergäu geschickt, „Nacht zu haben, was es für ein Wesen sei“, und die Hauptleute hatten ihn in ihren Rath aufgenommen. Manche,

selbst vom Ausschuß und aus dem Rath, hatten die Ankunft der Bauern kaum erwarten können.

Der Ausschuß und die Rathsherren waren auf dem Rathhaus versammelt, alle Bauernhauptleute begaben sich sogleich dahin. Matern Feuer-



Eingang der Bauern in Stuttgart.

bacher wiederholte die vorige Erklärung, daß sie nichts gegen die Regierung vorzunehmen und nur eine christliche Ordnung einzuführen gesonnen seien, daß aber das ganze Land zu diesem Zwecke mit ihnen gemeine Sache machen und auch Stuttgart ihnen eine wohlgerüstete Mannschaft

mit einem Hauptmann abgeben müsse. Sogleich wurde der Stadtschreiber Elias Meichner berufen, er mußte sich mit seinen Schreibern setzen und bei vierzig Schreiben ausfertigen, an Städte und Edelleute, daß sie mit ihren Untertanen dem hellen christlichen Haufen wohlgerüstet zuziehen und den göttlichen Handel und Gerechtigkeit zu befördern suchen sollen. Darauf quartierten sich die Bauern ein. Der Rathsherr Heinrich Gabler, ein exaltirter Freund der Volksache, gab elf seidene Fähnlein vom Rathhaus an die Bauern ab, führte den Hauptmann Andreas Remy selbst in sein Haus und überließ ihm seinen Sohn als Trabanten.

In der Stadt war Alles sicher vor den Bauern. Nur die Bebenhäuser-Pflege, der reich versehene Hof des reich versehenen Klosters Bebenhausen, wurde von ihnen heimgesucht. Sie durchstachen sieben oder acht Weinfässer mit ihren Spießen, daß es wie aus vielen Röhren lief und Alles schnell Wein genug zu trinken hatte; viel lief aber auch dabei in den Keller. Der Pfleger hatte sich auf das Gerücht, wie übel die Bauern mit den Geistlichen verfahren, geflüchtet und bat aus seinem sicheren Versteck die Rathsherren von Stuttgart, sie sollten den Hof für ihr Eigenthum ausgeben. Da überdies trunkene Bauern sich hören ließen, man müsse das ganze Gebäu zertrümmern, so wurden, um allem Unfug zu begegnen, die Bürger Lorenz Ackermann, Paul Wenzelhäuser und Peter Trautwein in den Hof gesetzt, um die Abgabe von Früchten und Wein zu besorgen. Die Hauptleute ließen die Bauern durch ihre Profosen abtreiben und durch Trommelschlag verkünden, daß Niemand aus dem Hof etwas holen solle. Die nicht unbedeutenden Vorräthe des Hofes, in Ordnung abgereicht, kamen dem Ausschuß für den Haufen gar sehr zu statten. Der Abt aber berechnete nachher 162 Eimer Wein, 220 Scheffel Dinkel und 800 Scheffel Haber und verlangte dafür von den Stuttgartern 1790 Gulden Schadenersatz, weil sie seine Vorräthe „muthwillig in ihrem Nutzen gebraucht hätten.“ Davon, daß die Stuttgarter ihm den Hof vor der Zerstörung bewahrt hatten, wollte er nichts wissen; man achtete aber seine Forderung wider alle Billigkeit.

Die Stuttgarter Priesterschaft wurde von den Hauptleuten schonend behandelt; es wurde von allen Stifts- und Pfündherren im Ganzen nur ein Hülfsgeld von 400 Gulden gefordert.

Einem anderen geistlichen Herrn, dem Prediger an St. Leonhard, Dr. Johannes Mantel, verschafften sie die Freiheit. Er wurde zu Nagold gefangen gehalten, und als er durch die Hauptleute des christlichen Haufens erlöst wurde, war er „fast blöb von der großen schweren Gefängniß“, so daß er damit in einem Briefe an Matern Feuerbacher sich dafür entschuldigt, daß er nicht persönlich vor ihnen erscheine.

Nur zwei Tage blieb das Bauernheer in den Mauern Stuttgarts. In denselben besetzten sie ihr Feldregiment im Einzelnen, es wurden besonders Schatz-, Seckel-, Straf- und Beutemeister aufgestellt. Solche Beutemeister waren namentlich neben Anderen: Paul Merk und Konrad Pflüß. Sie hatten die Hülf- und Strafgeder, zunächst der Geistlichkeit, zu bestimmen und einzuziehen, während andere für die Proviantlieferungen, für Aufzeichnung, Aufbewahrung und Vertheilung der Vorräthe zu sorgen hatten. Als Paul Merk seine Wahl kund gethan wurde, trat er vor den Haufen, zog sein Hüttlein ab, bedankte sich höflich für das Zutrauen und sprach: „Ich will der rechte Bischof werden. Wer hätt' gedacht, daß ich die Pfaffen weihen sollt!“ So fröhlichen Muth und besonderes Gefallen brachte er zu seinem Schatzmeisteramt; ihn nannte man vorzugsweise den Pfaffen Schäfer.

Unter den vielen Aufforderungen zum Zuzug oder zu einer Erklärung erging auch eine an die freie Reichsstadt Eßlingen, unterm 26. April. Diese für die damalige Zeit bedeutende und sehr feste Stadt war seit der Bewegung zu Weinsberg nicht ohne Sorgen für sich. Am 21. April schrieb der Rath an den schwäbischen Bund, da die Bauern immer näher rücken, so bitten sie um den Zusatz des Bundes. Statt eines Beistandes schickte vielmehr der Bund, da der Aufstand immer weiter um sich greife, eine neue Gelddanage und die Forderung des alten Restes. Das Reichsregiment hielt sich in Eßlingen nicht mehr sicher und begab sich nach Geislingen, an demselben Tage, als die Aufforderung der Bauern nach Eßlingen kam. Der Rath der Stadt gab dem Boten der Bauern als Antwort die mündliche Frage mit, wer sie ermächtigt habe, eine kaiserliche freie Reichsstadt aufzufordern? Die Bauern schickten ein zweites Schreiben: „Ihre Meinung sei blos, zu wissen, wessen sie sich zu ihnen zu versehen haben und ob sie sich auch der christlichen Ordnung gemäß halten wollen. Es geschehe ihnen Unrecht, wenn man sage, daß sie die Stadt vom Kaiser abbringen und keine Herrschaft haben wollen. Sie müssen sich wegen der fremden Nationen zusammenthun, von denen sie, so wie man mit Weinsberg erbärmlich umgegangen sei, Uebels zu besorgen haben. Sie, als ein Glied des Reiches, begehren blos einen Verstand mit ihnen, um sich gemeinschaftlich vor fernerer Beschädigung fremder Nationen zu hüten.“

Der Rath antwortete, man habe ihnen vorhergesagt, sie sollen hinreiten, wo sie hergekommen seien; diese Antwort gebe man ihnen wieder.

Der Rath konnte wohl so sprechen, Alles in Eßlingen war einhellig, und um den gemeinen Mann bei gutem Willen auch fortzuerhalten, gab man ihm recht zu essen und zu trinken; die Höfe der Geistlichen in der Stadt wurden auch mit angelegt und das Reichsregiment verwilligte ihr

200 Knechte: „die Eßlinger sollen sie einstweilen besolden, es werde wieder vergütet werden.“

Auf das fiel eine Schaar Bauern in das hart vor Eßlingen gelegene Kloster Weil ein, das in württembergischem Schirme stand und plünderte es, da es die Schatzung nicht zahlte. Durch heftiges Schießen Derer von Eßlingen wurden sie wieder vertrieben und zogen über die Brücke bei Türkheim ab. Auch das Eßlinger Kloster Sirnau auf der anderen Seite der Stadt plünderten und zerstörten sie.

Es war den Bauern Ernst mit dem, was sie über „die fremden Nationen“ gegen die Eßlinger erklärten. Ihre Hauptmacht erhob sich von Stuttgart geradewegs dem Rems- und Filsthale zu, um den Gaildorfer Haufen abzuwehren, der in diese beiden Thäler hereingedrungen war.

Beihetes Kapitel.

Der Gaildorfer Haufen zerstört Murrhardt, Lorch, Adelberg und die Kaiserburg Hohenstaufen.

Wie die Bewegung vom Odenwald und Neckarthal fortgeschritten war, so war in gleichem Grade fast der gemeine Mann am Kocher und im Gebiete der Schenken von Limpurg, der Hinterjasse der Reichsstädte Gmünd und Hall, von Tag zu Tag mehr in Bewegung gekommen. Trotz der begütigenden Worte ihrer Rathsherren waren die Haller Bauern abermals aufgestanden und weggezogen. Durch das Glück ihrer Brüder in Franken und im Neckarthal hatte sich ihr Muth wieder gehoben, bis zum Uebermuth. Man sah Bäuerinnen, die aus der Umgegend ihre Waaren zu Markt brachten, in Hall herumgehen, und sich Häuser auswählen, die sie nun bald besitzen würden. Sie werden nun bald auch große Frauen sein, sagten sie zu den Stadtfrauen. Gaildorfer Hauptleute und Bauern gingen täglich in der Stadt aus und ein, mit weißen Kreuzen auf den Hüten, ohne daß der Rath sie anzuhalten wagte; sie machten Besuche und Bestellungen; ein Sichelschmied versah sie mit Büchsen, und ein trumfener junger Bauer bramabasierte in der Trinkstube zu Hall, er wolle mit seinen Brüdern des hellen Haufens, ehe ein Monat vergehe, die Stadt gewinnen, den inneren Rath durch die Spieße jagen, den äußeren köpfen, die Bürger zusammenstechen, die Landsknechte zu Pulver brennen und andere Städte damit beschießen. Der Rath legte ihn in den Thurm, schickte ihn aber des anderen Tages früh zu dem Thore hinaus, ehe die Landsknechte aufständen und ihn in Stücke hieben. Der Rath erinnerte

und bat seine Bauern aufs Freundlichste, ihre Weiber und Kinder zu bedenken, ihrer Arbeit daheim zu warten, und sich vor dergleichen Dingen zu hüten, deren Schaden sie nicht verstehen; dann wolle er, wie er ihnen



Der Rath zu Hall zeigt seine Waffen.

zugefagt habe, das Beste mit ihnen thun. Aber die Bauern verließen dennoch Weib und Kind, sie hofften mit Beute beladen wieder heim zu kommen und doppelt freundlich in ihren verlassenen Hütten empfangen zu

werden, wenn sie Freiheit, Gut und Geld brächten. Ueber den schwäbischen Bund, den ihnen der Rath als Schreckbild in der Ferne zeigte, machten sie sich lustig, sie sangen Spottverse auf ihn, als hätten sie ihn schon verschlungen: „Wo ist der Bund? unser Gurr die gumpf!“ Er sei in einen Sack verstrickt wie eine Kaze, sagten die Einen; die Andern, er liege zu Göppingen im Sauerbrunnen, er habe ein Bein abgefallen.

Unter den Bauern wie in der Stadt lief das Gerücht um, der helle Haufen Odenwalds und Neckarthals wolle auf Gall ziehen. Der Rath rüstete sich aufs Beste gegen einen Ueberfall, er scheute kein Geldopfer. Allen rechtschaffenen Handwerksgefellern wurde, damit sie nicht hinwegzögen, und damit man im Fall der Noth wehrhafte Leute zur Hand hätte, ein wöchentliches Wartgeld gegeben, „ein Ortsgulden, oder etwas drunter und drüber“; auch Andern, die sich stellten, als ob sie wegziehen wollten, war man genöthigt, das Gleiche zu geben. Als das Gerücht des Ueberzugs stärker wurde, begnügten sie sich nicht mit dem Wartgeld, sie verlangten einen Monatsold, der ihnen auch gereicht wurde. Die fremden Knechte wurden in Rotten getheilt, je acht bis zehn in ein Haus gelegt, jede Nacht mußten 50 im Harnisch auf dem Rathhaus, wo man ihnen zu trinken gab, wachen, 50 scharweise die Gassen der Stadt durchziehen. Aber auch die Knechte selbst machten dem bedrängten Rath noch zu schaffen, er mußte allerlei Prätenfionen von ihnen hören; Einige wollten den vorgelegten Eid nicht schwören, wenn man ihnen nicht Abzugsgeld gäbe, und dergleichen mehr. Sie betranken sich und schlugen sich blutig untereinander. Ihnen wie den Bauern, die „aus- und einweberten“, zum Schrecken, ließ der Rath die guten, mit vier eisernen spitzigen Zinken und Ringen beschlagenen Kolben, die er zur Abwehr des Sturms auf die Mauern machen ließ, des Tags ein- oder zweimal, mit Trommeln und Pfeifen, durch die Stadt zur Schau umhertragen, je zwanzig, dreißig oder vierzig. Von Zeit zu Zeit ließ er plötzlich umschlagen, um zu sehen, ob jeder Bürger und Knecht wach und gefast auf seinem Platz wäre; auf den Mauern hatten die Bürger, auf dem Markt die Knechte, vor dem Rathhaus die „Ungeordneten“ ihren Sammelplatz. Die Mauern wurden überall ausgebessert. Diese Anstalten schüchtern die Wenigen in der Stadt denn doch ein, „die gerne gemeutert und den Kommenthurhof und andere Pfaffenhäuser eingenommen hätten.“

Indessen hatte der Bauernhaufen noch immer zu Gaildorf sein Hauptstandlager. Es waren theils ganze Bauerschaften, theils Zuzüge einzelner Gemeinden versammelt. Da sah man Bauern von Lohenstein, Murrhardt, Adelberg, Lorch, Hohenstaufen, Hohenrechberg, Lauterburg, Wasseralfingen, Hohenstadt, Romburg, Leinroden, Sanzenbach, aus den Herrschaften der

Herren von Abelmann, von Heren, von Herdegen, von Westerstetten, von Bellberg, von Schenk-Limpurg, von Hohenstein, von Rinderbach, aus dem Ellwängischen und der Landwehr der Reichsstadt Alen; aus manchen Orten waren sie so zahlreich da, daß sie ein eigenes Fähnlein bildeten: da waren die Gmündischen Bauern mit einem Fähnlein, die Hallischen mit einem Fähnlein, die von Welzheim mit einem Fähnlein, die von Hohnhardt, die von Tannenburg, die von Hüttlingen, die von Weißenstein, jede mit einem eigenen Fähnlein.

Sie Alle sammelten sich theils schon jetzt, theils erst auf dem Weiterzug des Haufens zu demselben; urkundlich waren aber aus allen genannten Orten schon zu Gaildorf Bauern versammelt.

So streng als nur irgendwo wurde von dem Gaildorfer Haufen der Zwang des Zuzugs und Beitritts geübt; fast der Mehrtheil wurde dazu durch Drohungen und thätige Gewalt gezwungen und gedrungen. Während die fränkischen Bauerschaften, wie wir bald sehen werden, in dem Namen des schwarzen Haufens, ihres Kerns, aufgingen; während im Gegensatz gegen den schwarzen Haufen die Odenwälder und Neckarthaler sich den hellen lichten Haufen, die württembergischen Bauern sich meist den hellen christlichen Haufen in ihren Urkunden nannten, unterzeichneten sich die Haupteute des Gaildorfer Haufens in der Regel „Haupteute des gemeinen hellen Haufens, Ausschuß und Rätthe.“ Sie erklärten, sie seien eine christliche Vereinigung, versammelt, Niemand zu Leid, sondern in brüderlicher Liebe beieinander, das heilige Evangelium aufzurichten, zum Trost, Nutzen und Besserung der Armen, und alle bösen Mißbräuche abzuthun und auszureuten, welche durch Menschen erdichtet, wider Gott, das heilige Evangelium, auch wider unseren Nächsten, zum Verderbniß des Armen bisher stattgefunden haben. Zuletzt zählte der Gaildorfer Haufen zu dem großen fränkischen Heere.

Die Sprache ihrer Aufforderungen war weit schärfer, als die des württembergischen Haufens; es war ganz der Ton des schwarzwäldischen Artikelbriefs.

Sie drohten dem Schenken von Limpurg, „wenn Ihre Gnaden nicht zu ihnen geloben, so wollen sie sich dermaßen in Ihrem Land halten, als in Feindesland, Hab und Gut nehmen, das Schloß austräumen und gen Himmel schicken.“

Die Gaildorfschen wandten sich auf Murrhardt, ein reiches, uraltes Gotteshaus, nach der Sage eine Stiftung des Kaisers Ludwig I. des Karolingers. Sie verstärkten sich mit den Hintersassen dieses Klosters und wütheten und plünderten darin. Abt und Convent hatten die wichtigsten alten Briefe, Dokumente und Privilegien zuvor nach Lorch geflüchtet.

Sie selbst auch waren entflohen, denn die Stadt Murrhardt wie die Dörfer waren schwierig und fielen auch sogleich zu dem Haufen. In dem Klosterarchiv suchte dieser nach den Gilt- und Zinsbriefen, den Hinterlassen des Klosters war daran vor Allem gelegen; was an Papieren noch vorgefunden wurde, war behend zerrissen oder verbrannt; dann wurde das Gotteshaus selbst ausgeleert und verwüstet. Jakob Pfenningmüller, ein Hauptmann der Hallischen Fußknechte, den sie gefangen und eine Hauptmannschaft anzunehmen gezwungen hatten, überredete sie, das feste Kloster als einen Stützpunkt ihrer Operationen besetzt zu halten; dadurch verhinderte er sie, aus den Gebäuden ein Freudenfeuer anzuführen.

Oberster Hauptmann des Haufens war jetzt der Kriegsmann Philipp Fierler, der Vogt von Tannenburg; als der Angesehenste im Bauernrath behauptete sich jener Pfarrer zu Bühlertann, Held, ein geborener Nördlinger. Der Unterhauptleute, Räte und Fähndriche waren es viele.

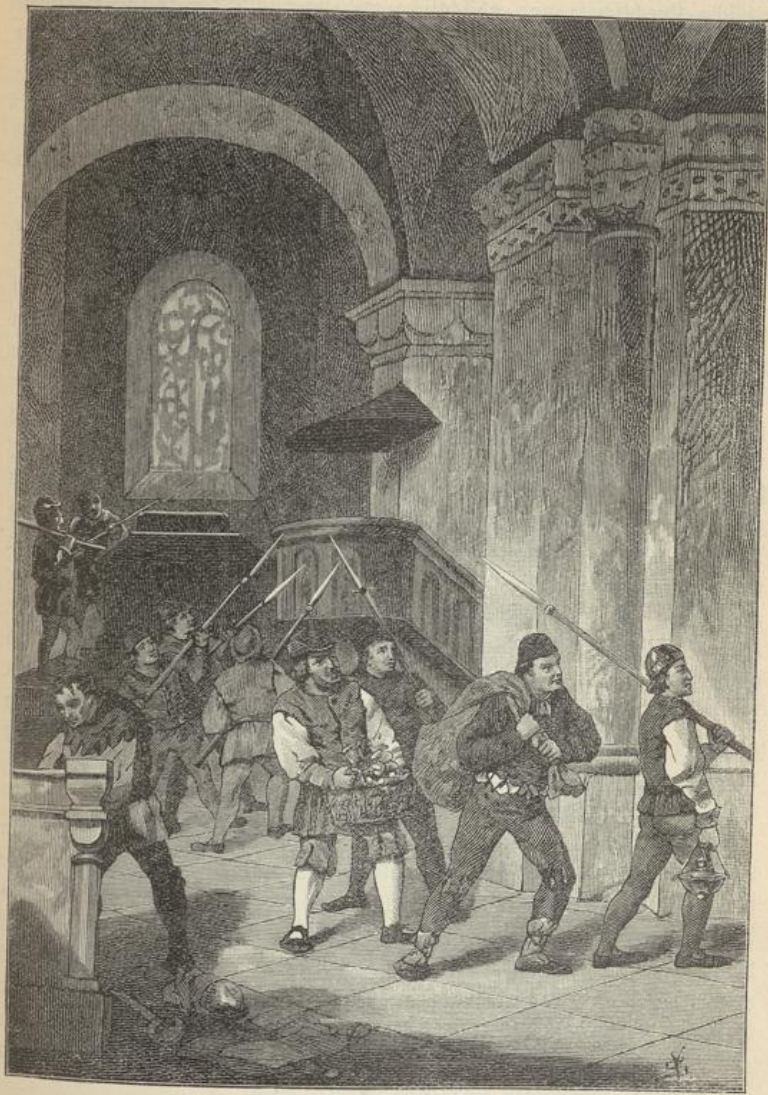
Von Murrhardt zogen sie auf den Welzheimerswald und hinab ins Wisflaufthal. Sie wandten sich links auf die Straße über Untersteinberg und Pfahlbronn, zogen von da aus in zwei Heersäulen weiter hinab und erschienen zu gleicher Zeit, die Einen auf der Straße über den Klozen- und Straubenhof vor dem Marktlecken Lorch, die Anderen auf der Straße über Brech und Bruf vor dem Kloster Lorch, am 26. April.

Oberhalb des Marktleckens, der hart am Ufer der Rems liegt, auf einem schönen Hügel, dem Liebfrauenberg, erheben sich die Ueberreste des alten Gotteshauses Lorch. Das Gotteshaus war ein Umbau eines alten römischen Kastells und späteren Schlosses der Ahnherren der hohens-taufischen Kaiser, die aus Dankbarkeit für das Wachsthum ihres Hauses es in ein Kloster verwandelten. Seit 1102 wurde das Kloster reich und berühmt; selbst in seiner durch Luxus verschuldeten Abnahme war es noch reich genug, um die Bauern vor anderen Gotteshäusern anzuziehen. Der jetzige Umfang seiner Ueberreste zeigt nur einen Theil seiner früheren Größe, denn es wurde „nur etlichermaßen“ nach seinem Untergang neu wieder aufgebaut.

Als Abt waltete damals darin Herr Sebastian. Als er von den Absichten der Bauern hörte, sandte er um eilige Hülfe nach Schorndorf. „Ohne Hülfe,“ schrieb er, „könne er mit den Seinigen das Kloster nicht halten; seine Unterthanen haben ihm aufs Höchste verboten, einen Schuß aus dem Kloster zu thun, eine Trommel schlagen zu lassen, ein Fähnlein aufzustecken.“ Aber in Schorndorf waren die Herren selbst rathlos.

So war das Loos des Gotteshauses Lorch schnell entschieden. Das leicht erstürmte Kloster wurde ausgeplündert, Abt Sebastian fand dabei seinen Tod; der Convent wurde vertrieben, alle Dokumente und Brief-

schaften, auch die hierher geflüchteten des Klosters Murrhardt, gingen mit in den Flammen auf, welche die alten geweihten Mauern ausbrannten.



Bewüstung von Murrhardt.

Die Bauern sahen in dem altersgrauen Bau nicht das Gotteshaus, sondern nur nebenbei auch das, als was sie ihn kennen gelernt hatten: sie sahen

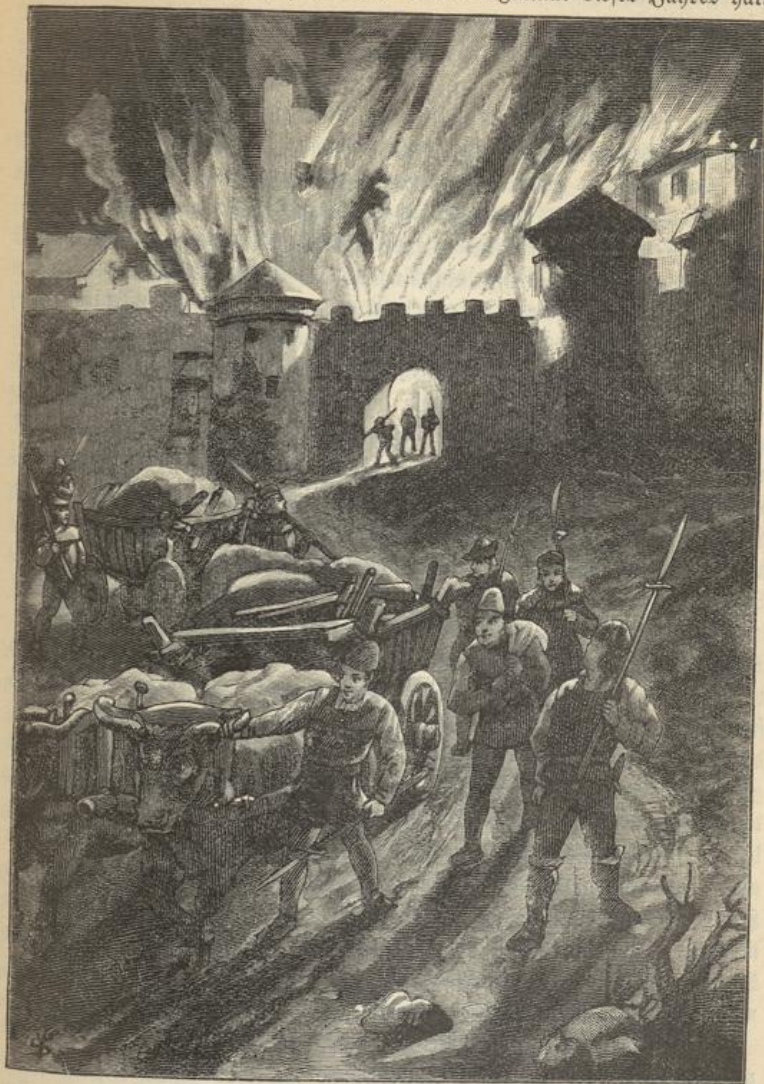
ein altes Zwinghaus, einen alten Kerker, „ein Haus des Teufels“ in ihm, von wo aus ihnen, statt Licht und Erlösung, seit Jahrhunderten leibliche Knechtschaft und absichtliche wie unabsichtliche Verdummung geworden war. Sie wollten keinen Stein auf dem anderen lassen, aber an der Festigkeit eines uralten Thurmes und eines Theils der Grundmauern, die den Flammen widerstanden, arbeitete auch ihre wilde Zerstörungswuth sich erfolglos ab. Es war der erste Tag ihrer Ankunft, an welchem Lorch ausgebrannt wurde. Noch fünf Tage, vom 26. April bis zum 1. Mai, blieben sie bei und unter den verglühenden Trümmern gelagert. Einzelne Schaaren machten Streifzüge in die Umgegend, namentlich streifte eine solche Schaar nach der alten Kaiserburg Hohenstaufen.

Der Hohenstaufen, diese feste Burg des Reichs, war seit lange bei dem Hause Württemberg. Die Einwohner des Fleckens Hohenstaufen, von jeher für sich freie Bauern, und mit Freiheiten selbst in Bezug auf Andere begabt, waren gerne bei Württemberg; im fünfzehnten Jahrhundert verpfändet, hatten sie mit eigenen Opfern das sichere Bleiben bei diesem Hause sich erkauft. Als Herzog Ulrich aus dem Lande vertrieben war, hatte sich Georg Staufer von Blossenstaufen die Burg mit einigen Dörfern zugeeignet. Er rühmte sich, auf seinen Namen bauend, ein Seitenzweig der großen Staufenfamilie zu sein, und als Vogt des nahen Göppingen war es ihm nicht schwer, sich in den Besitz der Burg zu setzen. Er war zwar mit seinen Ansprüchen vom Haus Oesterreich abgewiesen worden, aber die Burgvogtei über den Staufen ihm geblieben. Er selbst saß zu Göppingen, an seiner Statt befehligte als Untervogt Michael Neuß von Neußenstein auf Filsäck. Die Bauern der Umgegend müssen den neuen Herrn nicht so zu lieben Ursache gehabt haben, wie ihre alten; denn mit nur einer Hand voll Bauern konnte Jörg Bader von Böbingen es wagen, die Burg zu berennen.

Jörg Bader, der Hauptmann des Gmündischen Fähnleins, nahm im Lager zu Lorch eines Abends 300 Knechte an sich, einen nächtlichen Ueberfall auf den Hohenstaufen zu versuchen. Es waren aber von den Kühnsten der Bauern; es waren darunter die ersten Anfänger der Bewegung auf dieser Seite, Mullmichel, Weberhänslein, Wenngermichel und Hans Nid von Deckingen. Man sieht daraus, es waren Nachkommen eben jener Bauern, deren Ortschaften von den alten Staufenfürsten einst vor allen anderen des Schwabenlandes wohl bedacht worden waren, aus der Gegend von Gmünd, Göppingen und Geislingen.

Durch ihre Lage auf dem hohen, ringsum freien Bergkegel, mit sieben Fuß dicken, sehr hohen Quadersteinmauern, mit ihren vielen festen Thürmen, schien die alte Kaiserburg selbst gegen den Angriff eines regel-

mäßigen kriegerischen Zeugs gesichert zu sein. Aber das Schloß war durch sein hohes Alter haufällig geworden. Am 23. Januar dieses Jahres hatte



Brand der Burg Sohenhausen.

der Burgvogt die Ausbesserung der Werke verlangt, und sie war bewilligt worden. Schwerlich waren die bewilligten Ausbesserungen ausgeführt; dennoch war es noch immer einer der festesten Punkte des Landes, und

es lagen 32 Knechte unter dem Untervogt Michael Reuß darin. Es war tiefe Nacht, als Jörg Bader mit seinen 300 Bauern den Berg hinaufstieg. Die 32 Knechte, welche die Schaar in der Nacht für den ganzen Haufen hielten, und welchen das noch ganz frisch zu Weinsberg vergossene Blut die Bauern schrecklich erscheinen ließ, wehrten sich kaum mit einigen Schüssen, heißem Wasser und Steinen, nur wenige Augenblicke. Ohne Muth und Gedanken, durch das wilde Geschrei der in finsterner Nacht an Thor und Mauern stürmenden Bauern angstvoll und besinnungslos gemacht, ließen sich die einen an sicheren Orten über die Mauern hinab und entflohen auf der entgegengesetzten Seite. Nach einer Erzählung war der Kastellan Michael Reuß den Tag über bei dem Burgvogt zu Göppingen, und als die Bauern in der Nacht anrückten, noch nicht auf den Berg zurückgekehrt; nach anderen war Michael Reuß auf dem Schlosse, und stahl sich, als die Bauern stürmten, einer der Ersten, mit seinem achtzehnjährigen Knecht, Peter Jost, aus demselben hinweg und hinüber auf sein festes Haus Filsack bei Göppingen. „Reuß,“ spottete das Volk nachher, „nahm Reißhaus.“ Was nicht über die Mauern hinab entran, verbarg sich da und dort in einem Winkel des Schloffes. Aus Verrath oder aus Todesangst, um durch Uebergabe sich das Leben zu retten, warfen die Thorwächter die Schlüssel von der Zinne zu den Bauern hinab. So kamen diese auf dem geraden leichten Weg zum Thore hinein; nicht mit Eisen und Feuer, mit dem gewöhnlichen Schlüssel öffneten sie es. Was sie von Knechten ergriffen, stürzten sie, da durch die Schüsse aus dem Schloß einige Bauern getödtet worden waren, über die Zinnen den steilen Berg hinab, dann gingen sie ans Plündern. Alles bewegliche Gut, das im Schlosse war, wurde auf die Wagen geladen und den Berg hinab geführt, darunter auch die Büchsen, deren bessere Bedienung allein schon das Schloß gerettet hätte. Als Alles ausgeleert war, warfen sie die Feuerbrände in die Gebäude. War in den letzten Jahren von dieser Burg auch die uralte Freiheit der Hinterlassen des Hohenstaufens, welche die ersten Herren gegründet hatten, von dem letzten Herrn frevelhaft verkümmert worden? Man liest nicht, daß Einer der hohenstaufischen Bauern dem Schlosse zu Hülfe gekommen wäre, wie es sonst anderswo wohl der Fall war; wohl aber liest man von hohenstaufischen Bauern im Gaildorfer Haufen.

Es ist kein Berg im Schwabenlande, der von so vielen Punkten aus und so weit gesehen werden könnte, als die isolirte majestätische Gestalt des Hohenstaufenberges. Rundum frei, mit offener Aussicht nach allen Himmelsgegenden, schaut er gegen Abend fast ins Grenzenlose hinaus. Geschürt von der emsigen Hand der Bauern, schlugen bald die Flammensäulen des Schloffes hoch auf in den Nachthimmel, wie die Morgenröthe

einer neuen Zeit, und verkündeten weithin in die schwäbischen Gaue, hinauf bis zum höchsten Schwarzwald, hinab bis zum Rhein, hinüber bis zu den fränkischen Gebirgen mit ihrem blutigen Leuchten, daß die weltberühmte, prächtige Hohenstaufenburg unterging, einst der Stammsitz der Kaiser und Könige, aber schon lange entweicht.

So trugen mit Fackeln die Bauern das Gerippe der alten Herrlichkeit zu Grabe. Lange noch, noch dreiundsechzig Jahre nachher, sah man die Steine roth von dem Zerstörungsbrande; zwischen den Mauern und Thürmen, die ohne Ziegel und Holz in einsamer Dede standen, aderten Bauern und säeten Frucht auf die Stätte, den friedlichen Pflug ziehend, wo einst verwundend, zerstörend und weltgebietend das Schwert geherrscht hatte. Wöllig kahl, mit sechs bis zehn Bruchsteinen, den einzigen Ueberresten seiner ehemaligen feudalistischen Krone, schaut der Berg jetzt ins schwäbische Land herab, das zu seinen Füßen blüht, frei von Leibeigenschaft und Frohne.

Es eikten fast alle Edelleute dieser Landschaft, selbst die Schenken von Simpurg, die zwölf Artikel anzunehmen und sich der christlichen Verbrüderung anzuschließen. Nach dem Untergange Murrhardts, Lorchs und der Hohenstaufenburg, nach dem Brande mancher kleineren Edelsitze, wollten die Schenken nicht mehr abwarten, bis die Bauern auch ihre Schlösser „gen Himmel schickten“.

Sie und Andere bekannten Alle öffentlich durch ausgestellte, mit ihren eigenen Insigeln versehene Briefe: „daß sie frei bewilligen, zusagen und versprechen, gemäß der Unterhandlung mit dem hellen Haufen, diesem und allen ihren Unterthanen die zwölf Artikel, welche vor Kurzem die Bauerschaft oberhalb der Donau habe ausgehen lassen und die auch sie hiermit annehmen in guter wahrer Treue und mit gutem Wissen, zu halten und zu vollstrecken.“ Die Urkunden sind noch vorhanden.

Der Gaildorfer Haufe, furchtbarer als irgend einer seinen inneren Elementen nach, verlor durch seinen obersten Leiter viel von seiner Gefährlichkeit. Philipp Fierler, der Vogt von Tannenburg, der Dienstmann des Prälaten von Ellwangen und sein Beamter, jetzt aber oberster Hauptmann des Haufens, war urkundlich (der Briefwechsel ist noch vorhanden) im geheimen Einverständniß mit seinem Herrn und den Städten Hall und Gmünd. Statt jetzt auf Hall unmittelbar loszugehen, führte er den Gaildorfer Haufen weiter vorwärts in das Württembergische. Sie begegneten dem großen hellen christlichen Haufen unter Matern Feuerbacher.

Das Verfahren des Gaildorfer Haufens, das war nicht in der Art und Gesinnung, in welcher Matern Feuerbacher sich an die Spitze der württembergischen Bewegung gestellt hatte.

Die erste Kunde von den Verletzungen, die sich der Gaildorfer Haufen auf württembergischem Gebiete erlaubt, hatte Matern Feuerbacher nach den Richtungen hingezogen, in welchen „die fremden Nationen“ ins Württemberger Land eindringen. Sein Zweck, aus allen Aemtern die Wehrfähigsten an sich zu ziehen, führte ihn ohnedies dahin.

Als er am 28. April zu Waiblingen lagerte, kamen Boten der Gemeinde von Schorndorf an ihn, mit der Bitte, eilends der Stadt gegen die Gaildorfer zu Hülfe zu ziehen. Es kam aber auch von der anderen Seite, vom Gaildorfer Haufen, Aufmahnung an mehrere Dörfer des Schorndorfer Amtes, ihnen nach Abelberg zuzuziehen. So von den Gaildorfern gedrängt und geängstet, warf sich die Stadt am 28. April dem württembergischen Haufen in die Arme, Matern Feuerbacher zog am folgenden Tage in dieselbe ein, doch sogleich wieder weiter über Oberkerken, Niederkerken, Wangen nach Göppingen und nahm auch diese Stadt in die christliche Verbrüderung auf. Den Gaildorfer Haufen wies Matern mit dem Bedeuten zurück: „sie, die Württemberger, können ihre Klöster und Kästen selbst fegen.“ Aber für den Fall eines Zusammentreffens mit dem Bundesheer versicherte er sich auch des Zuzuges dieses Haufens.

Die Gaildorfer verstanden sich zum Rückzug aus dem Württembergischen; schon am 30. April schickten sie nach Gmünd um freien Durchzug durch diese Stadt, durch welche die Straße führte; warfen sich aber auf dem Rückzug noch zu guter Letzt gleich auf das Prämonstratenser Kloster Abelberg. Es waren vorzüglich die eigenen Hinterlassen des Gotteshauses und die des Göppinger Amtes, welche auf die Zerstörung auch dieses alten, von einem Dienstmann des Kaisers Barbarossa gestifteten geistlichen Sitzes ausgingen. Das Kloster war reich und so weitläufig, daß es einer kleinen Stadt gleich. Der Abt Leonhard Dürr war gleich Anfangs, als die Bauern in seiner Umgebung sich zu bewegen begannen, nach Geislingen gezogen. Als die Bauern in das Kloster fielen, war es ganz unbeschützt, sie verzehrten und plünderten Wein, Korn und was da war, selbst die Dekonomiegebäude brachen sie sorgfältig ab und führten das Material weg; so brach der Müller Jehlin eine Scheuer ab und führte sie auf seine Mühle als sein Eigenthum fort; dann trieben sie die Mönche aus und weihten die übrigen Gebäude der Zerstörung. Da saßen sie beim Wein, die eigenen Leute des Gotteshauses, und würfelten darum, wer den ersten Feuerbrand darein werfen dürfe. Es war am 1. Mai, als es angezündet wurde; das Feuer brannte mehrere Tage. Nur die St. Ulrichskapelle blieb verschont. Ein Bäuerlein, „ein einfältiger Mensch“, rettete sie; er that mit Thränen Fürbitte dafür, sie sei sein, sagte er; wo er denn beten solle, wenn er sie nicht mehr habe?

Elftes Kapitel.

Vereinigung Matern Feuerbachers mit den Fähnlein vom Gäu und vom württembergischen Schwarzwald, und Herzog Ulrich als Bruder bei den Bauern.

In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai trat das unbewehrte Nürtingen zu dem christlichen Haufen, und am 1. Mai ergab sich Kirchheim, ohne einen Schuß zu thun, an Theus Gerber, der sich in das Schloß legte. Von oben herüber kam Feuerbacher nach Kirchheim und entsandte aus diesem Hauptquartier eine Abtheilung, um die Festen Hohenneuffen und Stadt und Schloß Urach aufzufordern. Hohenneuffen, diese gewaltige Bergfeste, einzunehmen, daran konnten die Bauern nicht denken. Die Hauptleute begnügten sich, sie schriftlich zur Uebergabe aufzufordern; höflich setzten sie bei, die Feste solle wenigstens auch bäurische Besatzung einnehmen, sie wollen nur das Land vor den fremden Nationen schützen, von denen ihr Haufe sich sehr unterscheide; jene haben sich öffentlich mit Brand, Plünderung und Mord an Weinsberg, Hohenstaufen und viel anderen Orten hervorgethan, sie aber haben sie vom weiteren Vordringen abgehalten.

Die auf Neuffen sahen zwar den Schloßbrand auf dem rechts drüben liegenden Hohenstaufen, sie sahen täglich „viele Feuer auf dem Gmünder Wald, wo die Bauern den Edelleuten ihre Häuser abbrannten;“ sie kannten zwar die Stärke des Feuerbacherischen Haufens, aber sie kannten auch seine schlechte Bewaffnung, und daß sein ganzes Geschütz in dreizehn Karrenbüchselein bestehe, und nicht über zwei Rosß an einem ziehen; auch hatte Dietrich Späth zur Verstärkung einige Knechte und Büchsenhüzen von Urach auf Neuffen geschickt, der Kirchheimer Vogt hatte Vorräthe und Amtsgelder hinaufgerettet, und das Schloß war selbst auf eine zwei-monatliche Belagerung mit Allem versehen. So ließ sich die Besatzung mit den Bauern nicht ein, um so weniger, da Ulrichs Todfeinde, die seine Rache besonders zu fürchten hatten, auf dieses Bergschloß geflohen waren und sie Ulrich entweder selbst im Haufen, oder den Haufen wenigstens im Einverständniß mit ihm vermutheten; denn ihre Kundschafter hatten gesehen, daß die meisten Bauern rothe Kreuze und Hirschhörner an sich genäht hatten, was sie, wie früher schon, auf Herzog Ulrich deuteten.

Hans Wunderer, der Nächste im Kommando nach Matern, war sehr zerstörungslustig, und schon auf dem Zug durchs Lenninger Thal hinauf nach Neuffen wurde Materns Schreiben an die auf dem Neuffener Schloß durch die Flammen der benachbarten Teck Lügen gestraft.

Mehr wie eine Stadt als wie eine Burg mit ihren Thürmen und Thoren, Zinnen, Mauern und Gebäuden erhob sich in einem länglichen Viereck die Teck, einst der Sitz der Zähringer, auf dem breiten Gipfel des Teckberges, dessen ringsum grüner Mantel, aus Weinbergen, Wald und Haide gewoben, hinabwallte in das gerade eben in volle Blüthe ausgebrochene, durch seine Schönheit berühmte Thal. Matern Feuerbacher schonte das schöne Schloß seines Fürsten; nur die drei Stücke Geschüt, die sich oben befanden, befahl er, dem Profosen abzuholen. Zu Hans Wunderer aber traten die Hinterlassen der Teck und klagten, daß sie auf das Schloß hinauf frohnen müssen; sie wären es satt, auf den steilen Berg, den schlechten, wohl eine Stunde langen Weg, auf den steilen eigenen Rücken, oder mit ihrem armen Vieh die Lieferungen hinauf zu schleppen. Hans Wunderer gab ohne Wissen Feuerbachers dem Profosen den Befehl, die Herzogsburg zu verbrennen. Der Profos holte die drei Stücke Geschüt herab, scheute sich aber, das Schloß anzuzünden, und meldete bei der Rückkehr dem obersten Hauptmann, daß er Hans Wunderers Befehl nicht vollzogen habe. Matern lobte den Profosen, und ließ Hans Wunderer heftig an. Die es mit Letzterem hielten, ließen unter sich verlauten, man sollte Feuerbacher durch die Spieße jagen. Der Stockberger Hauptmann aber ging hin, schickte einen Anderen mit einer Schaar hinauf auf das Schloß, und bald verkündeten Rauch- und Feuerfäulen Feuerbacher und der Umgegend, wie sehr seine Befehle von seinem Mit-hauptmann geachtet wurden. Die große Burg mit allen Gebäuden brannte ganz zur Ruine aus.

Am wüthendsten waren die Bauern auf Dietrich Späth und seinen Untervogt auf Hohenurach, Werner. Am Montag nach Georgii, dem 24. April, hatte der Untervogt durch seine Knechte vier Nädelksführer der Mißvergünstigten des Uracher Amtes einbringen und den Aergsten auf Hohenurach führen lassen. Er hatte sogleich an die Regierung geschrieben, man solle ihm den Nachrichten nach Dettingen schicken, er wolle diesen Buben auf dem Schloß strecken lassen und hoffe, Manches von ihm zu erfahren. Auch ein Präbifant, der die neue Lehre predigte, wurde von Dietrich Späth gefangen gelegt. Einen Bürger, der ihn in Urach eingelassen hatte, ließ er viertheilen, den Prediger selbst als Anführer hängen, die vier Gefangenen, nachdem sie gefoltert waren, und noch einen fünften enthaupten. Es war Haß gegen die neue Lehre, Haß gegen die Bauern und Haß gegen Herzog Ulrich, was in Späth zu dieser Grausamkeit zusammen wirkte, wohl aber auch die Absicht, durch strenges Verfahren Stadt und Amt zu schrecken, daß sie sich nicht zu dem Haufen schlugen.

Als von den Bauern das erste Aufforderungsschreiben am 27. April in die Stadt kam, wurde es ohne Antwort gelassen; am 1. Mai kam der



Berückung der Zeit.

zweite Note, es wurde ihm mit Hohn geantwortet; doch schickte Späth, der den Ernst der Bauern auch nicht gerade verachtete, eilig den Stadtschreiber

Johann Bogler an die Bundesräthe um Hülfe, „denn die Zahl der Bauern sei groß, 10 000 oder mehr.“ Indessen kam am 2. Mai ein dritter Bote in die Stadt. Im Uebermuth zwang das Kriegsvolk den letzten Boten, „das Siegel mit Wachs- und Papierdeckel zu fressen;“ und er hätte auch den Brief selbst verschlucken müssen, wäre nicht Reinhard Späth dazwischen getreten. Der schrieb den Bauern, wenn sie wieder herein schicken, so wollen sie ihnen das Botenlohn geben und sie vor die Stadt hängen. Als Ueberschrift setzte er: „an die Lotterbuben, die sich Oberste und Hauptleute schreiben.“ Hans Bogler, den die Bundesräthe an Neutlingen gewiesen hatten, brachte keine Hülfe von dieser Stadt zurück; die Neutlinger antworteten, sie können bei ihrem Eid keine Knechte abgeben; und am 3. Mai kamen die Bauernfahnlein das Ermsthal herauf und der Stadt ins Angesicht, zur Rache entschlossen. Sie machten Anstalten zum Sturm: da retteten die Stadt eilende Boten aus dem bürgerlichen Hauptquartier, welche allen Fahnlein den schleunigsten Rückzug in dasselbe befahlen; es war die sichere Botschaft gekommen, daß das Heer des schwäbischen Bundes schon bei Balingen lagere und in das Land herabziehe.

Matern Feuerbacher mit der Hauptmacht des Hauses lag bis zum 3. Mai in Kirchheim. Wie Neuffen und Urach, so hatte er von hier aus alle Städte und Aemter zu schnellem Zuzug aufgefordert, die damit noch im Rückstand waren. Selbst das Fahnlein von Stuttgart stieß, wie wir sahen, erst am 1. Mai zu Kirchheim zu dem Hause, wohlgerüstet mit Spießen und Büchsen, wie es Matern von Allen verlangte.

Der Hauptmann des Stuttgarter Fahnleins, Theus Gerber, hatte als seinen Fähndrich Martin Mittel bei sich. Rath und Ausschuss zu Stuttgart hatten Theus Gerber als den Tauglichsten dazu ausgewählt. Der Gewählte nahm die Wahl sehr ungern an. „Ihr Herren,“ sagte er, „Ihr wisset, ich bin ein armer Mann und habe zu Haus ein Weib und neun Kinder, die soll ich unberathen zurücklassen?“ Der Rath sicherte ihm zu, daß man für sein Weib und Kinder sorgen wolle. „Wohl, Ihr Herren,“ fuhr Theus Gerber fort, „ich weiß, was Ihr mir aufleget; geht es gut, so werden die Stuttgarter Alles gethan haben wollen; geht es aber übel, so wird man nur auf mich abladen.“ Der Rath sagte ihm zu, daß er auch in dieser Hinsicht unbekümmert sein dürfe; man werde gut für ihn sprechen. Theus Gerber erbat sich wenigstens zur Berathung in vorkommenden Fällen noch ein paar verständige Männer zu Begleitern, die aber keine Balger und keine Schreier sein dürfen.

So ließ er sich zur Annahme der Hauptmannsstelle bereden; für die Bedürfnisse seiner Mannschaft schloß man ihm eine hinlängliche Summe Geld vor und empfahl ihm nur, des Weinsberger Hauses sich zu ent-



Die Gelspforte in Karbach.

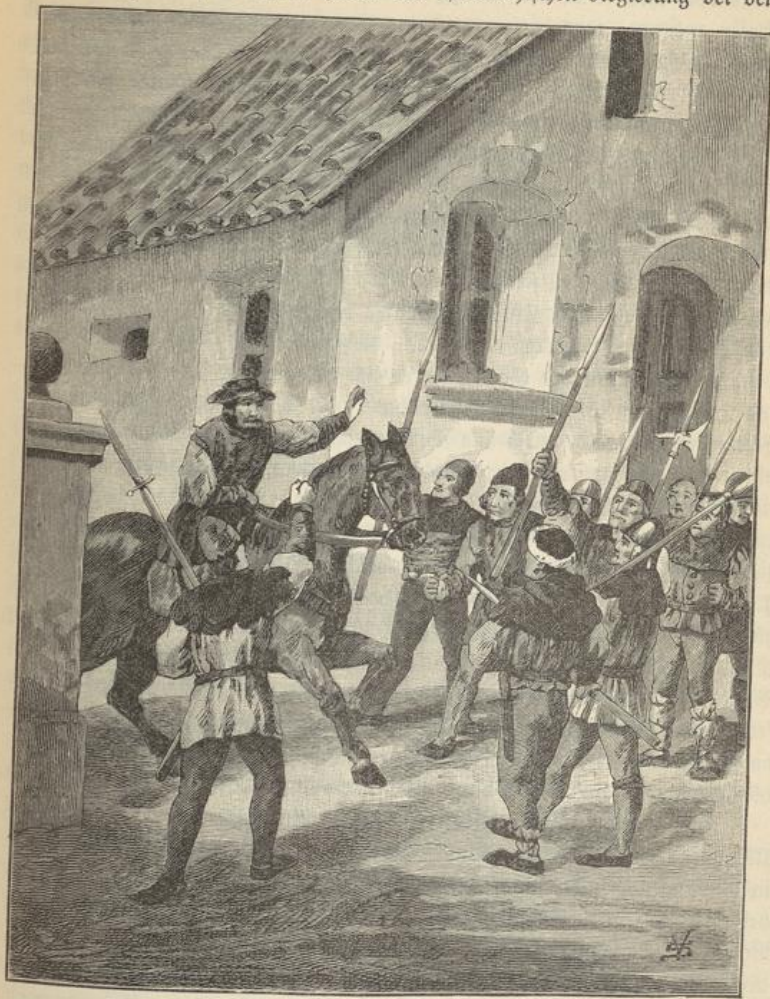
schlagen und ohne Wissen und Bewilligung der Stuttgarter sich in keine nachtheilige Handlung mit den Bauern einzulassen, eine höchst mißliche, in vielen Fällen unlösbare Aufgabe.

Am 3. Mai verlegte Feuerbacher das Lager nach Nürtingen am Neckar. In dem leeren Schlosse, dem Wittumssitz der Herzogin Elisabeth, die im vorigen Jahre gestorben war, nahm der helle christliche Haufe sein Hauptquartier. Schnell schwoll hier in Folge der Aufmahnungen durch Zuflüsse aus dem Rems-, Fils- und Neckarthale das Bauernheer um Tausende an, und je näher das Zusammentreffen mit dem schwäbischen Bunde bevorstand, desto mehr lag den Bauern daran, auch die entfernteren Haufen an sich zu ziehen und sich durch alle Brüder zu stärken. Elias Reichsner, Stadtschreiber von Stuttgart, der mit vielen Schreibern dem Hauptquartier folgen mußte, wurde aufs Neue in Thätigkeit gesetzt, um die Aufforderungen zum Zuzug auszufertigen. Am 3. Mai schickte Matern seine Briefe auch „an die ehrsamten und weisen christlichen Brüder, die Hauptleute und ganzen hellen Haufen der christlichen Versammlung im Allgäu, am Bodensee und im Schwarzwald.“

Während die einzelnen Züge der ergebenen Aemter des Unterlandes als Nachverstärkungen des Haufens nach dem Hauptquartier eilten, machte ein solcher Zuzug im Vorbeigehen auch den Versuch, die noch immer vom Kriegsvolk der Regierung besetzte Stadt Marbach zu überrumpeln. Theils einzeln, theils zu Zweien und Dreien kamen die Bauern nach und nach unvermerkt in die Stadt, unter allerlei Vorwänden, bis man entdeckte, daß schon mehr als 150 darin waren. Sie forderten trotzig, daß ihnen Wein genug aus dem herrschaftlichen Keller geliefert werde. Dieser wurde ihnen reichlich gegeben und sie thaten sich gütlich in dem guten Gewächs. Bogt Michael Demmler und Gericht und Rath berathschlagten auf dem Rathhaus, wie man sich des Schwarmes entledigen könne. Die Bauern hörten davon, oder trieb sie der Wein; sie versuchten die Rathhausthüre zu stürmen und schrien, man müsse die Herren aus den Fenstern stürzen. Als ihnen aber nicht gelang, in das Rathhaus einzudringen, stürzten sie sich tapfer wieder auf den Wein und zechten fort, bis es dunkelte und Einer nach dem Anderen unter freiem Himmel auf der Straße einschlieff, der Eine da, der Andere dort. Der Obervogt, Citel Hans von Plieningen, war an diesem Tage außerhalb der Stadt; in der Nacht kam er von seinem Rittersitz Schaubeck herein und versammelte in der Stille die Bürgerschaft. Mit Tagesanbruch sahen sich die betrunkenen Gesellen unter Trommelwirbel und Waffengeklirr von den Bürgern umringt, sich, ehe sie wußten, wie es zuging, entwaffnet, und baten voll Jammer und Bertaubung um ihr Leben. Man gestand es ihnen zu, doch so, daß sie als

Esel durch die sogenannte Eselspforte in der Mauer ihre Retirade machen mußten.

Von allen Leuten wurde so viel gut gerüstete Mannschaft zum Laufes aufgeboden, als jedes zuvor der österreichischen Regierung bei den



Feuerbacher und die meuterischen Bauern.

beiden Einfällen Herzog Ulrichs gestellt hatte. Darum fanden die Hauptleute auch das Stuttgarter Kontingent gegen andere Leuten zu gering, und es wurde dem Rath und dem Ausschuss die schleunige Stellung von weiteren 200 Mann angeschlossen.

Von Nürtingen zog Feuerbacher mit dem Haufen über Köngen, Denkendorf, Nellingen auf Degerloch. Im Lager zu Nellingen brach eine Meuterei gegen ihn aus. Hatte er entweder durch Schonung des Klosters Denkendorf ihren Unwillen gereizt, oder hatte er sich zu weit voraus vom Haufen entfernt, oder hatte etwas von der gütlichen Unterhandlung verlautet, welche Matern gegen den Willen der Anderen insgeheim mit dem kaiserlichen Regiment in Ehlingen anzuknüpfen versucht hatte: als man zu Nellingen rastete, erhob sich ein Geschrei unter dem Haufen, „er und Pfaff Eisenhut seien nach Ehlingen entritten, er sei bündisch, habe sich durch Bestechung fangen lassen; er habe auch einen Bruder zu Ehlingen, der sei ein Pfaff.“ Auch ein anderes Gemurmel ging im Heer, Matern habe einen Brief von Herzog Ulrich empfangen mit wichtigen Nachrichten, den er unterSchlage; er sei ein Verräther. Als die Meuterer wahrnahmen, daß Matern nicht nach Ehlingen geritten war, sondern zu Degerloch schon sein Hauptquartier genommen hatte, hielten sie sich nur an das letzte Geschrei, umringten das Haus, wo er sich einquartiert hatte, mit Spießen und Hellebarden und schrien: „Er hat's mit dem Bund, man muß den Schelm greifen und durch die Spieße jagen!“ Matern bestieg im Hof seinen großen Gaul und ritt plötzlich fest hinaus, mitten hinein unter die Meuterer. „Liebe Gefellen,“ sprach er, „laßt mich doch vor Euch verantworten; kann ich's nicht, so jagt mich durch die Spieße. Wer sagt, ich habe Briefe vom Herzog, der lügt, wie ein Bösewicht.“ Die Meuterer, überrascht, schwiegen alle. Matern sah es und fuhr fort: „Wir sind nicht hier Herzog Ulrichs wegen; Herzog Ulrich geht uns nichts an; der Kaiser ist unser Herr, Gott zuvoraus, den wollen wir haben. Wir sind hier des Gottes Wort's wegen, dasselbe aufzurichten, und, wo Einer klagt, rechtlos zu sein, dem zu Recht zu helfen.“ Die Folge dieses Austritts war, daß Feuerbacher sich bedankte, länger oberster Hauptmann zu sein; aber Niemand wollte die Hauptmannschaft annehmen und darum auch Niemand sie ihm abnehmen.

Kurz darauf kam wirklich ein Bote mit einem Brief von Herzog Ulrich ins Hauptquartier. Wahrscheinlich hatte der Bote Feuerbacher noch in Nürtingen gesucht, unter dem Umfragen nach dem obersten Hauptmann bei den einzelnen Fähnlein sich verspätet, und die Kunde von einem Boten Ulrichs war so unter den Haufen gekommen, ehe der Bote selbst den voraus geeilten Hauptmann erreichte. Matern nahm ihm den Brief ab, Anton Eisenhut trat in den Ring des Haufens und verlas ihn mit lauter Stimme. Der Brief war vom 1. Mai. Er höre, schrieb der vertriebene und geächtete Fürst von Hohentwiel aus an sie, wie sie ein gut Theil seines Fürstenthums eingenommen haben; er hoffe von ihnen, daß sie ihm und seinen Rechten an das Land nichts zum Nachtheil vornehmen

werden; da sie ihm aber bisher nicht die mindeste Kunde von ihren Absichten gegeben haben, so sei sein gnädiges Begehren, ihm durch seinen Boten darauf zu antworten.

Herzog Ulrich hatte schon Anfang April den Versuch gemacht, in die Bruderschaft der Bauern zu kommen, war aber abgewiesen worden. Auch viele Schweizer, welche mit dem Herzog den letzten Einfall in sein Land mitgemacht hatten, und welche aus Furcht vor den Strafen, die ihre Regierungen über sie verhängt hatten, noch nicht heimzugehen wagten, beehrten, in die Bruderschaft der Bauern aufgenommen zu werden und mit ihnen zu ziehen. Aber auch sie wurden zurückgewiesen; ihr Benehmen gegen den Herzog auf seinem letzten Zuge und das Verfahren der Schweizerkantone in Sachen der Bauern hatten ihnen kein Vertrauen erworben. Die Schweizer standen überhaupt in keinem guten Leumund, man sang Spottverse auf sie, als die, welche überall „ummausen, den Einen verrathen, den Andern verkaufen, dem Dritten schändlicher Weise entlaufen.“

Ulrich gab die Hoffnung noch nicht auf. Er ließ durch seine Unterhändler indessen die Hegauer für sich bearbeiten. Am 20. April, als die Hegauer ihr Hauptquartier noch zu Hüfingen hatten, ritt er wieder persönlich mit etwa fünfzehn Pferden in ihr Lager und bat um Gehör. Seine Unterhändler hatten zuvor versprochen, er wolle mit seinen Schweizern, meist aus dem Thurgau und Klettgau, ihnen zunächst Engen, Stockach und Zell erobern helfen, und dann wollen sie miteinander auf Rottweil gehen, um dort des Herzogs Geschütz, das die Stadt von der letzten kriegerischen Fastnacht her noch inne hatte, wieder zu erlangen, und dann weiter ins Württembergische hinabziehen. Es wurde ihm eine Gemeinde gehalten und er trug vor, wie er ein wider Recht aus seinem Lande vertriebener Fürst sei, und wie er ihnen, wenn sie ihm zum Rechte helfen würden, bei 300 Pferde und all sein Geschütz zuführen wolle. Auf das hielten die Bauern unter sich Rath, und sagten ihm zu, ihm beistehen zu wollen, und ihn anzunehmen, sofern er recht ehrlich wolle um seiner Sache willen ziehen, ein Bruder sein in ihrer Bruderschaft wie ein anderer Bruder, ihre Artikel halten, und wo sie ihm wieder in sein Land einhülfsen, bei diesen Artikeln seine armen Leute bleiben lassen, und keinen alten Schaden rächen. Der Herzog beehrte hierauf vorerst ihre Artikel einzusehen, um sich zu bedenken, und ihnen in kurzer Zeit eine entscheidende Antwort zu geben. So ritt er hinweg. Des folgenden Tags, am 21. April, kam er wieder, es war ein Freitag, schwur zu dem Hausen und trat in die evangelische Bruderschaft ein. Hans Müller und die vom Wald waren vor Zell gezogen; es war Hans Benkler und die um Hülzingen lagernden Hegauer, denen er angelobte. Er blieb jedoch nicht gleich mit den Seinigen

beim Haufen, sondern ging auf Tüwil hinauf, um Verstärkungen zu sammeln. In einer Zuschrift an die Stadt Schaffhausen rechtfertigte er diesen Schritt also: „Unverborgen ist die gewaltsame, unrechtlige Handlung, so Uns begegnet, und Unser überflüssiges Erbieten dagegen; derothalben Uns Gott und die Natur, alle mögliche Hülfe zu Erholung des Unfern anzunehmen und zu suchen, zugiebt. Wir haben Uns demnach aus solchen und viel bewegenden Ursachen und Handlungen, mit der Versammlung der Bauerschaften, so jetzt im Hegau und Schwarzwald beieinander sind, auf ihre Bewilligung und Zusagen, daß sie Uns zu Recht auch Unfern Landen und Leuten, mit all ihrem Vermögen, Leibes und Gutes, verhelpen wollen, in Verstand begeben; doch dermaßen, daß sie sich, ihrem Erbieten nach, dem göttlichen Rechte und nach Ausweisung desselben gemäß halten, und sich aller Ehrbarkeit und Billigkeit weisen lassen wollen.“ Am 2. Mai stieß er mit seinem Geschütz und etwa fünfzig Pferden zu dem Hegauer Haufen, im Lager zu Möhringen.

Von hier aus hatte er an den württembergischen Haufen seinen Brief erlassen. Der Haufe schickte dem Herzog die schriftliche Antwort: „Seine fürstliche Durchlaucht wolle die gemeiner Landschaft anliegenden Beschwerden und Wohlthaten, welche sie von seiner fürstlichen Durchlaucht Voretern erfahren, und die großen Schäden, welche sie seiner fürstlichen Durchlaucht wegen erlitten haben, gnädiglich bedenken; und es sei ihr Anzug allein darum, sich bei Recht und Gerechtigkeit und bei evangelischer christlicher Freiheit vor Gewalt zu beschirmen; wider ihre rechte Obrigkeit und wem das Fürstenthum Württemberg von Rechtswegen zugehöre, zu handeln und zu rechten, seien sie nicht gesonnen; denn ihrer Aller Meinung sei nicht, Jemand von seinem billigen Recht zu verdrängen.“

Die Ausschreiben, die noch von Nürtingen aus in das ganze Land die Befehle der Hauptleute des Haufens und der gemeinen Landschaft zum schnellen Zuzug hinaustrugen, waren im Ton der größten Zuversicht abgefaßt. Es drohe ein Angriff vom Bund, hieß es darin, sie sollen eilen; mit dem Haufen im Allgäu, im Hegau, auf dem Wald, mit dem von Gmünd und anderen sei ein Verstand gemacht; in vier oder fünf Tagen werde, wie zu hoffen stehe, die ganze Unternehmung zu Ende gebracht sein. Diese Zuversicht des Haufens wurde durch die täglich ankommenden und noch zu erwartenden Zuzüge gesteigert. Noch zu Nürtingen war der Haufe „vom Gäu“ gemäß der Weisung Feuerbachers, die er unterm 28. April an denselben hatte ersehen lassen, zu dem hellen, christlichen Haufen gestoßen, und die starken Fähnlein „des Haufens vom württembergischen Schwarzwald“ waren im Zuzug begriffen.

Um diese Zeit war auch Hirsau von einer Streiffchaar aus dem Gäu eingenommen. Dieses uralte Gotteshaus, von welchem einst viele Strahlen des wissenschaftlichen Lichtes in die Lande ausgegangen waren, an der Nagold, zwischen Calw und Liebenzell, hatte durch mancherlei Schicksale und Zeiten des Verfalls noch immer eine bedeutende Größe bis zu dem Aufstand der Bauern sich gerettet. Es war Montags nach Quasimodogeniti, den 24. April, als Leonhard Schwarz aus Dagersheim mit einigen Fähnlein vor diesem Benediktinerkloster erschien. Er beehrte nur eines Trunks. Der Abt, Hans Schultheiß, hatte sich wohl auf den Ruf der Regierung nach Tübingen begeben. Prior und Convent eilten, die gefürchteten Gäste mit Brot und einem Fuder Wein abzufertigen. In Furcht und Ahnung, es möchte eine große Partie nachfolgen und sie dann um der Menge willen nicht mehr so gut mit ihnen durchkommen, schrieben sie um Rath und Hülfe. Noch an diesem und am folgenden Tage kam auch ein Fähnlein nach dem anderen bei dem Kloster an. Unter dem Weintrunk, der wieder abgereicht wurde, und unter dem Zulauf der eigenen armen Leute des Klosters, stellte sich der Muthwille ein; nicht nur der Keller und der Speicher, auch der Hausrath empfand die zugreifenden Hände der Bauern. Das Gotteshaus litt dießmal und noch später so sehr, daß es seinen Schaden auf 14 675 Gulden berechnete. Den Gebäuden geschah kein Leid.

Von dem württembergischen Schwarzwald, in der Gegend von Sulz, Rottweil und Tuttlingen, hatte sich ein großer Haufen zusammengethan, unter Thomas Maier von Bogelsberg, einem erfahrenen Kriegsmann. Ihn erkannten alle die zerstreuten Fähnlein vom Schönbuch bis Tuttlingen als obersten Hauptmann. Er hatte zuerst sein Hauptquartier um Neuneck, und berannte und plünderte die benachbarten Edelsitze, namentlich der Herren von Neuneck, während sein Haufen mit jedem Tage mehr anschwoll. Die Stadt Dornstetten wurde von ihm eingenommen. Der Obervogt zu Dornstetten hatte anfangs die Bauern zu sehr verachtet, als irgend ein anderer Adelige. „Hätt' ich nur 50—60 Pferde,“ schrieb er am 11. April, „ich wollte die aufrührerischen Buben wohl bald auseinander getrieben haben.“ Acht Tage darauf mußte er schon bekennen, ein Amt um das andere falle dem Haufen zu; wenige Tage darauf hatte er ein ähnliches Loos, wie der Vogt von Hornberg. Am 19. April ritt dieser von Stuttgart herauf. Bei Glatt, unweit Dornstetten, gerieth er unter den Bauernhaufen. Sie nahmen ihn vom Pferde, er mußte zu Fuß mit ihnen ziehen, und sie hatten ihren großen Muthwillen mit ihm. Zuletzt entließen sie ihn, nachdem er ihnen hatte geloben müssen, einen Monat lang nichts gegen sie zu unternehmen. Am 24. mußte auch der Obervogt von Dornstetten zu den Bauern geloben. Dem Vogt von

Balingen war es schon lange unheimlich. Zu Ostern sandte er fünf Schreiben aufeinander durch Eilende an die Regierung, die vom Hegau und Wald rücken immer näher auf Balingen, Herzog Ulrich solle sich unter sie gemischt haben, und ihm, dem Vogte, sei, wie er höre, schon mit Todtschlagen gedroht. Am 23. April hatte sich schon ein Theil des Amtes zu dem Haufen geschlagen. Balingen, die Stadt, hatte weniger Anlaß zum Aufstand als andere Orte; diese Stadt war für ihre Bürgerschaft mit großen Freiheiten begabt. Doch waren, während in dem benachbarten Ebingen nicht ein Einziger hinauslief, auch in der Stadt Balingen Mehrere, die zu den Bauern hinausgingen und an ihren Bewegungen Theil nahmen; Manche, die in der Stadt blieben, waren wenigstens häuslich gesinnt, oder doch herzoglich. Am 24. April näherte Thomas Maier sich mit mehr als 3000 Mann der Stadt und sandte eine Aufforderung in sie hinein. „Ihr sollt mit uns,“ schrieb er, „das heilige Evangelium und die Gerechtigkeit Gottes handhaben, und es kommt diese letzte Ermahnung von uns an Euch, von Stund an in unsere Brüderschaft zu kommen; wo Ihr nicht wollt, seid Ihr unsere Feinde, und wir wollen Euch heimsuchen wie unsere Feinde.“ Doch legte er sich jetzt nicht vor die Stadt, welche stark besetzt und besetztigt war; er nahm nur die Bauern des Amtes an sich und zog vorüber. Er wandte sich auf Rosenfeld.

Vor diese Stadt hatten sich bereits als Vortrab des hellen Haufens die Leidringer Bauern gelegt und sie aufgefordert. Rosenfeld, obwohl es nicht viel über 100 wehrhafte Männer in sich schloß, entschied sich, „redlich zu thun“ und verweigerte den Anschluß. Als aber am 25. April der helle Haufen selbst davor rückte, schlug die Gesinnung darin ganz um. „Ich muß mich schmücken und ducken,“ klagte der Vogt, „Niemand will mehr gehorsam sein, Jeder nach seinem Kopf handeln.“ Noch am Abend desselben Tages meldete er der Regierung die Uebergabe der Stadt: „aus Noth gedrungen, haben sie die Bauern eingelassen, doch auf Bedingung, nichts gegen die Herrschaft vorzunehmen.“

Thomas Maier verfuhr wie die Obersten in anderen Landschaften. Jede Stadt, jeder Ort mußte sein bestimmtes Contingent ihm stellen, so Dornstetten 34 Mann, unter dem Hauptmann Blasius Blas.

Jetzt zogen die aus dem Gäu vor Herrenberg, Thomas Maier aber führte den Schwarzwälder Haufen vor Sulz.

Schon einmal war Thomas Maier vor dem festen Bergschloß Alped gelegen, das oberhalb Sulz sich erhob und wie diese Stadt in Händen der Herren von Geroldssee war. Das Schloß war aber von den zwei Brüdern Gangolf und Walter von Geroldssee gut vertheidigt worden, und

Thomas Maier hatte, als er landeinwärts zog, nur einen Beobachtungsposten vor Stadt und Schloß gelassen; jetzt aber sollen es an die achttausend Bauern gewesen sein, die das Neckarthal hinaufzogen und sich zum zweiten Mal mit ihm vor die Stadt Sulz und vor Alpeck legten. Kaum aus dem Wochenbett aufgestanden, mußte die Gemahlin Gangolfs von diesem Schloß weg auf Hohengeroldseck flüchten. Es waren bei dem Haufen auch, neben den Unterthanen vieler anderer Herren, namentlich die Hinterlassen aus den Herrschaften der reich begüterten Herren von Zimmern, besonders die Wilhelm Werners, der zu Oberndorf saß. In der Stadt Oberndorf selbst war eine Partei, welche es mit den Bauern hielt. Jakob Schneller und Hans Sattler waren die Häupter dieser Partei, und diese verschworenen Bürger gingen so weit, daß sie dem Haufen Eröffnungen machten, sie wollten mit Hülfe desselben ihren Herrn überfallen und ermorden. Thomas Maier gab den Eröffnungen kein Gehör, und Jakob Renner entdeckte den verrätherischen Anschlag dem Gesinde Wilhelm Werners, das es an seinen Herrn brachte, als dieser von einem Ritt nach Ostdorf mit seinen Rittern zurückkehrte. Die Entdeckung erschreckte den Freiherrn so, daß er sich in Oberndorf nicht mehr sicher hielt und mit seiner Gemahlin Margaretha, einer Landgräfin von Leuchtenberg, sich in die feste Reichsstadt Rottweil begab.

Konrad Mock, der Bürgermeister von Rottweil, erschien im Hauptquartier des Thomas Maier vor Alpeck und bewog ihn, daß er die Rottweilschen und Zimmernschen Unterthanen, die bei seinem Haufen waren, verabschiedete; Viele verließen auf das hin wirklich das Bauernlager, doch blieben auch Viele trotz ihrer Verabschiedung darin zurück.

In demselben befand sich auch Herzog Ulrichs vertrauter Rath und Unterhändler, jener Ritter und Doktor Fuchs von Fuchsstein. Der unterrichtete den Herzog stets von allen Vorgängen. Schade, daß man das Treiben dieses kühnen und verschlagenen Mannes nicht näher kennt. Noch im Jahre 1531 wagte er für Ulrich so kecke Unternehmen, daß Letzterer selbst von ihm schrieb: „er wisse nicht, ob der verzweifelte Bube unsinnig oder voll Teufel sei.“ Die Stadt Sulz ergab sich in eben diesen Tagen an die Bauern. Sie hatte sich redlich gewehrt. Erst als die Bauern mit Feuerpfeilen hineinschossen, als die Holzvorräthe der Saline und mehrere Häuser davon in Flammen geriethen und der Stadt das Verbrennen drohte, als zu gleicher Zeit durch das Geschütz der Belagerer die Mauer auf eine Länge von 147 Fuß einstürzte und sie zu einem allgemeinen Sturm sich anschickten, öffnete sie ihre Thore. Und auch jetzt noch wollten sich die Bürger zuerst nicht dazu verstehen, ihre Mannschaft zum Haufen zu stellen. „Ihr von Sulz seid nicht gute Christen!“ schrien ihnen die

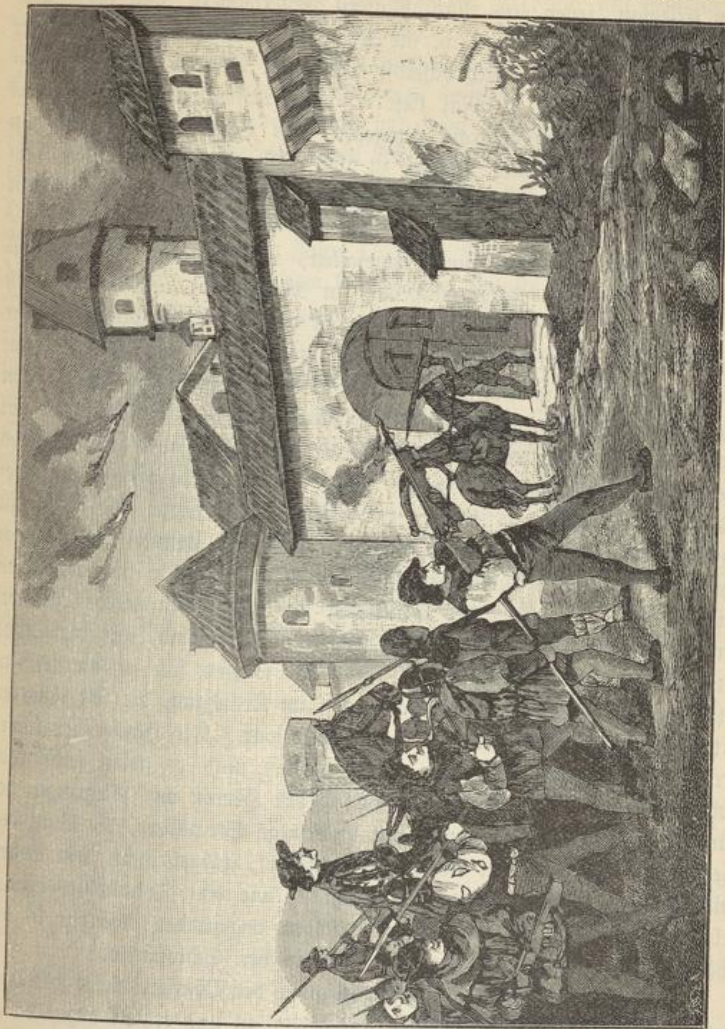
Bauern entgegen; sie mußten sich den Siegern fügen. Die Gereizten plünderten sogar da und dort in der Stadt herum, zudem, daß diese vierhundert Gulden Brandschätzung an sie zahlen mußte. Auch das Schloß Alpeck wurde eingenommen und geplündert.

Herzog Ulrich, davon benachrichtigt, schrieb an den Fuchssteiner, daß er doch bei den Bauern Alles anwenden solle, damit der von Geroldsbeck, sein abgesagter Feind, nicht wieder in den Besitz von Sulz eingelassen werde; „denn da handelten die Haufen gegen uns nicht brüderlich oder als Unterthanen.“ Auch einen Rath gab er den Bauern: „Wenn sie sich zu schlagen hätten, sollen sie den Angriff hartlich und truglich thun, daran sei gar viel gelegen, und er hoffe alsdann nicht anders, als daß es mit Gottes Hülfe gut gehen solle.“

Unmittelbar nach der Einnahme von Sulz erreichte Matern Feuerbachers Botschaft den siegreichen Haufen, und Thomas Maier erhob sich mit demselben, auf Tübingen hinabzuziehen. Der Haufen vom Gäu zog indessen an Herrenberg vorüber, auf das Kloster Bebenhausen zu. Dieses reiche Gotteshaus, welches großentheils eines der ältesten und mächtigsten Grafengeschlechter Deutschlands, das der Pfalzgrafen von Tübingen, sozusagen mit Gut und Blut verschlungen hatte, kam den Bauern kug entgegen. Es vertrug sich mit denselben am 1. Mai unter Bedingungen, die für es sehr günstig waren. Es durfte nur die Hauptleute und Rätthe mit ihren Trabanten ins Innere des Klosters aufnehmen, der Haufen selbst blieb theils im Vorhof, theils vor demselben. Brot, Wein und Fleisch wurde reichlich an den Haufen abgegeben, und wenn es auch wahr wäre, was eine Nachricht erzählt, daß man nämlich im Kloster durch das zerrissene Papier wie durch ein stehendes Wasser einhergegangen sei, so berichtet doch das Gotteshaus selbst, „es sei zwar nicht ohne Schaden abgegangen, doch sei es gegen andere Klöster gottlob gut durchgekommen; nur am äußeren Kloster haben die Bauern ein wenig verderbt, aber keine Schätzung genommen, und nach wenig Stunden sei der Haufen wieder abgezogen.“ Aus Allem, wenn das Kloster es gleich nicht ausdrücklich gesteht, erhellt, daß dasselbe zu den Bauern gelobt hatte, und diese sicherten ihm dagegen zu, „daß nichts gegen die Regierung verlangt und vorgenommen und nichts ruinirt werden sollte.“

Der Gäuhaufe zog so schnell weiter, weil die Weisung des obersten Hauptmannes aller württembergischen Bauerschaften, Matern Feuerbachers, ihn zum Zuzug auf Nürtingen rief. Nur der Hauptmann Leonhard Schwarz blieb in Bebenhausen als Besatzung zurück; der Haufen wandte sich auf Albingen, nahm hier die verstärkten Zusätze der Ortschaften des Gäues zu sich und zog dann längs dem Neckar Nürtingen zu. Unterwegs zer-

störten die Bauerschaften von Göttelfingen und Bollmaringen und das Böblinger Fähnlein die Neckarburg bei Neckartenzlingen, die dem Hans Spengler von Neutlingen gehörte, durch Feuer, und der Gäuhaufen ver-



Stadtbildzieher von Sulz.

einigte sich am 5. Mai mit dem hellen Haufen zu Nürtingen, der schon im Marsch nach Degerloch begriffen war. Je näher die Entscheidung zwischen dem großen württembergischen Haufen und dem Heer des schwäbischen Bundes rückte, desto nöthiger wurde es im Bauernrathe des

ersteren erachtet, Verstärkungen und Reserven aufzubringen; und während Jakob Rohrbach im Zabergau, wie jenseits des Michelberges und in der Umgegend des Asperges hin- und herritt und aufbot und wirkte, war Anton Eisenhut, jener erste Rath Matern Feuerbachers, aus dem Lager von Degerloch in seine Heimath, ins Kraichgau, abgegangen, um die der Sage und der Wahrheit nach daselbst erlöschende Bewegung wieder anzufachen. Schon unterm 7. Mai ließ er seine Aufnahmungs schreiben ins Kraichgau und in den Brurain ausgehen, alle Verbrüdereten sollen von Stund an mit Wehr und Wagen zu ihm nach Gochsheim, einem dem Grafen von Eberstein gehörigen Städtchen, kommen; sonst werde er mit seinen Brüdern zu ihnen kommen.

Gochsheim war ihm zuerst zugefallen, und er hatte sein Hauptquartier daselbst, wie Jakob Rohrbach in Maulbronn. In Kurzem sah er in die 1200 Mann um sich. Er zog in den Flecken Eppingen, wo er Pfarrer war, wurde leicht eingelassen, zog weiter auf Heudelsheim, zwischen Bruchsal und Bretten, und nahm diese Stadt und alle Flecken umher ein. Aus dem pfalzgräflichen Flecken Hilspach ging Sonntags am Abend der Bürgermeister Christoph Haffner mit einem oder zwei Dutzend Gefellen zum Thore hinaus, zwang Jeden, der ihnen begegnete, zum Gelübde, ein christlicher Mitbruder zu werden, und fügte sich damit zu Anton Eisenhuts hellem Haufen, wie dieser selbst ihn nannte. In Hilspach nahmen sie auch den kurfürstlichen Keller gefangen. Die herrschaftlichen Weinvorräthe, die Häuser der Geistlichen und der Edeln wurden geleert. Dann rückten sie weiter, mit jedem Schritt sich stärkend, auf die Stadt Sinsheim, welche sie bald einließ, und sie warfen sich in die frühere Abtei, die Stiftung des letzten Gaugrafen im Kraichgau, die seit längerer Zeit jedoch in ein Chorherrenstift verwandelt war. Die Häuser der Chorherren wurden theils beschädigt, theils zerstört, und es fielen selbst drohende Nedern. Wie zuvor das Schloß der Herren von Menzingen geplündert worden war, so wurde jetzt unterwegs Steinsberg, die Burg des Edeln Hans Hippolyt von Benningen, gestürmt, ausgebrannt, dem Boden gleich gemacht. Dieses Bergschloß leuchtete, wie eine Triumphfeuersäule, welche die Bauern sich und ihren Brüdern angezündet, weithin in die Thäler hinab; im ganzen Brurain sah man den Schloßbrand.

Kurfürst Ludwig wandte sich schriftlich an den Obersten dieses Haufens, Anton Eisenhut, trug auf gütliche Handlung an und erhielt dazu, da er jeder Beschwerde abzuhelpen versprach, sicheres Geleit für zehn Pferde und nicht darüber. Es kamen von Seiten des Kurfürsten Graf Philipp von Nassau, der Herr zu Wiesbaden und andere pfälzische Räte; von Seiten der Bauern Anton Eisenhut und Thomas Neuß, die Hauptleute, mit

anderen Verordneten. Als nach langer Verhandlung die Nacht einbrach, war es den kurfürstlichen Gesandten unter den trozigen Reden und anderen Aeußerungen des Haufens so wenig geheuer, daß ihnen für ihr Leben bangte; doch kam man überein. Der Kurfürst versprach, auf dem nächsten Landtag auch ihre Beschwerden zu hören und zu heben, er stellte eine Verschreibung allgemeiner Amnestie aus; und die Bauern versprachen, sich einstweilen zur Ruhe und nach Hause zu begeben.

Auch in dem von der Pfalz und dem Kurfürstenthum Mainz umschlossenen Bisthum Worms waren Bürger und Bauern auf. In Worms saß als Administrator auf dem Bischofsstuhl auch ein pfälzischer Prinz, Heinrich IV., Jener, der zugleich Propst in Ellwangen war. In der Stadt Worms selbst war schon im Jahre 1524 ein Bürgeraufstand ausgebrochen; die Zünfte hatten sich vor dem bischöflichen Palaste versammelt und dem Domkapitel die Urkunden abgenöthigt, welche sich die Bischöfe zum Nachtheile der Stadt von den Kaisern zu verschaffen gewußt, und der Rath hatte diese Papiere öffentlich zerrissen, unter dem Zujuchzen alles Volkes, und die zerrissenen Stücke in den Roth geworfen. Der Bischof hatte die Stadt verlassen, und Rath und Bürgerschaft hatten dessen Bruder, den Bischof von der Pfalz, um seine Vermittlung gebeten. Der war eher für die Bürger als den Bischof. So lagen im Wormsischen die Sachen.

Aber nicht nur die Bauern Schwabens und Frankens reichten sich die Hand, die Kette des geheimen Bundes lief östlich bis tief ins Herz von Oesterreich, südlich vom Sarganserland, bis tief in die Thäler der Alpen, wo in den Wellen der Etich der welsche Himmel sich spiegelt.